

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1876.

Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von A. Wiebusch u. Sohn in St. Louis, Mo

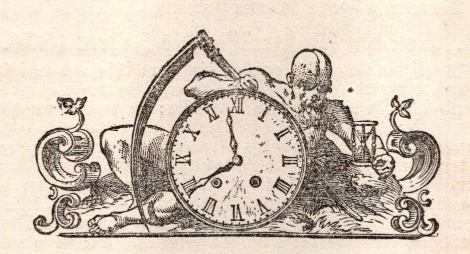
Inhalts-Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1876.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitrechnung.

Das 1876. Jahr seit unseres Herrn Jesu Christi Geburt ist ein Schaltjahr von 366 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5636. Jahre, das am 30. September 1875 begonnen hat und mit dem 18. September 1876 endet. — Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1292. Jahre, das am 7. Februar 1875 begonnen hat. Ihr Jahr ist ein vollständiges Mondjahr von 12 Monaten, von denen jeder von Neumond bis Neumond dauert.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, am 20. März, 1 Uhr 23 Minuten Morgens.

Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages hervorbringt, am 20. Juni, 9 Uhr 36 Minuten Abends.

Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, am 22. September, 12 Uhr 2 Minuten Nachmittags.

Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittage die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkte hat und den kürzesten Tag hervorbringt, am 21. December, 5 Uhr 58 Minuten Vormittags.

3. Von den Finsternissen des Jahres 1876.

Im Jahre 1876 ereignen sich zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse. Von diesen sind nur die erste Mond- und die erste Sonnenfinsterniß in Nord-Amerika sichtbar. — Die erste Mondfinsterniß ist am 10. März; sie beginnt um 0 Uhr 24 Minuten Morgens nach New-Yorker Zeit, erreicht ihren Höbepunkt um 1 Uhr 25 Minuten und ihr Ende um 2 Uhr 25 Minuten. Vor dem Eintritt des Mondes in den Kernschatten der Erde und nach dem Austritt aus demselben ist der Halbschatten des letzteren eine Stunde lang auf der Mondscheibe zu bemerken. In Amerika wird die Verfinsterung während ihrer ganzen Dauer, in Europa und Afrika nur in ihrem Anfang beobachtet werden. — Am 25. März ereignet sich die erste Sonnenfinsterniß, welche ringförmig sein wird. Der Anfang derselben ist um 0 Uhr 34 Minuten Nachmittags, ihr Ende um 5 Uhr 44 Minuten. Sie ist in Nord-Amerika, auf dem stillen Ocean und in Ost-Sibirien sichtbar. — Am 3. September findet die zweite, in Nord-Amerika nicht sichtbare Mondfinsterniß statt von Nachmittags 3 Uhr 19 Minuten bis 4 Uhr 33 Minuten. In Europa, Asien, Afrika und Süd-Amerika wird diese Mondfinsterniß beobachtet werden. — Am 17. September tritt die zweite Sonnenfinsterniß ein, welche total, aber nur in Australien, Neu-Seeland und dem südlichen Theil des stillen Oceans sichtbar sein wird.

4. Erklärung der zwölf himmlischen Zeichen.

Widder. Stier. Zwillinge. Krebs. Löwe. Jungfrau. Waage. Scorpion.

Schütze. Steinbock. Wassermann. Fische.

5. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr	1. Januar.	Ostern	16. April.	Reformationsfest	31. October.
Epiphanias	6. Januar.	Himmelfahrt	25. Mai.	1. Advent	3. December.
Palm-Sonntag ..	9. April.	Pfingsten	4. Juni.	Christfest	25. December.
Charfreitag	14. April.	Trinitatis	11. Juni.		

6. Ostertabelle.

Ostern fällt in den nächsten Jahren auf folgende Tage: 1877 den 1. April; 1878 den 21. April; 1879 den 13. April; 1880 den 28. März; 1881 den 17. April; 1882 den 9. April; 1883 den 25. März; 1884 den 13. April.

Haus-Sprüche.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist,
Lerne schnell besorgen,
Weil du noch munter bist.

Göthe.

Liegt dir gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst du auf ein morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Göthe.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Göthe.

Wer zagt und fragt bei jedem Schritt,
Ob nicht sein Fuß daneben tritt
Im Dämmergang durch's Leben,
Der tappt erst recht daneben.

E. Brauer.

Wandle nur getrosten Muth's
Deinen Weg durch's Leben,
Was bewegt heut, morgen ruht's,
Alles wechselt eben.

C. Stelter.

Wer viel Geld hat zu verborgen,
Braucht um Freunde nicht zu sorgen,
Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt die Freundschaft aufzuheben.

Fr. von Logau.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, sieh es recht an,
So siehst du gewiß, du kannst es entbehren.

Fr. Rückert.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Fr. Rückert.

Pünktlich sei in jeder Pflicht,
Uebersieh' das Kleinste nicht!
Bei dem Kleinen fängst du an,
Und die Zeit bringt Größ'res dann.

A. Voß.

Proben gibt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

E. Geibel.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie an nur herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

E. Geibel.

Schwer ist oft das Thun fürwahr,
Aber schwerer ist das Lassen.
Dort gilt's einmal sich zu fassen,
Hier gefaßt sein immerdar.

E. Geibel.

Allgemeine Wetterregeln.

1. Bei Donner im Winter
Ist viel Kälte dahinter.
2. Viel Schnee, den uns der Lenz entfernt,
Läßt zurück uns reiche Ernt'.
3. Lassen die Frösche sich hören mit Knarren,
Wirst du nicht lange auf Regen harren.
4. Regenbogen am Morgen,
Des Hirten Sorgen.
Regenbogen am Abend,
Dem Hirten labend.
5. Gut Wetter kündet Abendrrth,
Doch Morgenroth bringt Wind und Koth.
6. Wenn am Schlehdorn vor Mai schon Blüthe hängt,
Der Roggen vor Jacobi schon Reife empfängt.
7. Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben,
Habt ihr das lieblichste Wetter zu loben.
8. Gibt Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond,
Bald Regen und Wind uns nicht verschont.
9. Späte Rosen im Garten,
Schöner Herbst, und der Winter läßt warten.
10. Je länger die Blätter an den Bäumen sitzen,
um so strenger wird der Winter.
11. Neumond mit Wind
Ist zu Regen und Schnee gesinnt.
12. Freitagswetter — Sonntagswetter.
13. Montagswetter wird nicht Wochen alt.
14. Wind vom Niedergang
Ist Regens Anfang;
Wind vom Aufgang,
Schönen Wetters Anfang.
15. Wenn der Himmel gezupfter Wolle gleicht,
Ist auch der Regen nicht mehr weit.
16. Niedriger Nebel läßt gutes Wetter zurück.
17. Wenn die Sterne sich putzen, wird der ganze Himmel rein.
18. Bleicher Mond kündigt Regen an, roth weissagt er Wind, und glänzend verspricht er schönes Wetter.
19. Großer Wind ist selten ohne Regen.
20. Donner im Winterquartal
Bringt uns Kälte } ohne Zahl.
Bringt Eiszapfen }

Immerwährender Kalender.

Es ist nicht schwierig, einen Kalender herzustellen, der auf kleinem Raum angibt, auf welchen Wochentag irgend ein Monatsdatum seit dem ersten Jahre nach Christi Geburt bis zum Jahre 4000 — und wenn man will noch weiter hin — gefallen ist oder fallen wird. Es reichen dazu die unten gegebenen 2 Tabellen vollständig aus, zu deren Erklärung und richtigen Anwendung der werthe Leser Folgendes beachten wolle.

Die Anfertigung dieser Tabellen gründet sich auf den sogenannten Sonntagsbuchstaben. — Wenn man nämlich die Tage vom ersten Januar an durch das ganze Jahr hindurch mit den immer wiederkehrenden 7 Buchstaben **A, B, C, D, E, F, G** bezeichnet, so heißt der Buchstabe, welcher auf den ersten und darum auf alle folgenden Sonntage des Jahres fällt, der Sonntagsbuchstabe des Jahres. In vielen Kalendern wird auch derselbe neben den Namen des Sonntags gesetzt. —

Nun hat das Gemeinjahr 365 Tage. Wenn man diese Anzahl der Tage mit 7, der Anzahl der Wochentage, dividirt, so bleibt eins Rest. Deßhalb muß das nächste Jahr — vorausgesetzt alle Jahre wären Gemeinjahre von 365 Tagen — immer um einen Wochentag später beginnen als das vorhergehende. Fällt in einem Jahre der erste Januar auf den Sonntag, so ist im nächsten Jahre Neujahr am Montag u. s. f. — Ist nun Neujahr am Sonntag, so ist der erste Buchstabe des Alphabets, A, der Sonntagsbuchstabe für das ganze Jahr. Ist der 7. Januar der erste Sonntag im Jahre, so ist der 7. Buchstabe im Alphabet, G, der Sonntagsbuchstabe für das ganze Jahr; ist der 6. Januar der erste Sonntag im Jahre, so ist der 6. Buchstabe im Alphabet, F, der Sonntagsbuchstabe des Jahres u. s. f. Wären nun alle Jahre ohne Ausnahme gewöhnliche Jahre von 365 Tagen, so würden regelmäßig die Sonntagsbuchstaben in umgekehrter Ordnung G, F, E, D, C, B, A aufeinander folgen.

Nun aber sind nicht alle Jahre Gemeinjahre; die Schaltjahre fallen jedes 4. Jahr dazwischen und haben nicht 365, sondern 366 Tage. Wenn man diese ganze Anzahl von Tagen im Schaltjahre, also 366, mit der Anzahl der Wochentage, 7, dividirt, so bleiben 2 Rest. Deßhalb werden jedesmal diejenigen Jahre, welche auf ein Schaltjahr folgen, (also z. B. das Jahr 1877, da 1876 ein Schaltjahr ist) 2 Tage später in der Woche beginnen, als das Schaltjahr. Im vorliegenden Schaltjahre 1876 ist der 1. Januar am Samstag; im Jahre 1877 wird Neujahr nicht am Sonntage, sondern am Montage sein. Deßhalb nun wird auch durch die Schaltjahre die regelmäßige Reihenfolge der Sonntagsbuchstaben unterbrochen; sie müssen jedesmal in dem auf das Schaltjahr folgenden Jahre um einen Buchstaben im Alphabet rückwärts springen. Wäre der Sonntagsbuchstabe für das Schaltjahr 1876 G (wir werden gleich sehen, daß er das nicht allein ist) so müßte der Sonntagsbuchstabe für 1877 nicht F, sondern E sein. Um nun solche Sprünge zu vermeiden, gibt man den Schaltjahren zwei Sonntagsbuchstaben, von denen der erste die Sonntage bis zum 29. Februar, dem eingeschalteten Tage, der zweite die Sonntage von da an bis zum Schlusse des Jahres bezeichnet. So hat das Schaltjahr 1876 die 2 Sonntagsbuchstaben G F; — und nun folgt wieder regelmäßig 1877 mit dem Sonntagsbuchstaben E, 1878 mit D, 1879 mit C, 1880 aber als Schaltjahr wieder mit B A u. s. f.

Wer nun, das ist leicht einzusehen, für irgend ein Jahr seit Erschaffung der Welt bis jetzt oder weiter hinaus bis etwa zum Jahre 4000 den Sonntagsbuchstaben kennt, und damit weiß auf welchen Tag des Januars der erste Sonntag im Jahre gefallen ist, dem kann's nicht schwer werden, für jedes Datum im betreffenden Jahre auch den richtigen Wochentag herauszufinden. Dies aber noch zu erleichtern, dazu dienen die beiden beigegebenen Tabellen.

Die erste Tabelle gibt für jedes Jahr vom 1. nach Christi Geburt bis zum Jahre 4000 nach Christi Geburt den Sonntasbuchstaben. Will man denselben für irgend ein Jahr innerhalb dieses Zeitraums wissen, so suche man oben die Rubrik, in der das Jahrhundert des betreffenden Jahres steht und seitwärts das dazu gehörige Jahr unter hundert. Wo die von der Rubrik der Jahrhunderte senkrecht abwärts führende Linie mit der von den einzelnen Jahren wagerecht nach rechts führenden Linie sich treffen, da steht der Sonntagsbuchstabe des betreffenden Jahres. Gesetzt, man wollte also denselben für das Jahr 1517 wissen, so würde man, das angegebene Verfahren befolgend, in der Rubrik, über welcher 1500 steht, senkrecht abwärts fahren müssen, bis man auf die Reihe trifft, bei welcher links daneben 17 steht; und da ist als Sonntagsbuchstabe zu lesen G; und d. h. im Gemeinjahre 1517 ist der erste Sonntag auf den 7. Januar gefallen und darnach sind alle Tage des Jahres bestimmt.

Hat man nun den Sonntagsbuchstaben irgend eines Jahres, so zeigt die zweite Tabelle, welche Tage jedes Monats im Jahre Sonntage gewesen sind oder sein werden. Um die Sonntage irgend eines Monats in irgend welchem Jahre durch diese zweite Tabelle zu finden, muß man die Columne unter dem bereits gefundenen Sonntagsbuchstaben abwärts verfolgen, bis man auf die Reihe trifft, in welcher links der Name des Monats steht, den man im Auge hat. Z. B. Wir haben vorher als Sonntagsbuchstabe des Jahres 1517 G gefunden; gesetzt man wollte wissen, die wie vielsten Tage des Monats

Oktober im Jahre 1517 Sonntage gewesen sind, so würde man also auf der zweiten Tabelle oben den Buchstaben G suchen und in der darunter stehenden Rubrik abwärts fahren müssen bis zu der Reihe, an welcher links vorn Oktober zu lesen ist; das wäre gleich die erste Abtheilung unter G; und da läse man, daß der 7., 14., 21. und 28. Oktober 1517 Sonntage gewesen sind und könnte nun leicht für jedes andre Datum des Oktobers den Wochentag und umgekehrt bestimmen. Bei den Schaltjahren mit ihren 2 Sonntagsbuchstaben darf man nun bei Auffuchung und Bestimmung eines einzelnen Tages nicht vergessen, daß ihr erster Sonntagsbuchstabe die Sonntage bis zum 29. Februar, der zweite aber die von da an bis zum Jahresschluß bezeichnet. Das Schaltjahr 1876 hat z. B. die 2 Sonntagsbuchstaben B A; wer nun einen Tag im Januar oder Februar bestimmen wollte, der müßte sich auf der zweiten Tabelle an die Rubrik unter B halten; wer aber einen Tag in einem der andern Monate bestimmen wollte, der hätte sich an die Rubrik unter A zu wenden.

Nun wäre nur noch das Eine zu erwähnen. Alles bisher Gesagte gilt für die Zeitrechnung des sogenannten „Neuen Stiles." Diese ist aber erst gültig seit 1582, wo sie durch den von Papst Gregor XIII. verbesserten Kalender eingeführt wurde. Damals war man um 10 Tage zurück hinter der Sonne. (Darüber vielleicht ein anderes Mal mehr.) Papst Gregor verordnete deßhalb in seinem verbesserten Kalender vom 4. Oktober gleich auf den 15. Oktober überzugehen, und in jenem Jahre hat es die Tage vom 5. Oktober bis zum 14. Oktober einschließlich nicht gegeben, wenigstens nicht im Kalender. Will man also mit Hülfe dieser zwei Tabellen einen Zeitpunkt vor dem 15. Oktober 1582 dem Datum oder Wochentage nach bestimmen, so muß man diese Lücke von 10 Tagen in Anschlag bringen und diese Anzahl Tage zurückrechnen.

Tabelle I.

Jahre unter ein hundert.				Jahrhunderte.			
				100 500 900 1300 1700 2100 2500 2900 3300 3700	200 600 1000 1400 1800 2200 2600 3000 3400 3800	300 700 1100 1500 1900 2300 5700 3100 3500 3900	400 800 1200 1600 2000 2400 2800 3200 3600 4000
				C	E	G	B A
1	29	57	85	B	D	F	G
2	30	58	86	A	C	E	F
3	31	59	87	G	B	D	E
4	32	60	88	F E	A G	C B	D C
5	33	61	89	D	F	A	B
6	34	62	90	C	E	G	A
7	35	63	91	B	D	F	G
8	36	64	92	A G	C B	E D	F E
9	37	65	93	F	A	C	D
10	38	66	94	E	G	B	C
11	39	67	95	D	F	A	B
12	40	68	96	C B	E D	G F	A G
13	41	69	97	A	C	E	F
14	42	70	98	G	B	D	E
15	43	71	99	F	A	C	D
16	44	72	—	E D	G F	B A	C B
17	45	73	—	C	E	G	A
18	46	74	—	B	D	F	G
19	47	75	—	A	C	E	F
20	48	76	—	G F	B A	D C	E D
21	49	77	—	E	G	B	C
22	50	78	—	D	F	A	B
23	51	79	—	C	E	G	A
24	52	80	—	B A	D C	F E	G F
25	53	81	—	G	B	D	E
26	54	82	—	F	A	C	D
27	55	83	—	E	G	B	C
28	56	84	—	D C	F E	A G	B A

Tabelle II.

Monate.	Sonntage.						
	A	B	C	D	E	F	G
Januar 31...	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
Oktober 31..	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	31	—	—	—	—
	—	—	—	1	2	3	4
Februar 28-29	5	6	7	8	9	10	11
März 31....	12	13	14	15	16	17	18
November 30.	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	29	30	31	—
	—	—	—	—	—	—	1
April 30....	2	3	4	5	6	7	8
	9	10	11	12	13	14	15
	16	17	18	19	20	21	22
Juli 31.....	23	24	25	26	27	28	29
	30	31	—	—	—	—	—
	—	—	1	2	3	4	5
	6	7	8	9	10	11	12
August 31...	13	14	15	16	17	18	19
	20	21	22	23	24	25	26
	27	28	29	30	31	—	—
	—	—	—	—	—	1	2
September 30	3	4	5	6	7	8	9
	10	11	12	13	14	15	16
	17	18	19	20	21	22	23
December 31.	24	25	26	27	28	29	30
	31	—	—	—	—	—	—
	—	1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	11	12	13
Mai 31......	14	15	16	17	18	19	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30	31	—	—	—
	—	—	—	—	1	2	3
	4	5	6	7	8	9	10
Juni 30.....	11	12	13	14	15	16	17
	18	19	20	21	22	23	24
	25	26	27	28	29	30	—

Zum neuen Jahre.

Ein Jahr geht hin, ein andres naht.
Die Woge der Zeit trägt mich immer weiter,
Bis ich nach dem dunklen Rath des Ewigen
Verschwinde für immer.

Werd' ich erscheinen zum neuen Leben
Und — gleich dem Stern, der meinen Augen
Erlöschend, aufblitzt anderen Welten —
Immerdar leben?

Christe, mein Heiland, im Dunkel der Erde
Bist Du nur mir Halt! Meines Geistes Sonne,
Leuchte in's Herz mir tröstend; ich glaube
Deine ewige Liebe.

Und ewiges Leben bei Dir, dem Unsterblichen,
Der Du die Schuld trägst der ganzen Erde,
Leben und Licht bringst Deinen Gläubigen,
Die ohn' Dich verzagten.

Komme nun Jahr, trage du Woge der Zeiten
Mich ruhlos dahin! Mit mir ist Christus,
Die ewige Liebe; auf Ihn bau' ich
Im Strome der Zeiten.

Drei Engel.

Drei Engel hat mir Gott gegeben,
Die Seele zu hüten mir fort und fort,
Die bleiben mir noch zu jeglicher Stunde
Und geben mit mir von Ort zu Ort.
Sie strafen und trösten mit Strenge und Milde
Und reden ja Vieles mit Blick und mit Wort,
Am lautesten aber in stiller Nacht,
Wenn dankend und betend die Seele wacht.

Erst hebet dann leise an zu reden
Der treue, der nimmer ruhende Schmerz
Und klaget, daß immer noch Sinn und Gedanken
So schwer sich erheben frei himmelwärts,
Daß matt noch mein Glaube und kalt meine Liebe
Und thöricht und eigenwillig mein Herz;
O, wer dieses tiefste Weh recht kennt,
Der weiß, wie es auf der Seele brennt.

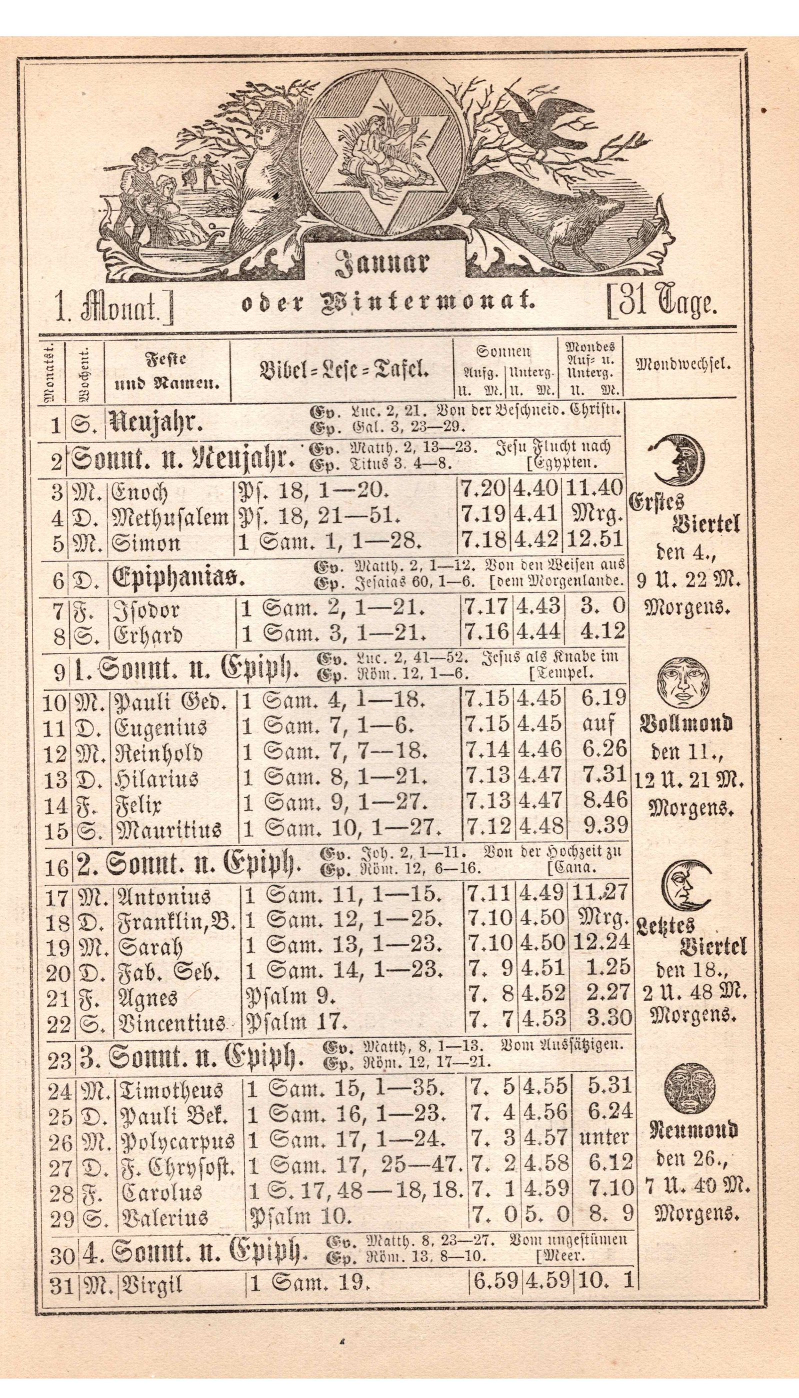
Und wenn diesem ersten Engel mit Thränen
Ich lang' in das ernste Auge geschaut,
Dann hebet die Sehnsucht ihre Schwingen
Und rufet um Gnad' und Erlösung laut,
Und klammert sich kühn an Gottes Erbarmen,
Weil fest sie auf seine Verheißung baut,
Und lässet nicht nach und flehet und schreit
Bis sie findet Gnad' und Barmherzigkeit.

Und wenn es nun stille geworden im Herzen,
Dann tritt, wie Frühling und Sonnenschein,
Mit Fried' und Ergebung, mit Loben u. Danken,
Die Freude segnend zu mir herein
Und läßt in Gottes Herz mich schauen,
Durch Jesu Blut, das mich wäschet rein,
Und preiset mich selig als Gottes Kind, —
Und Kummer und Bangen wie Nebel zerrinnt.

So bin ich denn nimmer allein und verlassen,
Nie weichen von mir die heiligen Drei;
Und muß auch der Eine zu Zeiten schweigen,
So reden nur lauter die andern Zwei.
Noch habe ich Niemand wie sie erfunden,
Zu jeder Stunde so wahr und so treu,
Und wenn einst Alles wird von mir gehn,
So werden die Drei noch bei mir stehn.

Dann schau ich noch einmal im letzten Kampfe,
Dem Schmerz und der Sehnsucht in's Angesicht—
Doch weiter dürfen sie mir nicht folgen,
Denn in den Himmel gehören sie nicht;
Nur die Freude, die Freude nehm' ich hinüber
In's Heimathland voller Glanz und Licht,
Und daß ich durch Christum erlöset bin,
Das sing' ich mit ihr durch die Ewigkeit hin!

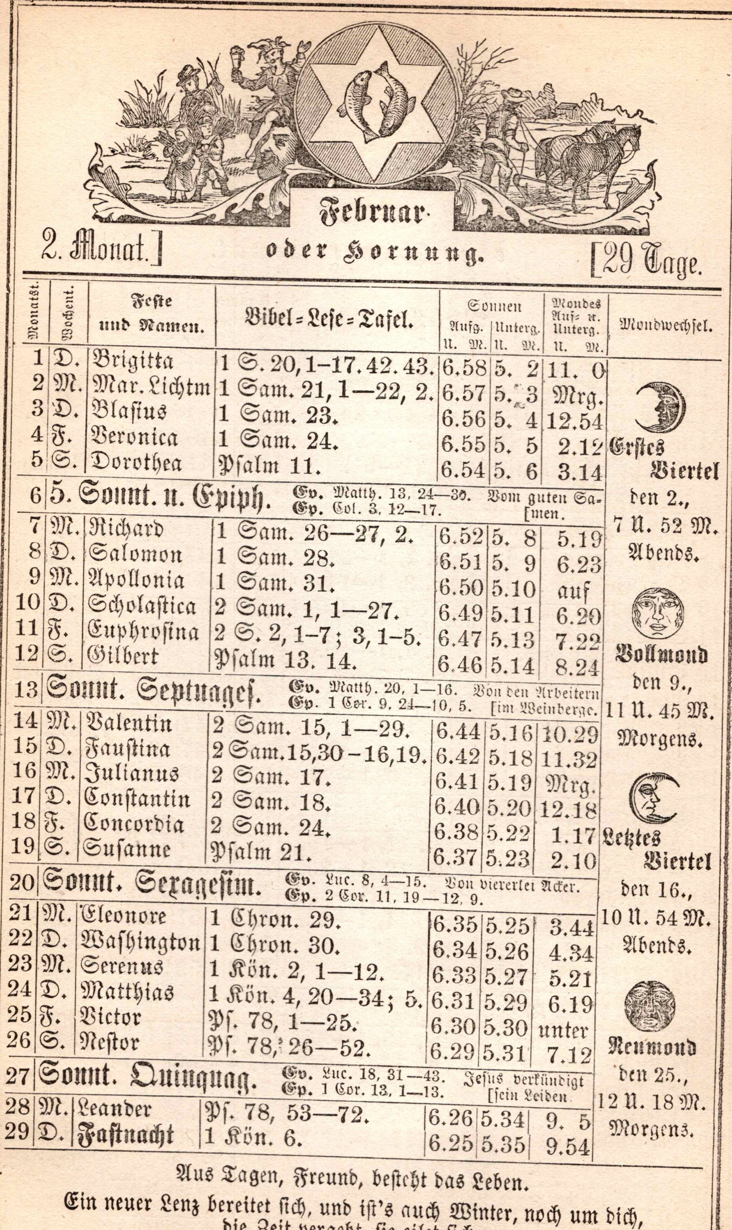
(Eine Stille im Lande.)



Januar

1. Monat.] **oder Wintermonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	**Neujahr.**	Ev. Luc. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. Ep. Gal. 3, 23—29.				
2	**Sonnt. n. Neujahr.**		Ev. Matth. 2, 13—23. Jesu Flucht nach [Egypten. Ep. Titus 3. 4—8.				
3	M.	Enoch	Ps. 18, 1—20.	7.20	4.40	11.40	
4	D.	Methusalem	Ps. 18, 21—51.	7.19	4.41	Mrg.	**Erstes Viertel** den 4., 9 U. 22 M. Morgens.
5	M.	Simon	1 Sam. 1, 1—28.	7.18	4.42	12.51	
6	D.	**Epiphanias.**	Ev. Matth. 2, 1—12. Von den Weisen aus [dem Morgenlande. Ep. Jesaias 60, 1—6.				
7	F.	Isodor	1 Sam. 2, 1—21.	7.17	4.43	3. 0	
8	S.	Erhard	1 Sam. 3, 1—21.	7.16	4.44	4.12	
9	**1. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. Ep. Röm. 12, 1—6.				
10	M.	Pauli Bek.	1 Sam. 4, 1—18.	7.15	4.45	6.19	
11	D.	Eugenius	1 Sam. 7, 1—6.	7.15	4.45	auf	**Vollmond** den 11., 12 U. 21 M. Morgens.
12	M.	Reinhold	1 Sam. 7, 7—18.	7.14	4.46	6.26	
13	D.	Hilarius	1 Sam. 8, 1—21.	7.13	4.47	7.31	
14	F.	Felix	1 Sam. 9, 1—27.	7.13	4.47	8.46	
15	S.	Mauritius	1 Sam. 10, 1—27.	7.12	4.48	9.39	
16	**2. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. Ep. Röm. 12, 6—16.				
17	M.	Antonius	1 Sam. 11, 1—15.	7.11	4.49	11.27	
18	D.	Franklin, B.	1 Sam. 12, 1—25.	7.10	4.50	Mrg.	**Letztes Viertel** den 18., 2 U. 48 M. Morgens.
19	M.	Sarah	1 Sam. 13, 1—23.	7.10	4.50	12.24	
20	D.	Fab. Seb.	1 Sam. 14, 1—23.	7. 9	4.51	1.25	
21	F.	Agnes	Psalm 9.	7. 8	4.52	2.27	
22	S.	Vincentius	Psalm 17.	7. 7	4.53	3.30	
23	**3. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Matth. 8, 1—13. Vom Aussätzigen. Ep. Röm. 12, 17—21.				
24	M.	Timotheus	1 Sam. 15, 1—35.	7. 5	4.55	5.31	
25	D.	Pauli Bek.	1 Sam. 16, 1—23.	7. 4	4.56	6.24	
26	M.	Polycarpus	1 Sam. 17, 1—24.	7. 3	4.57	unter	**Neumond** den 26., 7 U. 40 M. Morgens.
27	D.	J. Chrysost.	1 Sam. 17, 25—47.	7. 2	4.58	6.12	
28	F.	Carolus	1 S. 17, 48—18, 18.	7. 1	4.59	7.10	
29	S.	Valerius	Psalm 10.	7. 0	5. 0	8. 9	
30	**4. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Matth. 8, 23—27. Vom ungestümen [Meer. Ep. Röm. 13, 8—10.				
31	M.	Virgil	1 Sam. 19.	6.59	4.59	10. 1	



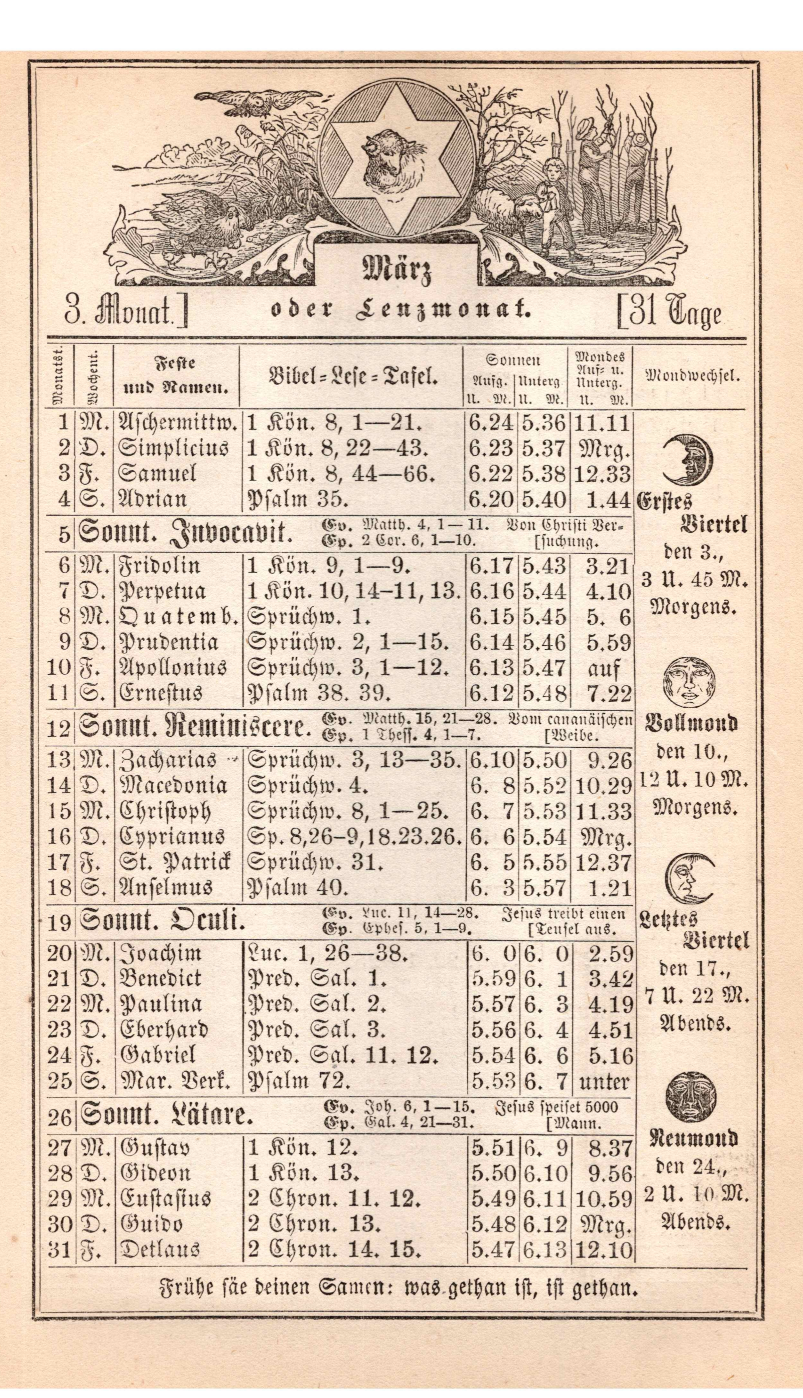
Februar

2. Monat.] **oder Hornung.** [29 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Brigitta	1 S. 20, 1–17. 42. 43.	6.58	5. 2	11. 0	
2	M.	Mar. Lichtm	1 Sam. 21, 1—22, 2.	6.57	5. 3	Mrg.	
3	D.	Blasius	1 Sam. 23.	6.56	5. 4	12.54	
4	F.	Veronica	1 Sam. 24.	6.55	5. 5	2.12	**Erstes Viertel**
5	S.	Dorothea	Psalm 11.	6.54	5. 6	3.14	
6	**5. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Matth. 13, 24—30. Vom guten Samen. **Ep.** Col. 3, 12—17.				den 2., 7 U. 52 M. Abends.
7	M.	Richard	1 Sam. 26—27, 2.	6.52	5. 8	5.19	
8	D.	Salomon	1 Sam. 28.	6.51	5. 9	6.23	
9	M.	Apollonia	1 Sam. 31.	6.50	5.10	auf	
10	D.	Scholastica	2 Sam. 1, 1—27.	6.49	5.11	6.20	
11	F.	Euphrosina	2 S. 2, 1–7; 3, 1–5.	6.47	5.13	7.22	
12	S.	Gilbert	Psalm 13. 14.	6.46	5.14	8.24	**Vollmond**
13	**Sonnt. Septuages.**		**Ev.** Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern im Weinberge. **Ep.** 1 Cor. 9, 24—10, 5.				den 9., 11 U. 45 M. Morgens.
14	M.	Valentin	2 Sam. 15, 1—29.	6.44	5.16	10.29	
15	D.	Faustina	2 Sam. 15, 30–16, 19.	6.42	5.18	11.32	
16	M.	Julianus	2 Sam. 17.	6.41	5.19	Mrg.	
17	D.	Constantin	2 Sam. 18.	6.40	5.20	12.18	
18	F.	Concordia	2 Sam. 24.	6.38	5.22	1.17	**Letztes Viertel**
19	S.	Susanne	Psalm 21.	6.37	5.23	2.10	
20	**Sonnt. Sexagesim.**		**Ev.** Luc. 8, 4—15. Von viererlei Acker. **Ep.** 2 Cor. 11, 19—12, 9.				den 16., 10 U. 54 M. Abends.
21	M.	Eleonore	1 Chron. 29.	6.35	5.25	3.44	
22	D.	Washington	1 Chron. 30.	6.34	5.26	4.34	
23	M.	Serenus	1 Kön. 2, 1—12.	6.33	5.27	5.21	
24	D.	Matthias	1 Kön. 4, 20—34; 5.	6.31	5.29	6.19	
25	F.	Victor	Ps. 78, 1—25.	6.30	5.30	unter	
26	S.	Nestor	Ps. 78, 26—52.	6.29	5.31	7.12	**Neumond**
27	**Sonnt. Quinquag.**		**Ev.** Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt sein Leiden. **Ep.** 1 Cor. 13, 1—13.				den 25., 12 U. 18 M. Morgens.
28	M.	Leander	Ps. 78, 53—72.	6.26	5.34	9. 5	
29	D.	**Fastnacht**	1 Kön. 6.	6.25	5.35	9.54	

Aus Tagen, Freund, besteht das Leben.

Ein neuer Lenz bereitet sich, und ist's auch Winter, noch um dich, die Zeit vergeht, sie eilet sich.

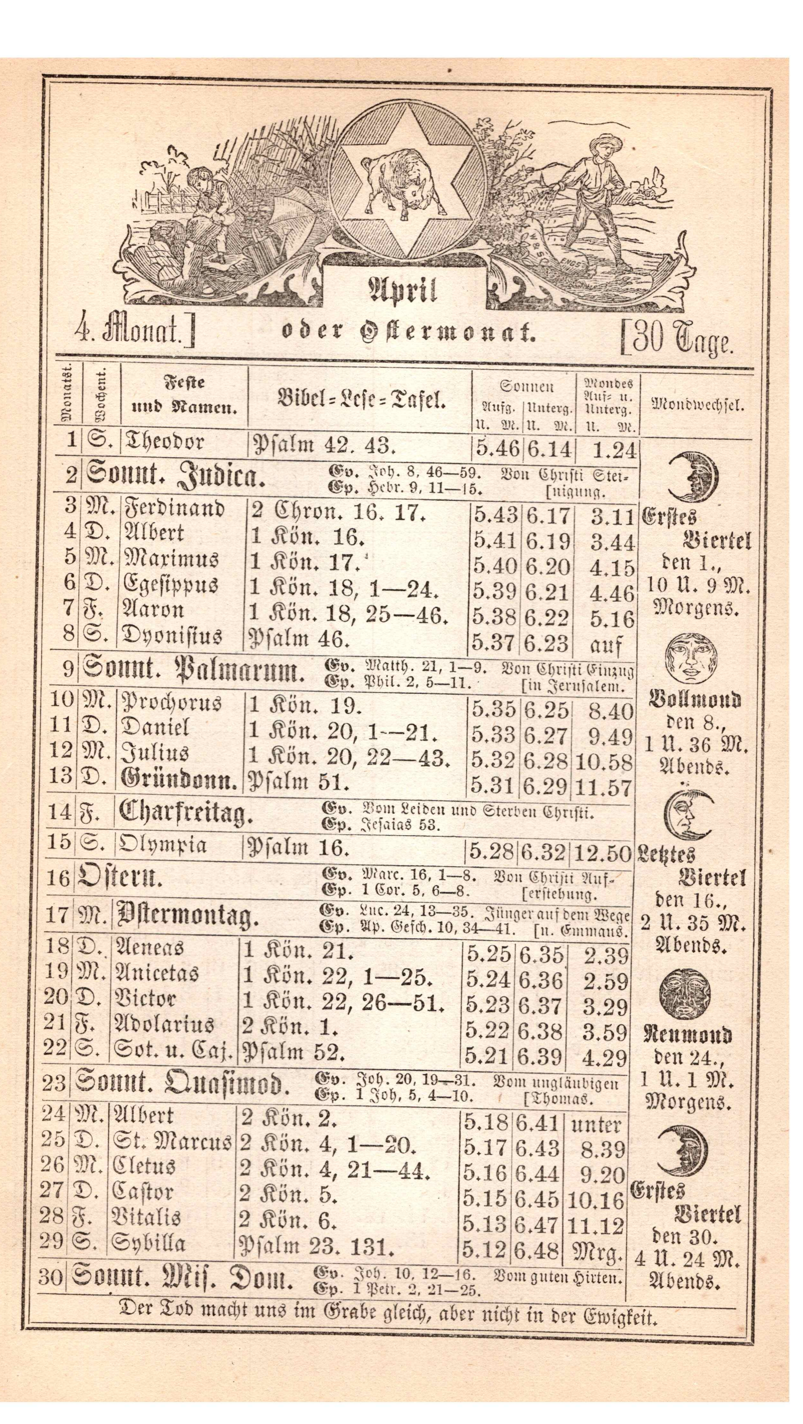


März

3. Monat.] **oder Lenzmonat.** [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Aschermittw.	1 Kön. 8, 1—21.	6.24	5.36	11.11	
2	D.	Simplicius	1 Kön. 8, 22—43.	6.23	5.37	Mrg.	
3	F.	Samuel	1 Kön. 8, 44—66.	6.22	5.38	12.33	
4	S.	Adrian	Psalm 35.	6.20	5.40	1.44	**Erstes Viertel** den 3., 3 U. 45 M. Morgens.
5	**Sonnt. Invocavit.**		**Ev.** Matth. 4, 1—11. **Ep.** 2 Cor. 6, 1—10. Von Christi Versuchung.				
6	M.	Fridolin	1 Kön. 9, 1—9.	6.17	5.43	3.21	
7	D.	Perpetua	1 Kön. 10, 14–11, 13.	6.16	5.44	4.10	
8	M.	Quatemb.	Sprüchw. 1.	6.15	5.45	5. 6	
9	D.	Prudentia	Sprüchw. 2, 1—15.	6.14	5.46	5.59	
10	F.	Apollonius	Sprüchw. 3, 1—12.	6.13	5.47	auf	
11	S.	Ernestus	Psalm 38. 39.	6.12	5.48	7.22	
12	**Sonnt. Reminiscere.**		**Ev.** Matth. 15, 21—28. **Ep.** 1 Thess. 4, 1—7. Vom cananäischen Weibe.				**Vollmond** den 10., 12 U. 10 M. Morgens.
13	M.	Zacharias	Sprüchw. 3, 13—35.	6.10	5.50	9.26	
14	D.	Macedonia	Sprüchw. 4.	6. 8	5.52	10.29	
15	M.	Christoph	Sprüchw. 8, 1—25.	6. 7	5.53	11.33	
16	D.	Cyprianus	Sp. 8,26–9,18.23.26.	6. 6	5.54	Mrg.	
17	F.	St. Patrick	Sprüchw. 31.	6. 5	5.55	12.37	
18	S.	Anselmus	Psalm 40.	6. 3	5.57	1.21	
19	**Sonnt. Oculi.**		**Ev.** Luc. 11, 14—28. **Ep.** Ephes. 5, 1—9. Jesus treibt einen Teufel aus.				**Letztes Viertel** den 17., 7 U. 22 M. Abends.
20	M.	Joachim	Luc. 1, 26—38.	6. 0	6. 0	2.59	
21	D.	Benedict	Pred. Sal. 1.	5.59	6. 1	3.42	
22	M.	Paulina	Pred. Sal. 2.	5.57	6. 3	4.19	
23	D.	Eberhard	Pred. Sal. 3.	5.56	6. 4	4.51	
24	F.	Gabriel	Pred. Sal. 11. 12.	5.54	6. 6	5.16	
25	S.	Mar. Verk.	Psalm 72.	5.53	6. 7	unter	
26	**Sonnt. Lätare.**		**Ev.** Joh. 6, 1—15. **Ep.** Gal. 4, 21—31. Jesus speiset 5000 Mann.				
27	M.	Gustav	1 Kön. 12.	5.51	6. 9	8.37	**Neumond** den 24., 2 U. 10 M. Abends.
28	D.	Gideon	1 Kön. 13.	5.50	6.10	9.56	
29	M.	Eustastius	2 Chron. 11. 12.	5.49	6.11	10.59	
30	D.	Guido	2 Chron. 13.	5.48	6.12	Mrg.	
31	F.	Detlaus	2 Chron. 14. 15.	5.47	6.13	12.10	

Frühe säe deinen Samen: was gethan ist, ist gethan.



April

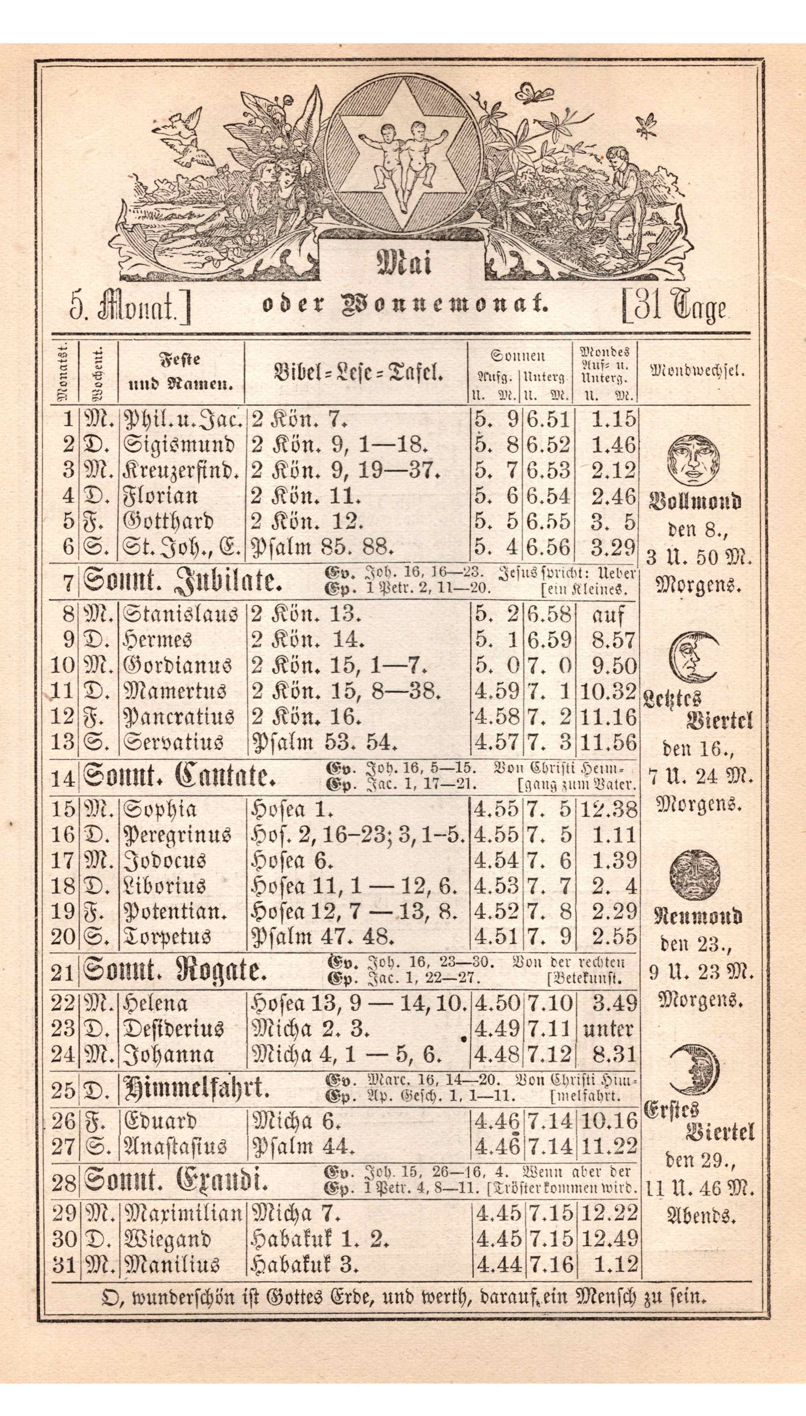
4. Monat.] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.
1	S.	Theodor	Psalm 42. 43.	5.46	6.14	1.24
2	**Sonnt. Judica.**		Ev. Joh. 8, 46—59. Ep. Hebr. 9, 11—15. Von Christi Steinigung.			
3	M.	Ferdinand	2 Chron. 16. 17.	5.43	6.17	3.11
4	D.	Albert	1 Kön. 16.	5.41	6.19	3.44
5	M.	Marimus	1 Kön. 17.	5.40	6.20	4.15
6	D.	Egesippus	1 Kön. 18, 1—24.	5.39	6.21	4.46
7	F.	Aaron	1 Kön. 18, 25—46.	5.38	6.22	5.16
8	S.	Dyonisius	Psalm 46.	5.37	6.23	auf
9	**Sonnt. Palmarum.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Ep. Phil. 2, 5—11. Von Christi Einzug in Jerusalem.			
10	M.	Prochorus	1 Kön. 19.	5.35	6.25	8.40
11	D.	Daniel	1 Kön. 20, 1—21.	5.33	6.27	9.49
12	M.	Julius	1 Kön. 20, 22—43.	5.32	6.28	10.58
13	D.	**Gründonn.**	Psalm 51.	5.31	6.29	11.57
14	F.	**Charfreitag.**	Ev. Vom Leiden und Sterben Christi. Ep. Jesaias 53.			
15	S.	Olympia	Psalm 16.	5.28	6.32	12.50
16	**Ostern.**		Ev. Marc. 16, 1—8. Ep. 1 Cor. 5, 6—8. Von Christi Auferstehung.			
17	M.	**Ostermontag.**	Ev. Luc. 24, 13—35. Ep. Ap. Gesch. 10, 34—41. Jünger auf dem Wege n. Emmaus.			
18	D.	Aeneas	1 Kön. 21.	5.25	6.35	2.39
19	M.	Anicetas	1 Kön. 22, 1—25.	5.24	6.36	2.59
20	D.	Victor	1 Kön. 22, 26—51.	5.23	6.37	3.29
21	F.	Adolarius	2 Kön. 1.	5.22	6.38	3.59
22	S.	Sot. u. Caj.	Psalm 52.	5.21	6.39	4.29
23	**Sonnt. Quasimod.**		Ev. Joh. 20, 19—31. Ep. 1 Joh, 5, 4—10. Vom ungläubigen Thomas.			
24	M.	Albert	2 Kön. 2.	5.18	6.41	unter
25	D.	St. Marcus	2 Kön. 4, 1—20.	5.17	6.43	8.39
26	M.	Cletus	2 Kön. 4, 21—44.	5.16	6.44	9.20
27	D.	Castor	2 Kön. 5.	5.15	6.45	10.16
28	F.	Vitalis	2 Kön. 6.	5.13	6.47	11.12
29	S.	Sybilla	Psalm 23. 131.	5.12	6.48	Mrg.
30	**Sonnt. Mis. Dom.**		Ev. Joh. 10, 12—16. Ep. 1 Petr. 2, 21—25. Vom guten Hirten.			

Mondwechsel.

- **Erstes Viertel** den 1., 10 U. 9 M. Morgens.
- **Vollmond** den 8., 1 U. 36 M. Abends.
- **Letztes Viertel** den 16., 2 U. 35 M. Abends.
- **Neumond** den 24., 1 U. 1 M. Morgens.
- **Erstes Viertel** den 30. 4 U. 24 M. Abends.

Der Tod macht uns im Grabe gleich, aber nicht in der Ewigkeit.

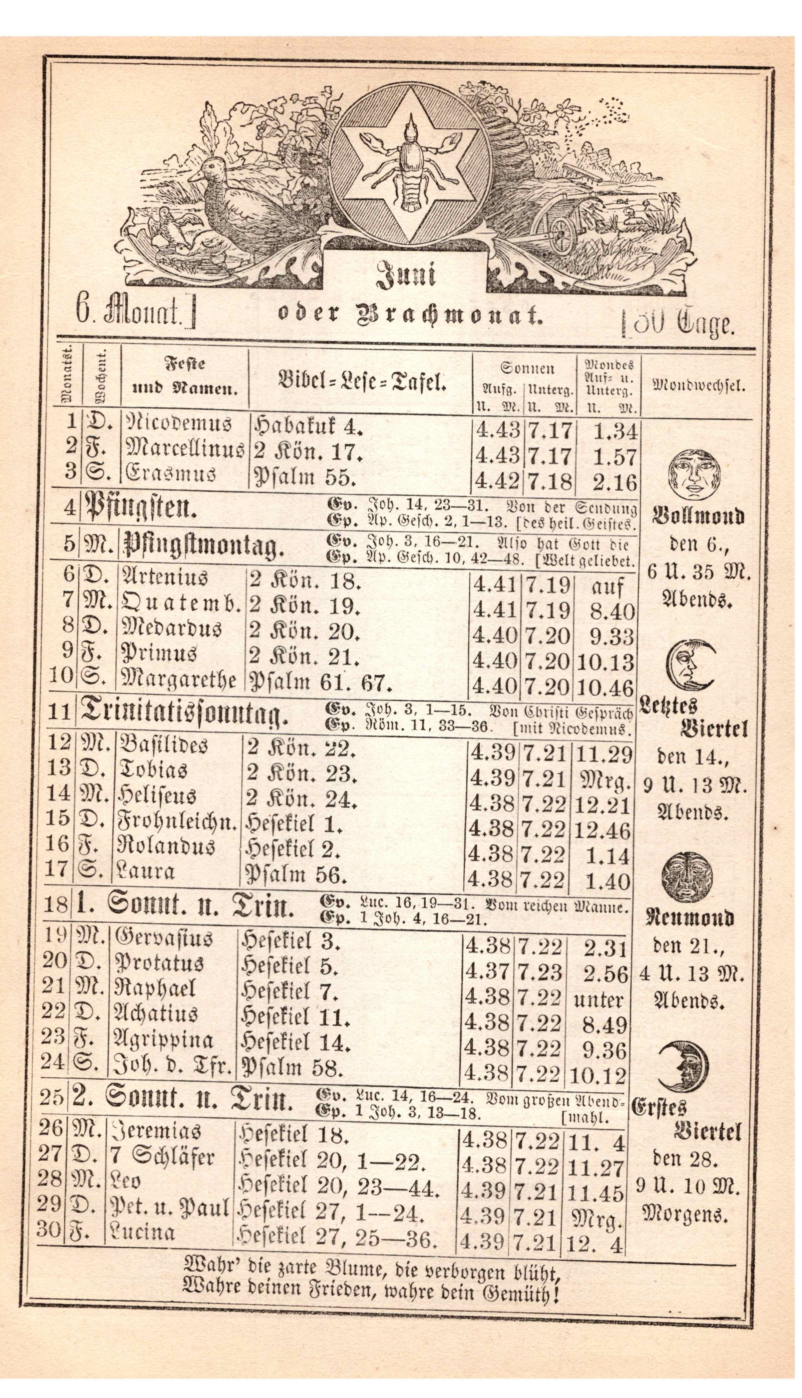


Mai

5. Monat.] **oder Wonnemonat.** [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Phil. u. Jac.	2 Kön. 7.	5. 9	6.51	1.15	
2	D.	Sigismund	2 Kön. 9, 1—18.	5. 8	6.52	1.46	
3	M.	Kreuzerfind.	2 Kön. 9, 19—37.	5. 7	6.53	2.12	
4	D.	Florian	2 Kön. 11.	5. 6	6.54	2.46	**Vollmond** den 8., 3 U. 50 M. Morgens.
5	F.	Gotthard	2 Kön. 12.	5. 5	6.55	3. 5	
6	S.	St. Joh., E.	Psalm 85. 88.	5. 4	6.56	3.29	
7	**Sonnt. Jubilate.**	Ev. Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. Ep. 1 Petr. 2, 11—20.					
8	M.	Stanislaus	2 Kön. 13.	5. 2	6.58	auf	
9	D.	Hermes	2 Kön. 14.	5. 1	6.59	8.57	
10	M.	Gordianus	2 Kön. 15, 1—7.	5. 0	7. 0	9.50	
11	D.	Mamertus	2 Kön. 15, 8—38.	4.59	7. 1	10.32	**Letztes Viertel** den 16., 7 U. 24 M. Morgens.
12	F.	Pancratius	2 Kön. 16.	4.58	7. 2	11.16	
13	S.	Servatius	Psalm 53. 54.	4.57	7. 3	11.56	
14	**Sonnt. Cantate.**	Ev. Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim- [gang zum Vater. Ep. Jac. 1, 17—21.					
15	M.	Sophia	Hosea 1.	4.55	7. 5	12.38	
16	D.	Peregrinus	Hos. 2, 16–23; 3, 1–5.	4.55	7. 5	1.11	
17	M.	Jodocus	Hosea 6.	4.54	7. 6	1.39	
18	D.	Liborius	Hosea 11, 1 — 12, 6.	4.53	7. 7	2. 4	
19	F.	Potentian.	Hosea 12, 7 — 13, 8.	4.52	7. 8	2.29	**Neumond** den 23., 9 U. 23 M. Morgens.
20	S.	Torpetus	Psalm 47. 48.	4.51	7. 9	2.55	
21	**Sonnt. Rogate.**	Ev. Joh. 16, 23—30. Von der rechten [Betekunst. Ep. Jac. 1, 22—27.					
22	M.	Helena	Hosea 13, 9 — 14, 10.	4.50	7.10	3.49	
23	D.	Desiderius	Micha 2. 3.	4.49	7.11	unter	
24	M.	Johanna	Micha 4, 1 — 5, 6.	4.48	7.12	8.31	
25	D.	**Himmelfahrt.**	Ev. Marc. 16, 14—20. Von Christi Him- [melfahrt. Ep. Ap. Gesch. 1, 1—11.				
26	F.	Eduard	Micha 6.	4.46	7.14	10.16	**Erstes Viertel** den 29., 11 U. 46 M. Abends.
27	S.	Anastasius	Psalm 44.	4.46	7.14	11.22	
28	**Sonnt. Exaudi.**	Ev. Joh. 15, 26—16, 4. Wenn aber der [Tröster kommen wird. Ep. 1 Petr. 4, 8—11.					
29	M.	Maximilian	Micha 7.	4.45	7.15	12.22	
30	D.	Wiegand	Habakuk 1. 2.	4.45	7.15	12.49	
31	M.	Manilius	Habakuk 3.	4.44	7.16	1.12	

O, wunderschön ist Gottes Erde, und werth, darauf ein Mensch zu sein.



Juni oder Brachmonat.

6. Monat. | 30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.
1	D.	Nicodemus	Habakuk 4.	4.43	7.17	1.34
2	F.	Marcellinus	2 Kön. 17.	4.43	7.17	1.57
3	S.	Erasmus	Psalm 55.	4.42	7.18	2.16
4		**Pfingsten.**	Ev. Joh. 14, 23—31. Von der Sendung [des heil. Geistes. Ep. Ap. Gesch. 2, 1—13.			
5	M.	**Pfingstmontag.**	Ev. Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die [Welt geliebet. Ep. Ap. Gesch. 10, 42—48.			
6	D.	Artenius	2 Kön. 18.	4.41	7.19	auf
7	M.	Quatemb.	2 Kön. 19.	4.41	7.19	8.40
8	D.	Medardus	2 Kön. 20.	4.40	7.20	9.33
9	F.	Primus	2 Kön. 21.	4.40	7.20	10.13
10	S.	Margarethe	Psalm 61. 67.	4.40	7.20	10.46
11		**Trinitatissonntag.**	Ev. Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch [mit Nicodemus. Ep. Röm. 11, 33—36.			
12	M.	Basilides	2 Kön. 22.	4.39	7.21	11.29
13	D.	Tobias	2 Kön. 23.	4.39	7.21	Mrg.
14	M.	Heliseus	2 Kön. 24.	4.38	7.22	12.21
15	D.	Frohnleichn.	Hesekiel 1.	4.38	7.22	12.46
16	F.	Rolandus	Hesekiel 2.	4.38	7.22	1.14
17	S.	Laura	Psalm 56.	4.38	7.22	1.40
18		**1. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. Ep. 1 Joh. 4, 16—21.			
19	M.	Gervasius	Hesekiel 3.	4.38	7.22	2.31
20	D.	Protatus	Hesekiel 5.	4.37	7.23	2.56
21	M.	Raphael	Hesekiel 7.	4.38	7.22	unter
22	D.	Achatius	Hesekiel 11.	4.38	7.22	8.49
23	F.	Agrippina	Hesekiel 14.	4.38	7.22	9.36
24	S.	Joh. d. Tfr.	Psalm 58.	4.38	7.22	10.12
25		**2. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend= [mahl. Ep. 1 Joh. 3, 13—18.			
26	M.	Jeremias	Hesekiel 18.	4.38	7.22	11. 4
27	D.	7 Schläfer	Hesekiel 20, 1—22.	4.38	7.22	11.27
28	M.	Leo	Hesekiel 20, 23—44.	4.39	7.21	11.45
29	D.	Pet. u. Paul	Hesekiel 27, 1--24.	4.39	7.21	Mrg.
30	F.	Lucina	Hesekiel 27, 25—36.	4.39	7.21	12. 4

Mondwechsel.

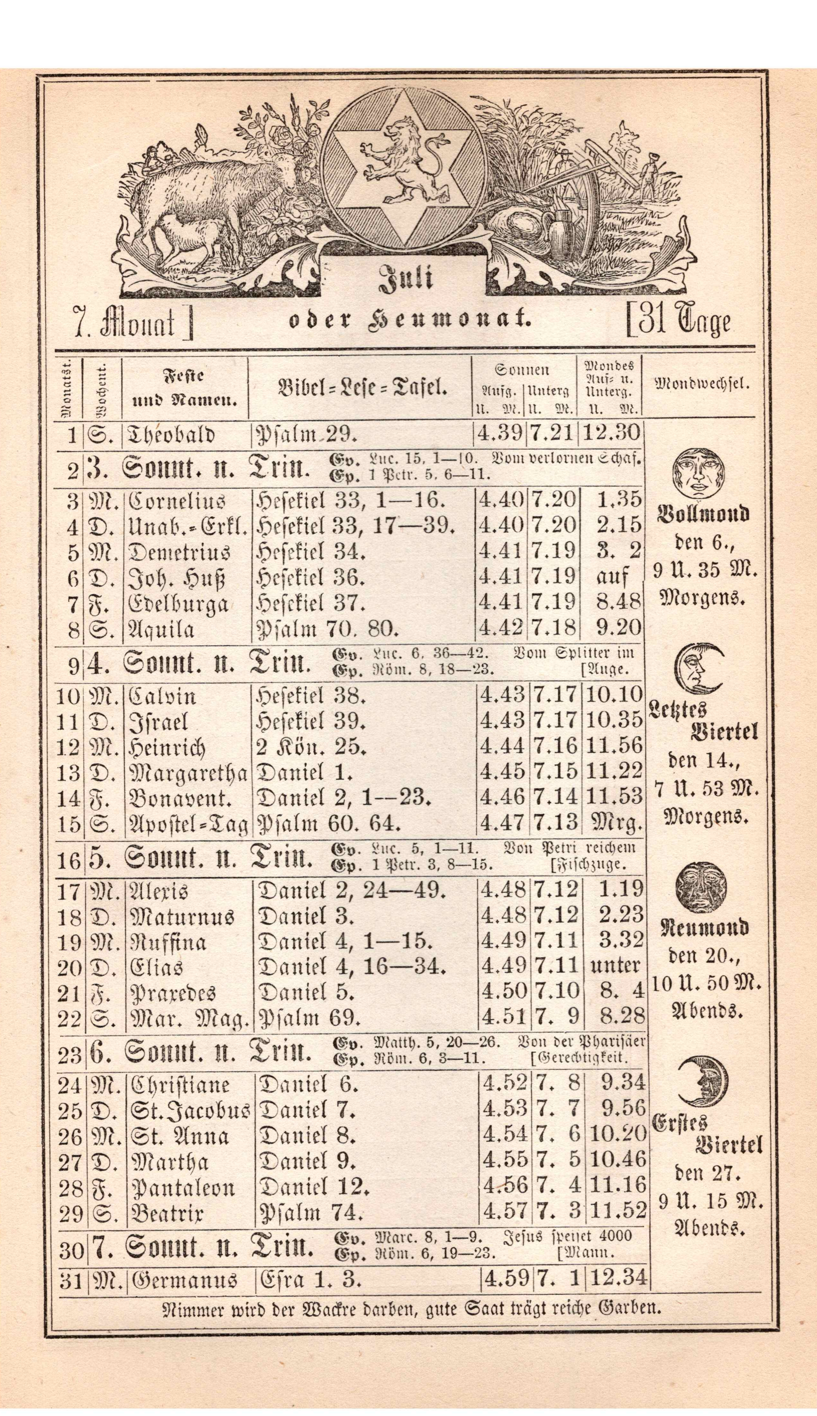
Vollmond den 6., 6 U. 35 M. Abends.

Letztes Viertel den 14., 9 U. 13 M. Abends.

Neumond den 21., 4 U. 13 M. Abends.

Erstes Viertel den 28. 9 U. 10 M. Morgens.

Wahr' die zarte Blume, die verborgen blüht,
Wahre deinen Frieden, wahre dein Gemüth!

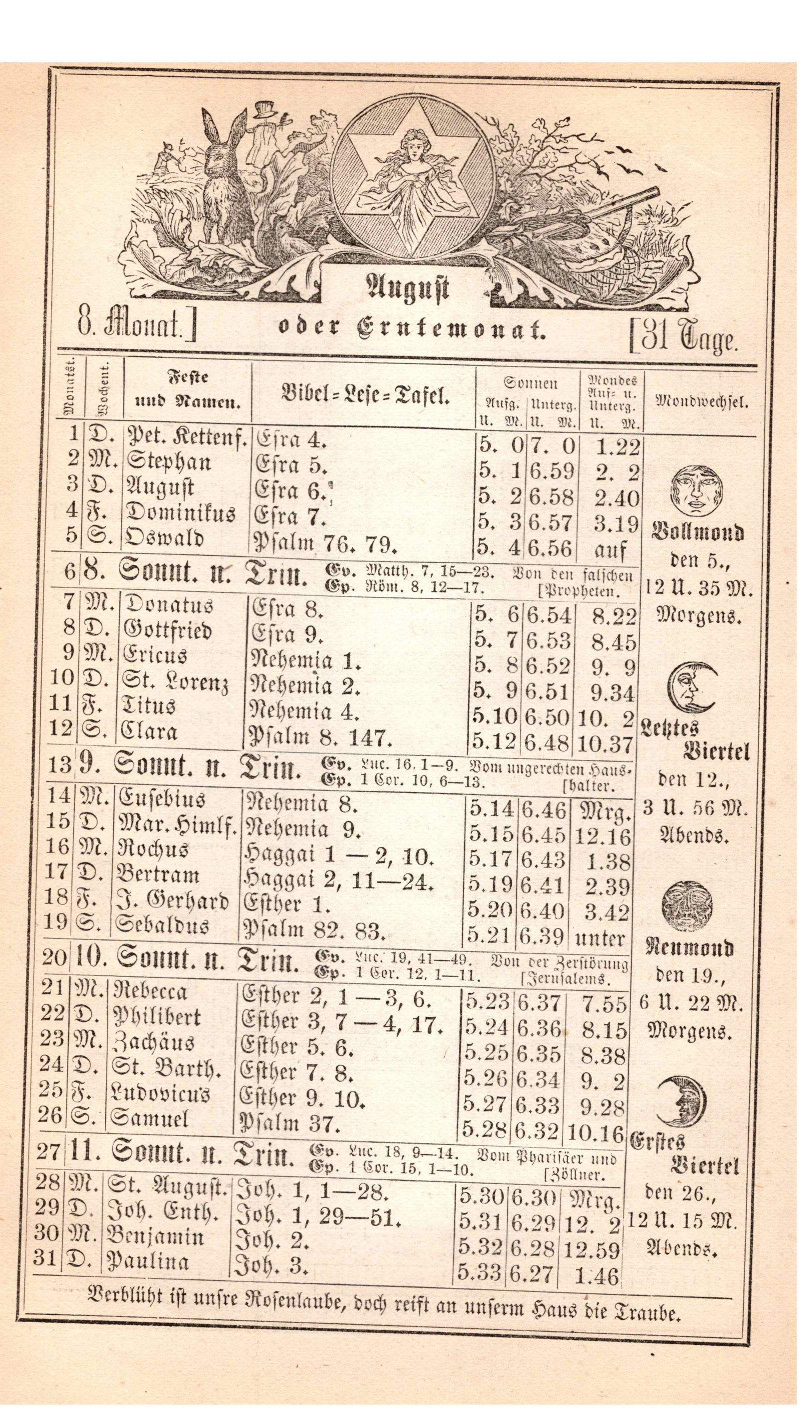


Juli

7. Monat] **oder Heumonat.** [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Theobald	Psalm 29.	4.39	7.21	12.30	
2	**3. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.				
3	M.	Cornelius	Hesekiel 33, 1—16.	4.40	7.20	1.35	**Vollmond**
4	D.	Unab.=Erkl.	Hesekiel 33, 17—39.	4.40	7.20	2.15	den 6.,
5	M.	Demetrius	Hesekiel 34.	4.41	7.19	3. 2	9 U. 35 M.
6	D.	Joh. Huß	Hesekiel 36.	4.41	7.19	auf	Morgens.
7	F.	Edelburga	Hesekiel 37.	4.41	7.19	8.48	
8	S.	Aquila	Psalm 70. 80.	4.42	7.18	9.20	
9	**4. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im Ep. Röm. 8, 18—23. [Auge.				
10	M.	Calvin	Hesekiel 38.	4.43	7.17	10.10	**Letztes Viertel**
11	D.	Israel	Hesekiel 39.	4.43	7.17	10.35	den 14.,
12	M.	Heinrich	2 Kön. 25.	4.44	7.16	11.56	7 U. 53 M.
13	D.	Margaretha	Daniel 1.	4.45	7.15	11.22	Morgens.
14	F.	Bonavent.	Daniel 2, 1--23.	4.46	7.14	11.53	
15	S.	Apostel=Tag	Psalm 60. 64.	4.47	7.13	Mrg.	
16	**5. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 5, 1—11. Von Petri reichem Ep. 1 Petr. 3, 8—15. [Fischzuge.				
17	M.	Alexis	Daniel 2, 24—49.	4.48	7.12	1.19	**Neumond**
18	D.	Maturnus	Daniel 3.	4.48	7.12	2.23	den 20.,
19	M.	Ruffina	Daniel 4, 1—15.	4.49	7.11	3.32	10 U. 50 M.
20	D.	Elias	Daniel 4, 16—34.	4.49	7.11	unter	Abends.
21	F.	Praxedes	Daniel 5.	4.50	7.10	8. 4	
22	S.	Mar. Mag.	Psalm 69.	4.51	7. 9	8.28	
23	**6. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer Ep. Röm. 6, 3—11. [Gerechtigkeit.				
24	M.	Christiane	Daniel 6.	4.52	7. 8	9.34	**Erstes Viertel**
25	D.	St. Jacobus	Daniel 7.	4.53	7. 7	9.56	den 27.
26	M.	St. Anna	Daniel 8.	4.54	7. 6	10.20	9 U. 15 M.
27	D.	Martha	Daniel 9.	4.55	7. 5	10.46	Abends.
28	F.	Pantaleon	Daniel 12.	4.56	7. 4	11.16	
29	S.	Beatrix	Psalm 74.	4.57	7. 3	11.52	
30	**7. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Marc. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 Ep. Röm. 6, 19—23. [Mann.				
31	M.	Germanus	Esra 1. 3.	4.59	7. 1	12.34	

Nimmer wird der Wackre darben, gute Saat trägt reiche Garben.

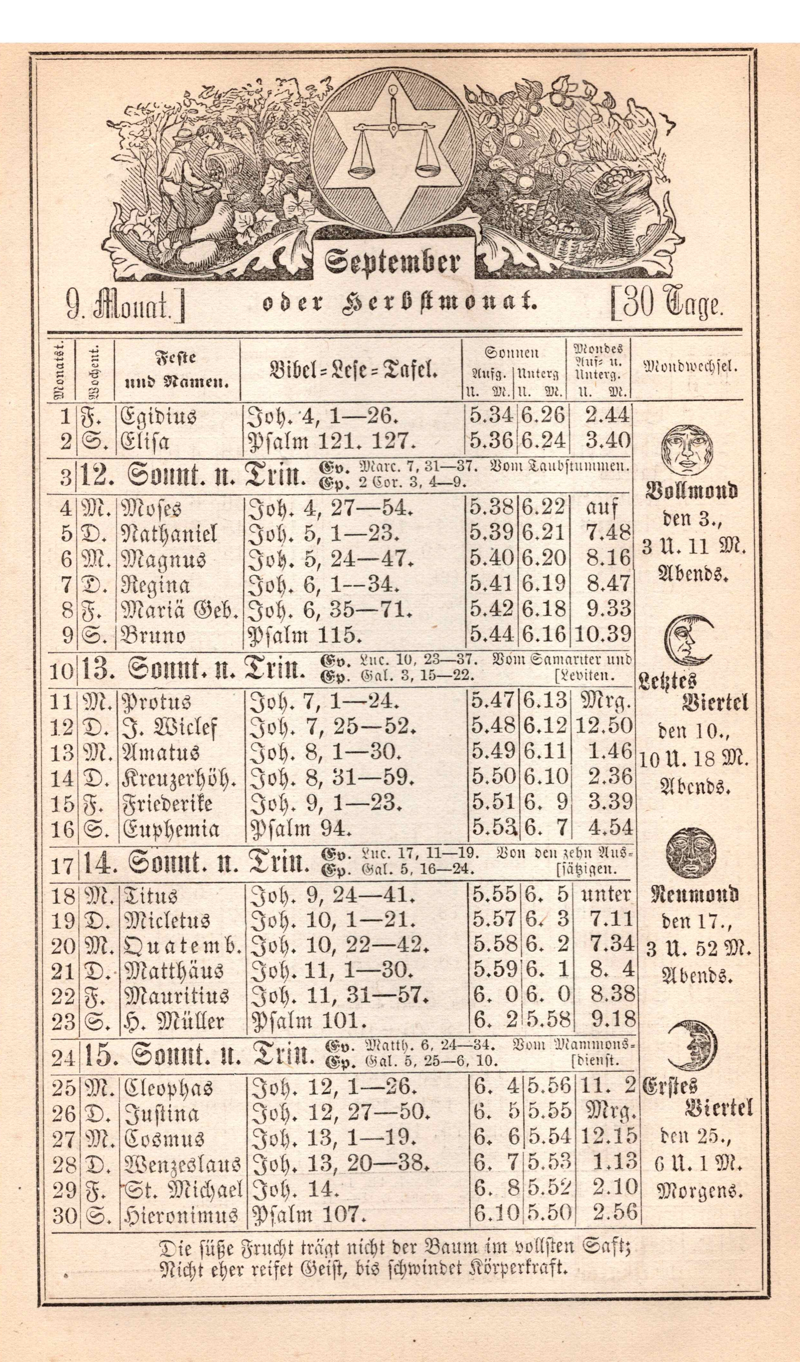


August

8. Monat.] oder Erntemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Pet. Kettenf.	Esra 4.	5. 0	7. 0	1.22	
2	M.	Stephan	Esra 5.	5. 1	6.59	2. 2	
3	D.	August	Esra 6.	5. 2	6.58	2.40	
4	F.	Dominikus	Esra 7.	5. 3	6.57	3.19	
5	S.	Oswald	Psalm 76. 79.	5. 4	6.56	auf	**Vollmond** den 5., 12 U. 35 M. Morgens.
6		**8. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 7, 15—23. **Ep.** Röm. 8, 12—17. Von den falschen [Propheten.				
7	M.	Donatus	Esra 8.	5. 6	6.54	8.22	
8	D.	Gottfried	Esra 9.	5. 7	6.53	8.45	
9	M.	Ericus	Nehemia 1.	5. 8	6.52	9. 9	
10	D.	St. Lorenz	Nehemia 2.	5. 9	6.51	9.34	
11	F.	Titus	Nehemia 4.	5.10	6.50	10. 2	
12	S.	Clara	Psalm 8. 147.	5.12	6.48	10.37	**Letztes Viertel** den 12., 3 U. 56 M. Abends.
13		**9. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 16. 1—9. **Ep.** 1 Cor. 10, 6—13. Vom ungerechten Haus- [halter.				
14	M.	Eusebius	Nehemia 8.	5.14	6.46	Mrg.	
15	D.	Mar. Himlf.	Nehemia 9.	5.15	6.45	12.16	
16	M.	Rochus	Haggai 1 — 2, 10.	5.17	6.43	1.38	
17	D.	Bertram	Haggai 2, 11—24.	5.19	6.41	2.39	
18	F.	J. Gerhard	Esther 1.	5.20	6.40	3.42	
19	S.	Sebaldus	Psalm 82. 83.	5.21	6.39	unter	**Neumond** den 19., 6 U. 22 M. Morgens.
20		**10. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 19, 41—49. **Ep.** 1 Cor. 12. 1—11. Von der Zerstörung [Jerusalems.				
21	M.	Rebecca	Esther 2, 1 — 3, 6.	5.23	6.37	7.55	
22	D.	Philibert	Esther 3, 7 — 4, 17.	5.24	6.36	8.15	
23	M.	Zachäus	Esther 5. 6.	5.25	6.35	8.38	
24	D.	St. Barth.	Esther 7. 8.	5.26	6.34	9. 2	
25	F.	Ludovicus	Esther 9. 10.	5.27	6.33	9.28	
26	S.	Samuel	Psalm 37.	5.28	6.32	10.16	**Erstes Viertel** den 26., 12 U. 15 M. Abends.
27		**11. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 18, 9—14. **Ep.** 1 Cor. 15, 1—10. Vom Pharisäer und [Zöllner.				
28	M.	St. August.	Joh. 1, 1—28.	5.30	6.30	Mrg.	
29	D.	Joh. Enth.	Joh. 1, 29—51.	5.31	6.29	12. 2	
30	M.	Benjamin	Joh. 2.	5.32	6.28	12.59	
31	D.	Paulina	Joh. 3.	5.33	6.27	1.46	

Verblüht ist unsre Rosenlaube, doch reift an unserm Haus die Traube.



September

9. Monat.] **oder Herbstmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.
1	F.	Egidius	Joh. 4, 1—26.	5.34	6.26	2.44
2	S.	Elisa	Psalm 121. 127.	5.36	6.24	3.40
3	**12. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Marc. 7, 31—37. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.	Vom Taubstummen.			
4	M.	Moses	Joh. 4, 27—54.	5.38	6.22	auf
5	D.	Nathaniel	Joh. 5, 1—23.	5.39	6.21	7.48
6	M.	Magnus	Joh. 5, 24—47.	5.40	6.20	8.16
7	D.	Regina	Joh. 6, 1—34.	5.41	6.19	8.47
8	F.	Mariä Geb.	Joh. 6, 35—71.	5.42	6.18	9.33
9	S.	Bruno	Psalm 115.	5.44	6.16	10.39
10	**13. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 10, 23—37. Ep. Gal. 3, 15—22.	Vom Samariter und Leviten.			
11	M.	Protus	Joh. 7, 1—24.	5.47	6.13	Mrg.
12	D.	J. Wiclef	Joh. 7, 25—52.	5.48	6.12	12.50
13	M.	Amatus	Joh. 8, 1—30.	5.49	6.11	1.46
14	D.	Kreuzerhöh.	Joh. 8, 31—59.	5.50	6.10	2.36
15	F.	Friederike	Joh. 9, 1—23.	5.51	6. 9	3.39
16	S.	Euphemia	Psalm 94.	5.53	6. 7	4.54
17	**14. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 17, 11—19. Ep. Gal. 5, 16—24.	Von den zehn Aussätzigen.			
18	M.	Titus	Joh. 9, 24—41.	5.55	6. 5	unter
19	D.	Micletus	Joh. 10, 1—21.	5.57	6. 3	7.11
20	M.	Quatemb.	Joh. 10, 22—42.	5.58	6. 2	7.34
21	D.	Matthäus	Joh. 11, 1—30.	5.59	6. 1	8. 4
22	F.	Mauritius	Joh. 11, 31—57.	6. 0	6. 0	8.38
23	S.	H. Müller	Psalm 101.	6. 2	5.58	9.18
24	**15. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 6, 24—34. Ep. Gal. 5, 25—6, 10.	Vom Mammonsdienst.			
25	M.	Cleophas	Joh. 12, 1—26.	6. 4	5.56	11. 2
26	D.	Justina	Joh. 12, 27—50.	6. 5	5.55	Mrg.
27	M.	Cosmus	Joh. 13, 1—19.	6. 6	5.54	12.15
28	D.	Wenzeslaus	Joh. 13, 20—38.	6. 7	5.53	1.13
29	F.	St. Michael	Joh. 14.	6. 8	5.52	2.10
30	S.	Hieronimus	Psalm 107.	6.10	5.50	2.56

Mondwechsel.

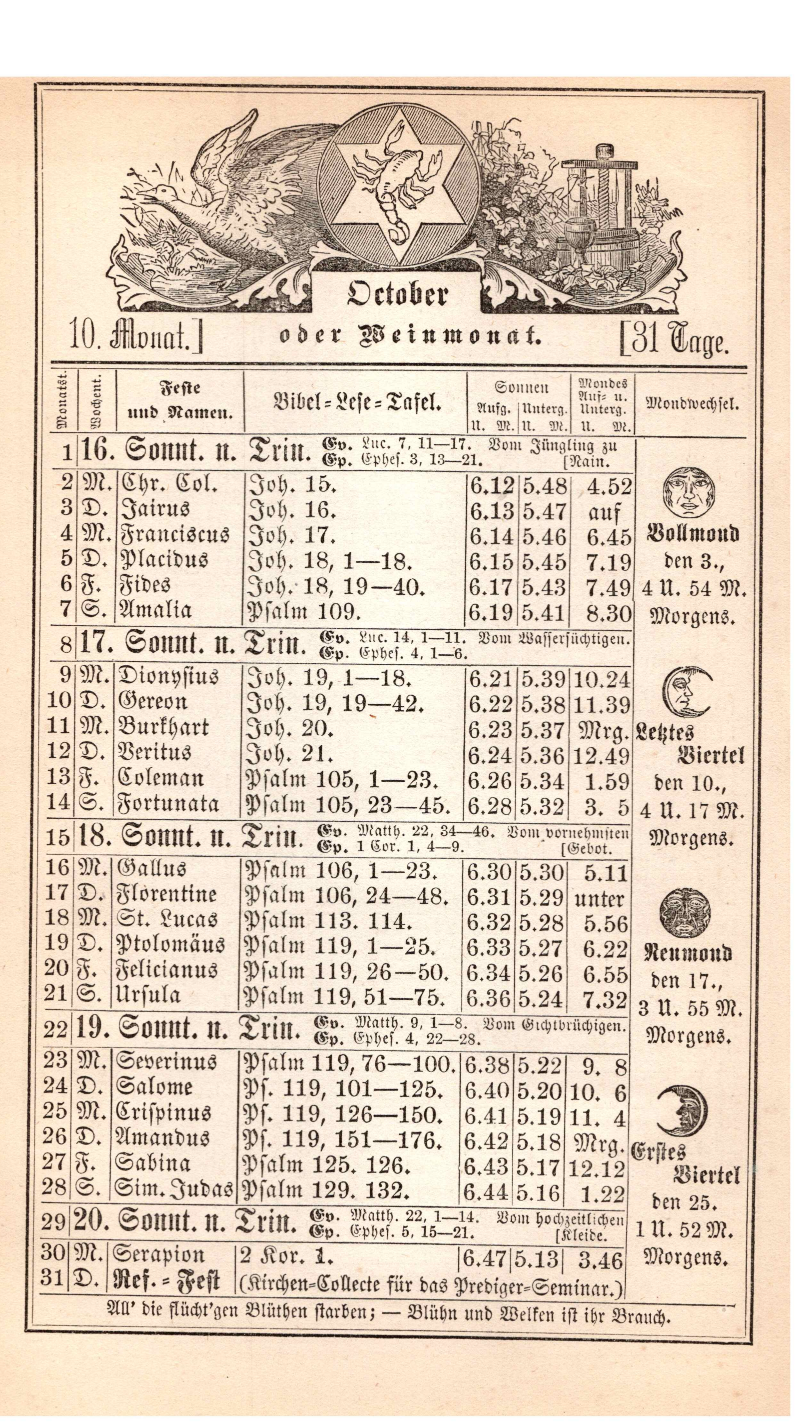
Vollmond den 3., 3 U. 11 M. Abends.

Letztes Viertel den 10., 10 U. 18 M. Abends.

Neumond den 17., 3 U. 52 M. Abends.

Erstes Viertel den 25., 6 U. 1 M. Morgens.

Die süße Frucht trägt nicht der Baum im vollsten Saft;
Nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperkraft.

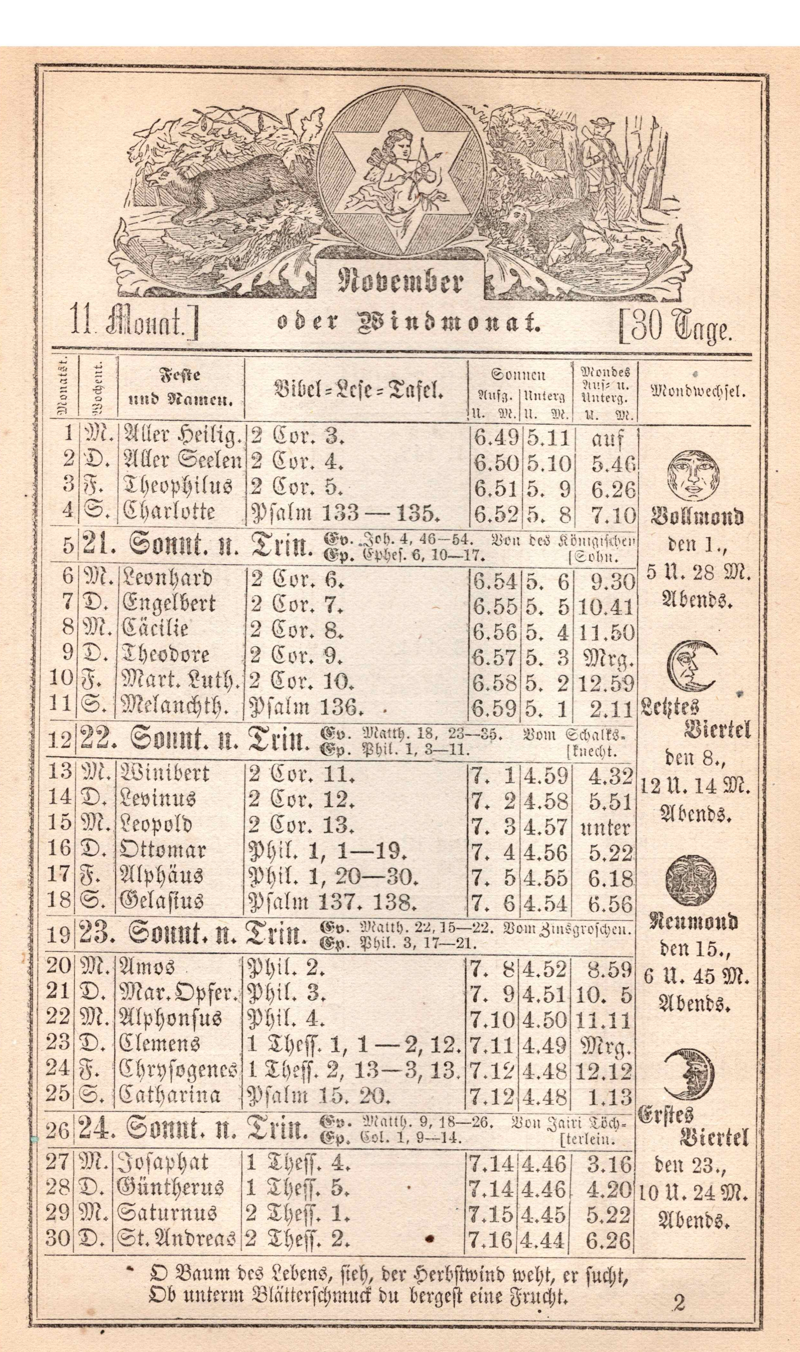


October

10. Monat.] oder Weinmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**16. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 7, 11—17. Vom Jüngling zu [Nain. **Ep.** Ephes. 3, 13—21.				
2	M.	Chr. Col.	Joh. 15.	6.12	5.48	4.52	
3	D.	Jairus	Joh. 16.	6.13	5.47	auf	
4	M.	Franciscus	Joh. 17.	6.14	5.46	6.45	**Vollmond**
5	D.	Placidus	Joh. 18, 1—18.	6.15	5.45	7.19	den 3.,
6	F.	Fides	Joh. 18, 19—40.	6.17	5.43	7.49	4 U. 54 M.
7	S.	Amalia	Psalm 109.	6.19	5.41	8.30	Morgens.
8		**17. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. **Ep.** Ephes. 4, 1—6.				
9	M.	Dionysius	Joh. 19, 1—18.	6.21	5.39	10.24	
10	D.	Gereon	Joh. 19, 19—42.	6.22	5.38	11.39	
11	M.	Burkhart	Joh. 20.	6.23	5.37	Mrg.	**Letztes**
12	D.	Veritus	Joh. 21.	6.24	5.36	12.49	**Viertel**
13	F.	Coleman	Psalm 105, 1—23.	6.26	5.34	1.59	den 10.,
14	S.	Fortunata	Psalm 105, 23—45.	6.28	5.32	3. 5	4 U. 17 M.
15		**18. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten [Gebot. **Ep.** 1 Cor. 1, 4—9.				Morgens.
16	M.	Gallus	Psalm 106, 1—23.	6.30	5.30	5.11	
17	D.	Florentine	Psalm 106, 24—48.	6.31	5.29	unter	
18	M.	St. Lucas	Psalm 113. 114.	6.32	5.28	5.56	
19	D.	Ptolomäus	Psalm 119, 1—25.	6.33	5.27	6.22	**Neumond**
20	F.	Felicianus	Psalm 119, 26—50.	6.34	5.26	6.55	den 17.,
21	S.	Ursula	Psalm 119, 51—75.	6.36	5.24	7.32	3 U. 55 M.
22		**19. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. **Ep.** Ephes. 4, 22—28.				Morgens.
23	M.	Severinus	Psalm 119, 76—100.	6.38	5.22	9. 8	
24	D.	Salome	Ps. 119, 101—125.	6.40	5.20	10. 6	
25	M.	Crispinus	Ps. 119, 126—150.	6.41	5.19	11. 4	
26	D.	Amandus	Ps. 119, 151—176.	6.42	5.18	Mrg.	**Erstes**
27	F.	Sabina	Psalm 125. 126.	6.43	5.17	12.12	**Viertel**
28	S.	Sim. Judas	Psalm 129. 132.	6.44	5.16	1.22	den 25.
29		**20. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen [Kleide. **Ep.** Ephes. 5, 15—21.				1 U. 52 M.
30	M.	Serapion	2 Kor. 1.	6.47	5.13	3.46	Morgens.
31	D.	**Ref.-Fest**	(Kirchen-Collecte für das Prediger-Seminar.)				

All' die flücht'gen Blüthen starben; — Blühn und Welken ist ihr Brauch.

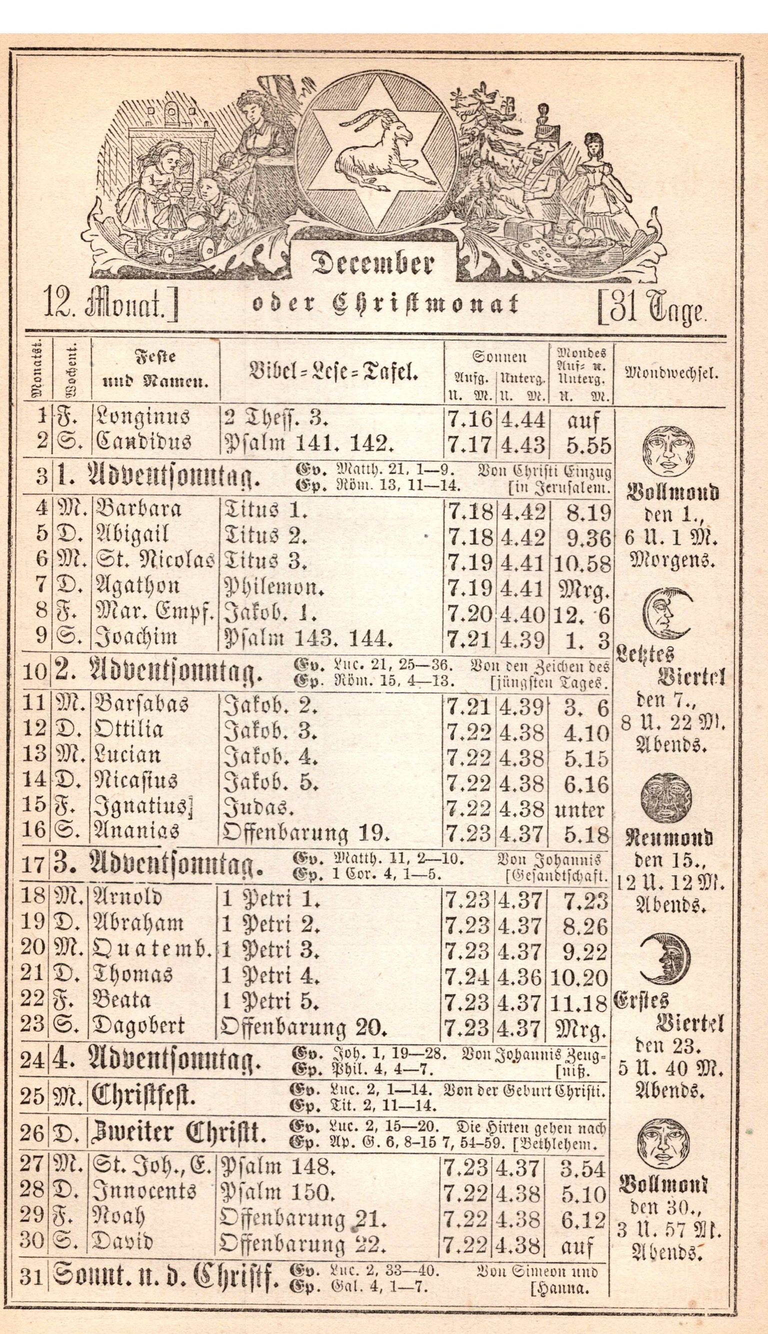


November

11. Monat.] oder Windmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Aller Heilig.	2 Cor. 3.	6.49	5.11	auf	
2	D.	Aller Seelen	2 Cor. 4.	6.50	5.10	5.46	
3	F.	Theophilus	2 Cor. 5.	6.51	5. 9	6.26	
4	S.	Charlotte	Psalm 133 — 135.	6.52	5. 8	7.10	Vollmond den 1., 5 U. 28 M. Abends.
5	21. Sonnt. n. Trin.		Ev. Joh. 4, 46—54. Von des Königischen Sohn. Ep. Ephes. 6, 10—17.				
6	M.	Leonhard	2 Cor. 6.	6.54	5. 6	9.30	
7	D.	Engelbert	2 Cor. 7.	6.55	5. 5	10.41	
8	M.	Cäcilie	2 Cor. 8.	6.56	5. 4	11.50	
9	D.	Theodore	2 Cor. 9.	6.57	5. 3	Mrg.	
10	F.	Mart. Luth.	2 Cor. 10.	6.58	5. 2	12.59	
11	S.	Melanchth.	Psalm 136.	6.59	5. 1	2.11	Letztes Viertel den 8., 12 U. 14 M. Abends.
12	22. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 18, 23—35. Vom Schalks=knecht. Ep. Phil. 1, 3—11.				
13	M.	Winibert	2 Cor. 11.	7. 1	4.59	4.32	
14	D.	Levinus	2 Cor. 12.	7. 2	4.58	5.51	
15	M.	Leopold	2 Cor. 13.	7. 3	4.57	unter	
16	D.	Ottomar	Phil. 1, 1—19.	7. 4	4.56	5.22	
17	F.	Alphäus	Phil. 1, 20—30.	7. 5	4.55	6.18	
18	S.	Gelasius	Psalm 137. 138.	7. 6	4.54	6.56	
19	23. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgroschen. Ep. Phil. 3, 17—21.				Neumond den 15., 6 U. 45 M. Abends.
20	M.	Amos	Phil. 2.	7. 8	4.52	8.59	
21	D.	Mar. Opfer.	Phil. 3.	7. 9	4.51	10. 5	
22	M.	Alphonsus	Phil. 4.	7.10	4.50	11.11	
23	D.	Clemens	1 Thess. 1, 1 — 2, 12.	7.11	4.49	Mrg.	
24	F.	Chrysogenes	1 Thess. 2, 13—3, 13.	7.12	4.48	12.12	
25	S.	Catharina	Psalm 15. 20.	7.12	4.48	1.13	
26	24. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 9, 18—26. Von Jairi Töchterlein. Ep. Col. 1, 9—14.				Erstes Viertel den 23., 10 U. 24 M. Abends.
27	M.	Josaphat	1 Thess. 4.	7.14	4.46	3.16	
28	D.	Güntherus	1 Thess. 5.	7.14	4.46	4.20	
29	M.	Saturnus	2 Thess. 1.	7.15	4.45	5.22	
30	D.	St. Andreas	2 Thess. 2.	7.16	4.44	6.26	

O Baum des Lebens, sieh, der Herbstwind weht, er sucht,
Ob unterm Blätterschmuck du bergest eine Frucht.



December

12. Monat.] oder Christmonat [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Longinus	2 Theſſ. 3.	7.16	4.44	auf	
2	S.	Candidus	Pſalm 141. 142.	7.17	4.43	5.55	
3		**1. Adventſonntag.**	**Ev.** Matth. 21, 1—9. **Ep.** Röm. 13, 11—14. Von Chriſti Einzug [in Jeruſalem.				**Vollmond** den 1., 6 U. 1 M. Morgens.
4	M.	Barbara	Titus 1.	7.18	4.42	8.19	
5	D.	Abigail	Titus 2.	7.18	4.42	9.36	
6	M.	St. Nicolas	Titus 3.	7.19	4.41	10.58	
7	D.	Agathon	Philemon.	7.19	4.41	Mrg.	
8	F.	Mar. Empf.	Jakob. 1.	7.20	4.40	12. 6	
9	S.	Joachim	Pſalm 143. 144.	7.21	4.39	1. 3	
10		**2. Adventſonntag.**	**Ev.** Luc. 21, 25—36. **Ep.** Röm. 15, 4—13. Von den Zeichen des [jüngſten Tages.				**Letztes Viertel** den 7., 8 U. 22 M. Abends.
11	M.	Barſabas	Jakob. 2.	7.21	4.39	3. 6	
12	D.	Ottilia	Jakob. 3.	7.22	4.38	4.10	
13	M.	Lucian	Jakob. 4.	7.22	4.38	5.15	
14	D.	Nicaſius	Jakob. 5.	7.22	4.38	6.16	
15	F.	Ignatius]	Judas.	7.22	4.38	unter	
16	S.	Ananias	Offenbarung 19.	7.23	4.37	5.18	
17		**3. Adventſonntag.**	**Ev.** Matth. 11, 2—10. **Ep.** 1 Cor. 4, 1—5. Von Johannis [Geſandtſchaft.				**Neumond** den 15., 12 U. 12 M. Abends.
18	M.	Arnold	1 Petri 1.	7.23	4.37	7.23	
19	D.	Abraham	1 Petri 2.	7.23	4.37	8.26	
20	M.	Quatemb.	1 Petri 3.	7.23	4.37	9.22	
21	D.	Thomas	1 Petri 4.	7.24	4.36	10.20	
22	F.	Beata	1 Petri 5.	7.23	4.37	11.18	
23	S.	Dagobert	Offenbarung 20.	7.23	4.37	Mrg.	
24		**4. Adventſonntag.**	**Ev.** Joh. 1, 19—28. **Ep.** Phil. 4, 4—7. Von Johannis Zeug- [niß.				**Erſtes Viertel** den 23. 5 U. 40 M. Abends.
25	M.	**Chriſtfeſt.**	**Ev.** Luc. 2, 1—14. **Ep.** Tit. 2, 11—14. Von der Geburt Chriſti.				
26	D.	**Zweiter Chriſtt.**	**Ev.** Luc. 2, 15—20. **Ep.** Ap. G. 6, 8-15 7, 54-59. Die Hirten gehen nach [Bethlehem.				
27	M.	St. Joh., E.	Pſalm 148.	7.23	4.37	3.54	
28	D.	Innocents	Pſalm 150.	7.22	4.38	5.10	
29	F.	Noah	Offenbarung 21.	7.22	4.38	6.12	
30	S.	David	Offenbarung 22.	7.22	4.38	auf	**Vollmond** den 30., 3 U. 57 M. Abends.
31		**Sonnt. n. d. Chriſtf.**	**Ev.** Luc. 2, 33—40. **Ep.** Gal. 4, 1—7. Von Simeon und [Hanna.				

Geschichte der evangelischen Salzburger.

(Von P. L. v. R.)

Es gibt wohl keinen ergreifenderen Abschnitt in der Geschichte der evangelischen Kirche, als die Geschichte der Leiden und der Glaubensfreudigkeit unserer Brüder im heutigen Herzogthum Salzburg, welches aber bis zum Jahre 1802 einen Priester zum Fürsten hatte und als Erzbisthum Salzburg unter der Regentschaft des Erzbischofs zu Salzburg stand. Als am 8. September 1867 die erste evangelische Kirche im Herzogthum Salzburg eingeweiht, und nach mehr denn 100jähriger Unterbrechung das helle Licht des Evangeliums auch im Salzburger Lande wieder auf dem Leuchter stand und seinen hellen Schein in die dunkle Nacht des römischen Aberglaubens sandte, da gedachte man der vergangenen Zeiten, und das deutsche evangelische Volk erinnerte sich wieder der vertriebenen Salzburger.

Das Herzogthum Salzburg liegt mittäglich von dem Königreich Baiern. Es ist ein Land der Berge und macht dem Besucher einen erhebenden Eindruck. Mächtige Bergkegel mit prächtigen Wäldern bewachsen sind gekrönt mit weit über sie emporragenden rothen und grauen Felsmassen, über welche die riesigen Spitzen der Alpen, mit ewigem Schnee bedeckt, hoch in die Wolken hinaufsteigen. Durch dieses Ländchen strömt die Salzach und bildet ein fruchtbares Thal, das manchmal eine Stunde breit, oft aber auch sehr schmal ist. Außer diesem großen Thal gibt es aber eine Menge von kleineren, die von den Bergen oft nur zu bloßen Schluchten zusammengedrängt werden. Tausend Quellen rieseln aus dem Eis und Schnee, oder aus den kalten steinernen Wasserbecken im Innern der Berge und stürzen laut tosend als wilde Bergbäche und brausende Wasserfälle in die Tiefe. Das Wasser befruchtet Berg und Thal; zwischen dem öden Gestein sprießen die üppigsten Kräuter hervor und in den Thälern wuchert auf den grünen Matten in üppiger Fülle das Gras; alles viel schöner, voller und saftreicher, als man es auf dem platten Lande findet. Nach Baiern hin öffnet sich das Land in einem großen Halbkreis, und in diesem Halbkreis prangt die so unbeschreiblich schöne Stadt Salzburg mit ihrer stolzen Veste Hohensalzburg. Rings um sie her liegen viele Hundert Landhäuser und erinnern an amerikanische Vorstädte, denn die Landhäuser sind alle weiß gestrichen und mit Schindeln gedeckt. Sonst hat das Ländchen fast keine Stadt aufzuweisen, außer den in letzter Zeit oft genannten Gastein und Braunau; aber unzählige kleine Dörfer und Weiler liegen auf den Bergen und in den Thälern und gewähren einen reizenden Anblick.

Auf diesen Höhen und in den Thälern wohnt ein hoher und kräftiger Menschenschlag. Die Leute treiben Viehzucht und Ackerbau. Aber auch im Innern der Erde hat das Land kostbare Schätze. Der Gold- und Silberbau ist seit 50 Jahren nicht mehr so ergiebig wie in früheren Zeiten; aber unversiegbar ist der Reichthum an Salz. Tausend Hände fördern es zu Tage, damit es in den Sudwerken

zu Hallein für den Gebrauch zubereitet werde. Viele Menschen finden da ihre Erwerbsquelle, alle Bewohner aber erhalten für sich und ihre Thiere den nöthigen Bedarf an Koch- und Viehsalz. Daneben ist der rothe und graue Salzburger Marmor weltberühmt.

Seit uralter Zeit war nun der Regent des Landes der Erzbischof, wie es ja in Deutschland mehrere geistliche Fürstenthümer gab. Der Salzreichthum machte das Salzburger Erzbisthum zu dem reichsten Bischofsitz in Deutschland. Seine jährliche Einnahme betrug über 300,000 Thlr. Nachdem dem geistlichen Regiment ein Ende gemacht, kam das Land an Oesterreich; durch den Wiener Frieden 1809 an Napoleon, der es 1810 an Baiern abtrat; nach dem Pariser Frieden fiel es jedoch wieder an Oesterreich zurück, wozu es noch heute als Kronland unter dem Namen „Herzogthum Salzburg" gehört.

In dieses wundersam schöne Gebirgsland war auch, und schon lange vor Luther, das Licht des Evangeliums gedrungen. Der böhmische Reformator Johannes Huß wurde, wie bekannt, im Jahre 1415 zu Constanz als Ketzer verbrannt. Anhänger seiner Lehre waren es, welche die ersten Keime des reinen Evangeliums nach Salzburg brachten, indem hier viele böhmische Bergleute Arbeit und Nahrung fanden. So klagt eine Provinzial-Synode, die unter Erzbischof Eberhard III. im Jahre 1420 in Salzburg tagte, daß das Gift hussitischer Lehre auch das Erzstift ergriffen, und unter dem Vorwande besonderer Gottseligkeit sich im Lande eingeschlichen habe. Eberhard's Nachfolger, Johann II., wüthete gegen die Hussiten, ohne sie ausrotten zu können. Im Verborgenen glühte das heilige Feuer weiter und wurde zur hellen Flamme angefacht, als Luther auch in Salzburg bekannt und dessen Lehrmeister Johann von Staupitz sogar von dem Erzbischof Math. Lang in dessen Residenz als Hofprediger berufen wurde. Und als der neue Hofprediger nicht nur auf der Kanzel der Schloßkirche das Evangelium lauter und rein verkündigte, sondern auch als Abt des Klosters St. Peter solches fleißig zu treiben den Mönchen auftrug, da wurden auch bald eine Anzahl Priester von der Kraft des göttlichen Wortes ergriffen und predigten es mit freudigem Aufthun ihres Mundes, und das Volk nahm es ebenso freudig auf. So hatte es auch ein Priester, mit Namen Matthäus, gethan; wurde aber dafür gefangen genommen, auf einen Esel rücklings gebunden, um nach Mittelsill geführt zu werden, wo er seine übrige Lebenszeit im Kerker zubringen sollte. Als man vor St. Leonhard vorbeizog, gingen die Mönche, die ihn führten, in's Wirthshaus, um sich dort mit einem guten Trunk zu laben, während man den armen Gefangenen in der Mittagshitze auf dem Esel gebunden vor der Thür ließ. Da versammelte sich das Volk, machte ihn los und gab ihm die Freiheit. Einer aber von den Befreiern, Paul Stöckel, wurde von den angetrunkenen Mönchen ergriffen, nach Hohensalzburg gebracht und daselbst enthauptet.

Nun brach der Sturm der Verfolgung mächtig herein. Der erste Prediger, der seinen Glauben mit der Verbannung besiegeln mußte, war Paul Speratus, der Dichter des herrlichen Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her." Er war Domprediger in Salzburg und hatte als solcher sich im Volke einen großen An-

hang erworben, mußte aber vor seinen Feinden fliehen. Er schrieb seinen Salzburgern aus der Ferne, sie sollten doch ja das theure Evangelium im Herzen behalten, bis sie Gott einst aus dem Babel der entarteten päpstlichen Kirche erretten werde; jeder Hausvater möchte des anderen Prediger sein; des heiligen Abendmahls aber möchten sie sich lieber ganz enthalten, als solches verstümmelt in der römischen Kirche zu feiern. Aus Wien berief Erzbischof Matthäus den Stephan Agricola und machte ihn zu seinem Beichtvater. Als aber dieser ohne Menschenfurcht auch das Evangelium predigte, gab der Clerus keine Ruhe, bis auch dieser nach dreijähriger Klosterhaft des Landes verwiesen wurde. Ein Anderer, der Mönch Johann Wolfgang Ruß, sollte sich wegen seiner evangelischen Predigt vor dem hohen geistlichen Gericht verantworten. Er schrieb aber dem Gericht, daß und warum er sich nicht stelle, und floh nach Preußen. Seehofer, der gefeierte Domprediger Salzburg's wurde um seines evangelischen Bekenntnisses willen drei Jahre in ein Kloster gesperrt und dann dem Staupitz zur Obhut übergeben. Der war freilich für gefangene evangelische Christen ein schlechter Wächter und verhalf dem Gefangenen zur Flucht nach Wittenberg, um dort mit Doctor Luther zusammen zu arbeiten. Georg Schäfer predigte das Evangelium zu Radstadt, wurde gefangen und am 15. Mai 1525 in Salzburg öffentlich enthauptet. Der Prediger Leonhard Kaiser wurde am 25. März 1527, und Simon Schleich aus Lindau am 26. August 1530 in Salzburg öffentlich verbrannt. Der treue Bekenner Martin Lodinger zu Gastein, obwohl er Marter und Tod täglich vor Augen hatte, harrete aus bis zum Jahre 1535 und entging dann nur durch schleunige Flucht dem entsetzlichen Flammentode. Aus der Verbannung schrieb er dann Trostbriefe und ermahnte zur Standhaftigkeit. Die evangelische Lehre verbreitete sich durch's ganze Land. Die Meisten des Volkes hörten das reine Evangelium mit offenen Ohren, und bekannten sich zu ihm von ganzem Herzen, denn es wurde durch die Predigt ein heimlich getragenes Sehnen und laut ausgesprochenes Bedürfniß befriedigt. Wie groß war der Leute Freude, wie innig ihr Preis Gottes, daß nun die ewige Wahrheit in der Schrift selber sie von dem knechtischen Joche menschlicher Satzungen befreite und ihnen den einfachen Weg durch Buße und Glauben zum ewigen Heile zeigte.

Die Bekenner des Evangeliums sollten aber auch lernen, um ihres Herrn willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Im bischöflichen Palaste war man außer sich über das Umsichgreifen der ketzerischen Lehre und sann auf Mittel und Wege, um das neuerwachte evangelische Leben zu unterdrücken. Die evangelischen Geistlichen mußten eilend fliehen, wenn sie ihr Leben retten wollten. Man errichtete Brandsäulen und Scheiterhaufen, die Scharfrichter bekamen Arbeit, daß ihnen die Arme lahm wurden; fromme Weiber wurden in Säcke genäht und ertränkt, in allen Gefängnissen saßen zahlreiche evangelische Christen, und wem die Flucht gelang, der konnte rühmen, ihm sei das Loos gefallen auf's lieblichste. In den Bergen verbargen die armen geängsteten Leute ihren Glauben, so gut sie konnten; insgeheim erbauten sie sich aus ihren Bibeln und anderen guten Büchern und vermahnten sich gegenseitig, und so wurde ihre Zahl nicht geringer, sondern

mehrte sich von Jahr zu Jahr, bis Erzbischof Wolf Dietrich endlich beschloß, zur Ausrottung des evangelischen Glaubens in seinem ganzen Lande alles aufzubieten.

Sein Edict vom 8. Sept. 1588 befahl allen Evangelischen die Auswanderung und viele rechtschaffene Bürger und treue Unterthanen verließen das Salzburger Gebiet und begaben sich nach den kaiserlichen Provinzen und in die deutschen Reichsstädte. Als man dem grausamen Erzbischof Vorstellungen machte, sagte er, es sei besser, ein Land rein im Glauben, als große Schätze und Ketzer zu haben. Was noch von der Ketzerei übrig blieb, damit räumte hernach der Erzbischof Markus Sittig auf, der nach seinem Tode (1619) den schönen Namen „Ketzerverfolger" erhielt und den Ruhm für sich in Anspruch nahm, das Land von der evangelischen Pest gereinigt zu haben. Aber das Werk war offenbar aus Gott, und darum konnte es menschliche Bosheit nicht dämpfen. So erhielt sein Nachfolger, der Erzbischof Maximilian Gandolf, die Nachricht von einer bedeutenden evangelischen Gemeinde im Kefferegger Thal, wo der begabte Urbanus Rhegius gepredigt hatte. Sofort ordnete der Erzbischof eine neue gewaltsame Verfolgung und Vertreibung aus der Heimath an. Nun wurde den Evangelischen aber nicht mehr erlaubt, ihr Hab und Gut mitzunehmen. Und doch war der Raub der Güter nicht das Schwerste, was sie traf. Auch ihre Kinder mußten sie hingeben; denn alle Kinder, die noch nicht das 15. Lebensjahr erreicht, wurden ihnen genommen und in Klöstern erzogen. Das geschah im Jahre 1685.

Unter den Auswanderern dieser Periode befand sich auch der berühmte Joseph Schaitberger. Er war am 15. März 1658 zu Dürnberg, einem Dorfe im Halleiner Gericht, geboren. Seine Eltern waren evangelisch und sein Bruder, der Schulmeister in Dürnberg, unterwies unsern Joseph im Lesen und Schreiben. Er wurde dann Bergmann und verheirathete sich im Jahre 1682 mit Magdalene Kämmel. Im Jahre 1686 mußte er auswandern und seine drei Kinder zurücklassen. Auf der Flucht kam er nach Nürnberg, wo er freundliche Aufnahme und eine neue Heimath fand. Hier schrieb er seine evangelischen Sendbriefe. Es lag nicht in seiner Absicht, dieselben drucken zu lassen, aber als der Pastor Andreas Unglenk, Pfarrer zu St. Jakob, ihn dazu drängte, ließ er es geschehen. Auf diese Sendbriefe wurde nun im Salzburger Lande förmlich Jagd gemacht; von den Gläubigen, um sich daraus zu erbauen, von den Priestern, um sie zu vernichten. Als Schaitberger alt geworden war, konnte er sich sein tägliches Brod nicht mehr verdienen; da sorgte aber der Rath der Stadt Nürnberg für den frommen Mann, bis er endlich am 2. October 1733 selig entschlief. Aus der Zeit seiner Auswanderung stammt das von ihm verfaßte, rührende Exulantenlied.

Trostlied eines Exulanten.

Mel.: Ich dank dir schon, u. s. w.

Ich bin ein armer Exulant, also muß ich mich schreiben,
Man thut mich aus dem Vaterland um Gottes Wort vertreiben.

Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein, es ist dir auch so gangen,
Jetzt soll ich Dein Nachfolger sein, mach's Herr nach Dein'm Verlangen.

Ein Pilgrim bin ich auch nunmehr, muß reisen fremde Straßen,
D'rum bitt ich Dich, mein Gott und Herr, Du wollst mich nicht verlassen.

Ach, steh' mir bei, Du starker Gott, Dir hab' ich mich ergeben,
Verlaß mich nicht in meiner Noth, wann's kosten soll mein Leben.

Den Glauben hab' ich frei bekennt; deß darf ich mich nicht schämen,
Ob man mich einen Ketzer nennt und thut mir's Leben nehmen.

Ketten und Band' war mir mein Ehr, um Jesu willen zu dulden,
Denn dieses macht die Glaubenslehr, und nicht mein bös Verschulden.

Ob mir der Satan und die Welt all mein Vermögen rauben,
Wenn ich nur diesen Schatz behalt: Gott und den rechten Glauben.

Gott, wie Du willst, ich geb mich d'rein, bei Dir will ich verbleiben,
Ich will auch gern den Willen Dein geduldig unterschreiben.

Muß ich gleich in das Elend fort, so will ich mich nicht wehren,
Ich hoffe doch, Gott wird mir dort auch gute Freund' bescheren.

Nun will ich fort in Gottes Nam', Alles ist mir genommen,
Doch weiß ich schon, die Himmelskron' werd' ich einmal bekommen.

So geh ich heut von meinem Haus, die Kinder muß ich lassen;
Mein Gott, das treibt mir Thränen aus, zu wandern fremde Straßen.

Ach, führ' mich, Gott in eine Stadt, wo ich Dein Wort kann haben;
Damit will ich mich früh und spat in meinem Herzen laben.

Soll ich in diesem Jammerthal noch lang in Armuth leben,
Gott wird mir dort im Himmelssaal ein' bessere Wohnung geben.

Wer dieses Liedlein hat gemacht, der wird hier nicht genennet,
Des Papstes Lehr' hat er veracht und Christum frei bekennet.

Der folgende Kirchenfürst ließ die Evangelischen zwar öffentlich in Ruhe, insgeheim aber mußten sie viele Bedrückungen erdulden. Doch sie litten Verfolgung, wurden aber nicht verlassen; sie wurden unterdrückt, aber sie kamen nicht um. Ihre Gottesdienste hielten sie in Höhlen und tiefen Klüften, und daheim erbauten sie sich aus Luther's, Arnd's und anderer frommer Männer Schriften; und der Herr segnete sie, daß ihre Zahl unter dem Druck des Kreuzes sich nicht verringerte, sondern vermehrte.

Da wurde im Jahre 1727 Leopold Anton, Freiherr von Firmian, zum Erzbischof von Salzburg erwählt. Er stammte aus einer alten, aber verarmten Tyroler Familie, der Freiherrn von Firmian. Seine Erhebung hatte er weniger seinen großen Geistesgaben oder seiner Gelehrsamkeit zu verdanken, denn diese besaß er beide nicht, sondern lediglich seinem siechen Körper und einer Spaltung des Domkapitels, das auf sein nahes Ende rechnete. Aber es ging ihm wie dem Papste Sixtus dem Fünften, der unter ähnlichen Umständen Papst wurde. Er wurde gesund, so wie er sich im Besitz des wollenen Kragens (Pallium) sah, für den er auf Kosten des Landes 100,000 Thlr. nach Rom sandte. Alleiniger Herr

seiner Einkünfte, geizte er mit seinem Gelde und sog sein Land aus, um seine verarmte Familie durch Ankäufe von Majoraten in Tyrol zu bereichern. Wie ein Neuling haschte er gleich nach seiner Thronbesteigung nach allen Reizen seiner Würde, ohne Neigung, auch die Bürde der Regentschaft zu tragen.

Gleich nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl wachten alle Klagen gegen die Protestanten wieder auf, die sein bessergesinnter Vorgänger übersehen hatte, und strömten aus dem fernsten Winkel seines Bisthums in seine Residenz zusammen. Wahr oder ersonnen kosteten sie ihm die goldenen Stunden, die er seinem neuen Glück, der schönen Gräfin von Arco auf seinem Lustschloß Klesheim und der Jagd leben wollte, und warfen schon bittere Tropfen in die Schaale, die er kaum berührt hatte. Er kam bald zu der Ueberzeugung, daß die Geschäfte der Regierung zu schwer für ihn seien, und legte die Zügel des Regiments in die Hände seines Kanzlers, des Christian von Röll, eines Mannes von Talenten, der vom Dorfrichter des Grafen Arco aufgestiegen war zum Reichskanzler. Dieser Mann hatte kein Gewissen, und für schnödes Geld lieferte er sich in die Hände der Jesuiten. Er liebte Geld und warf sich diesen Papstknechten in die Arme, nicht in der Absicht, ihnen zu dienen, sondern umgekehrt, um diese gewandten Menschen, die auch vor den verworfensten Mitteln nicht zurückbebten, zur Ausführung seiner Pläne zu gewinnen. Im Bunde mit den Jesuiten hatte er bald die Ueberzeugung gewonnen, daß sein Operationsplan müßte gegen die Protestanten gerichtet werden, wenn goldene Früchte sollten in seinen Schooß fallen. Er vollbrachte dieses Wagstück, welches ihm 50,000 Thlr. einbrachte, seinem Bischof aber freilich 30,000 der besten Unterthanen und 200,000 Thlr. in der Kürze von zwei Jahren kostete.

Der Erzbischof und sein Minister faßten gleich beim Regierungsantritt den Entschluß, den Protestantismus bis auf den letzten Rest auszurotten, die Evangelischen zur Verleugnung ihres Glaubens zu zwingen, oder sie aus dem Lande zu treiben. Jeder hatte bei dem allgemeinen Zwecke, das Land von der evangelischen Lehre zu reinigen, noch seine besonderen Absichten. Um die Evangelischen nun kennen zu lernen, wurde im Jahre 1728 den Bewohnern Salzburg's durch einen Erzbischöflichen Befehl aufgetragen, die Grußformel: „Gelobt sei Jesus Christus“ und als Gegengruß „In Ewigkeit Amen“ zu gebrauchen. So unverfänglich und schön auch diese Lobpreisung an und für sich ist, so hatte man doch mit Recht vermuthet, die ernsten Evangelischen würden sich ein Gewissen daraus machen, den Namen ihres Herrn so gedankenlos in den Mund zu nehmen. Wer nun den Gruß nicht gebrauchte, wurde als Ketzer genau beobachtet. Auf Befehl der Regierung zog ein ganzer Schwarm jener Menschen durch's Land, die sich des schönsten Namens rühmen, um ihr höllisches Treiben darunter zu verbergen, der Jesuiten unter dem Namen „Bußprediger“. An diese Meister des Verfolgungshandwerks schlossen sich als tüchtige Gesellen die Priester und Mönche der einzelnen Ortschaften an. Sie drangen im Namen des Gesetzes bei Tag und Nacht in die Häuser und Familien, durchsuchten alle Winkel nach evangelischen Büchern, stellten mit verdächtigen Leuten Prüfungen an, ließen sie ohne Ende Rosenkränze beten, die Messe besuchen, Bittgänge und Wallfahrten machen u. s. w., um sich

von ihrer Rechtgläubigkeit zu überzeugen. Jeder mußte für ein Examen sieben Gulden bezahlen, auch wenn er noch so gut bestand. Wehe aber dem, der als evangelisch erkannt wurde! über den erging ein schreckliches Gericht. Er wurde öffentlich in der Kirche dem Teufel übergeben, durfte nie mehr das Sacrament des Altars genießen, nicht mehr Pathe sein u. s. w. und wenn er starb, wurde seine Leiche bei den Selbstmördern außerhalb des Friedhofs bei Nacht und Nebel eingegraben. Ja selbst über kleine Kinder evangelischer Eltern wurde der Fluch ausgesprochen. Eben so grausam, wie die Priester, waren auch die weltlichen Beamten. Sie nahmen das, was die Kirche vom Vermögen der Armen noch nicht verschlungen hatte, für sich. Die Gefangenen wurden nur für hohe Strafgelder losgegeben, oder von Haus und Hof und Weib und Kind hinweg über die Grenze gebracht, und wenn ein solcher Unglücklicher vor den nahenden Quälern selbst entfloh, wurde sein Bild an den Grenzorten zum Zeichen der Brandmarkung aufgestellt. Freilich kamen auch einzelne Fälle vor, daß Priester und Beamte mitleidiger und freundlicher waren; aber das waren Seltenheiten. Manche thaten auch wohl ihr Möglichstes in der Verfolgung der Ketzer, weil sie meinten, Gott einen Dienst damit zu thun.

Von den vielen traurigen Thatsachen jener Tage seien hier nur einige angeführt. In der Wohnung des Hans Lerchner von Obermaiß im Radstädter Gericht und des Veit Breme in der Werfer Pflege hatte man evangelische Bücher entdeckt. Alsbald wurden die Männer ergriffen und in ein unterirdisch Gefängniß gebracht. Wochenlang flehten sie hier um Gewährung eines Gehörs, um Untersuchung ihres Verbrechens und Bestrafung nach dem Gesetz; allein vergebens. Endlich wurden sie nach neunwöchentlicher Haft aus der Tiefe herausgeführt, aber, wie nun ihre neun Kinder sich um die wiedergefundenen Väter versammelten und sich an sie klammerten, wurden sie unerbittlich aus den Armen der Kinder gerissen und über die Grenze gebracht; die Kinder hingegen in ein Kloster gesperrt.

Der Pfleger von Werfen, Namens Franz Romann, Freiherr von Mozl, zeichnete sich vor andern durch Härte und Unmenschlichkeit aus. So ließ er erst den Andreas Forster, dann Johann Pommer, Ruprecht Rettenbacher und noch acht andre Männer seines Bezirks in Fesseln legen und in die Felsengrüfte der Burg Werfen führen. Nachdem jene Dulder lange Zeit, 13 Monate gesessen, durften sie mit gebrochener Gesundheit und gebeugter Seele hervorkriechen, aber jeder mußte 700 Thlr. Pflegegelder bezahlen.

In derselben Werfner Pflege reichte einmal ein Pfarrer einem sterbenden Greise von 73 Jahren, Ruprecht Winter, das heilige Abendmahl. Wie ergrimmte er aber, als er in einem Winkel unter einer Bank Luther's Hauspostille fand. Sogleich wurde die Sache dem Gerichte angezeigt. Die Schergen banden den Sterbenden sammt seinem Weibe auf einen Karren und schleppten beide nach Werfen. Auf dem Wege zum Schlosse hauchte der lebensmüde Greis seinen Geist aus, und seine Gattin wurde um 100 Gulden gestraft und dann entlassen.

Unter solchen Umständen ist es ein Wunder der Glaubenstreue, daß fast gar keine evangelischen Christen ihrem Glauben untreu wurden und daß auch unter

den empfindlichsten Martern die Protestanten mit Freuden ihren Glauben bekannten. Würde man eine solche Freudigkeit auch heute in unsern evangelischen Gemeinden noch finden, die Alles wagt, Alles duldet, um Christum zu gewinnen? Freilich gelang es den Umtrieben der Jesuiten in ganz vereinzelten Fällen einen Ketzer zu bekehren, und dann frohlockten sie und prahlten mit ihrem Siege. Eine solche Bekehrungsgeschichte ist hier wohl am Platze. Andreas Gapp von Gappenburg wankte; er war schon zweimal vor das Radstädter Gericht geschleppt und wieder entlassen worden, weil er jedesmal seinen Glauben aus Furcht vor den Martern verleugnete. Als er zum dritten Male in Ketten gelegt wurde, bekannte er offen seinen Glauben. Der Henker ließ ihm dann den linken Fuß an einen Block schmieden, daß ihm der Fuß dick aufschwoll, wund wurde und Blut und Eiter aus der Wunde lief. Von unaussprechlichen Schmerzen gefoltert und zur Verzweiflung getrieben, versprach er endlich den frommen Vätern Kapuzinern, er wolle seinen Glauben abschwören, wenn man ihn nur von dem Block losmache und ihm die Freiheit schenke. In der Domkirche wurde dann ein Tedeum gesungen. Auf solchen Wegen gelangte Rom zum Triumph.

Den armen Salzburgern mußte die Noth am Ende doch gar zu schwer werden. Ihre Habe schwand unter den ungerechten Zahlungen an weltliche und geistliche Presser. Täglich wurden sie auf dem Felde oder im Hause beunruhigt und gestört, Kerker und Bande stand ihnen täglich vor Augen. Manches treue Weib beweinte den Gatten, oder Kinder ihre Väter, Geschwister den Bruder, die, getrennt von den Ihrigen, entweder im finstern Kerker schmachteten, oder im Auslande in der Verbannung lebten. Diese Zustände waren unerträglich, und es ging ein Murren durch die Gemeinden. Im Dunkel der Nacht, durch tiefe Abgründe und über starre Eisfelder kamen die Gläubigen zusammen an einem bestimmten Ort. Menschen, die sich nie gesehen noch gekannt hatten, fielen sich wie lang getrennte Freunde in die Arme, klagten sich gegenseitig ihren Jammer und gaben sich die Hände darauf, treu und fest an ihrem Glauben und am Worte Gottes zu halten. Die Hoffnung, daß es nach Nacht einst Licht, daß auch ihnen einst noch in der Zukunft, und wäre es auch erst nach dieser Zeit der Leiden, Friede werden würde, tröstete und erquickte die Armen. Die nächtlichen Versammlungen mehrten sich, und die Gemeinschaft fachte den sinkenden Muth wieder an.

Die Väter der Gesellschaft Jesu geriethen außer sich. Das Unkraut wuchs unter ihren Händen. Wie diesen Menschen aber immer die verworfensten Mittel nicht zu schlecht sind, um die römische Kirche zu fördern, so griffen sie auch hier zu einem solchen Mittel, das bald erfolgreich wirkte. Es wurden Mahnschriften zum Aufruhr von ihnen angefertigt und in die Thäler gesandt, Bekanntmachungen der Regierung von den Thoren der Gerichtshöfe abgerissen u. s. w., und dann diese Vergehen den Evangelischen zugeschoben. Dieses Mittel half. In Salzburg ergriff man mit Freuden diese Gelegenheit, um die Evangelischen als Rebellen und Landesverräther zu brandmarken. Eilboten wurden an den Kaiser nach Wien gesandt mit der Nachricht, es sei eine Rebellion im Erzstift ausgebrochen, und diese Nachricht verbreitete man auch fleißig in den angrenzenden Ländern. Der

Erzbischof sandte nun seine Soldaten in's Gebirge. Diese raubten und plünderten, wie und wo sie wollten; und die Evangelischen? nun, sie versündigten sich auch da nicht, sondern duldeten und stellten Alles dem anheim, der da recht richtet. Wohl suchten sie Hülfe, aber vergeblich. Sie schickten Boten an die evangelischen Fürsten und Völker; aber leider konnte in jener traurigen Zeit ihnen keine Hülfe zu Theil werden, so lange sie auf salzburgischem Boden verweilten.

Da schien mit einem Male eine neue bessere Zeit anzubrechen, und nach langen bangen, trüben Tagen schien es ganz helle auch in Salzburg zu werden. Der berüchtigte Röll hatte von den Jesuiten einen neuen Plan aushecken lassen, der ausgeführt und für die Evangelischen verhängnißvoll werden sollte. Er brach mit zwei Commissären auf und durchzog das Land, um im Namen des Kaisers zu verkündigen, daß fortan auch dem Salzburger Lande der Segen des Westphälischen Friedenschlusses sollte zu Theil werden. Die Evangelischen sollten mit den katholischen Unterthanen gleiche Rechte und Religionsfreiheit genießen. Mit herablassender Freundlichkeit ersuchte er die Evangelischen, ihre Beschwerden und Wünsche ihm mitzutheilen und ihre Namen und ihr Vermögen aufschreiben zu lassen, damit ihre Gemeinde-Verhältnisse geordnet würden; bis dahin aber in ihrer Weise ihre Gottesdienste zu feiern. Bewunderung und Entzücken bemächtigte sich der Gemüther bei solcher freundlichen Behandlung von Seiten des gefürchteten Ministers. Aus den fernsten Höfen und Hütten strömten die Arglosen herzu, um ihre Namen und Güter eintragen zu lassen, und sahen schon im Geiste die schöne Zeit kommen, wo Gottes lauteres und reines Wort im Lande ungehindert freien Lauf haben würde. Am 11. Juli 1731 legte der Kanzler seine Liste dem Erzbischof vor, und dieser erschrak, daß noch eine so große Schaar evangelischer Bekenner im Lande war. Die Zählung hatte ergeben, daß dem evangelischen Glauben zugethan waren:

im Bezirk	Werfen	3100	Familienväter.
„	Bischofshofen	742	„
„	St. Johann	2500	„
„	St. Veit und Goldegg	3100	„
„	Taxen und Radstadt	6600	„
„	Wagrein	1436	„
„	Groß Arl	500	„
„	Gastein	520	„
„	Abtenau	200	„
„	Saalfelden	2000	„
	in Summa	20,698	Familienväter,

unter denen 850 angesehene Kaufleute und kleine Fabrikanten waren. Kaum waren sämmtliche Namen aufgeschrieben, so war auch schon von keiner Bewilligung die Rede, und die alten Plagen und Schrecknisse wieder erneuert, verschärft, und Niemand konnte seinen Glauben und seine Habe mehr verbergen. Aus den so schnöde betrogenen Gemüthern schwand nun jede Hoffnung auf bessere Zeiten,

und es reifte der Entschluß in Vielen, die geliebten heimathlichen Berge und Thäler zu verlassen und im Auslande eine neue Heimath des Friedens zu suchen. Es war gewiß kein leichter Schritt, denn wenn wir wissen, wie die Schweizer oder andere Bewohner der Gebirgsländer ihre Heimath lieben, können wir's begreifen, daß die Salzburger nur, um die himmlische Heimath zu gewinnen, ihre irdische preisgaben.

Am Sonntag, den 5. August 1731, kamen die Vorsteher aus den einzelnen Gemeinden, 120 Männer, voll Glaubens und heiligen Geistes, auf schroffen und steilen Felsenpfaden in die Schwarzach, einen abgelegenen fast unzugänglichen Ort im Salzachgrund, herab. In der Mitte der Versammlung stand ein großes Salzfaß. Um dieses knieten sie nieder mit entblößtem Haupte, tauchten die benetzen Finger in's Salz und hoben die Rechte zum Himmel empor. So schwuren sie dem dreieinigen Gott, daß sie an dem evangelischen Glauben unverbrüchlich festhalten und sich gegenseitig brüderliche Liebe und unerschütterliche Treue bewahren wollten. Dann aßen sie von dem Salze zum Denkmal ihres Bundes unter heißen Thränen und nannten ihren Bund „Salzbund". Darauf beriethen sie, was sie zur Linderung ihrer Noth thun könnten, und hielten es für zweckmäßig, Abgeordnete an die protestantischen Fürsten Deutschlands zu senden, um bei ihnen um Schutz für ihre Auswanderung und um neue Wohnstätte zu bitten.

Den Tisch, auf dem das Salzfaß stand und um den die Salzburger knieten, als sie den Salzbund schlossen, zeigt man noch heute im Wirthshause zu Schwarzach. Die Priester haben die Platte entsprechend verziert. Um einen Tisch sitzen sechs Bauern in Salzburger Landestracht. Zwei haben den Finger auf dem Salzfaß, zwei Andere haben das Salz zum Munde geführt, und die letzten langen nach dem Salzfaß. Oben hält der Satan die aufgeschlagene Bibel, und zeigt auf Joh. 3, 19. (sie liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht.) Ueber dem Bilde steht die Inschrift: „Das ist der nämliche Tisch, an welchem die lutherischen Bauern Salz geleckt haben". Durch diesen Salzbund schlossen sich die Evangelischen noch enger zusammen, und der Geist des angerufenen Bundesgottes stärkte sie im Gefühl einer gemeinschaftlichen guten Sache. Ohne Menschenfurcht bekannten sie nun öffentlich ihren Glauben, immer zahlreicher wurden ihre Versammlungen, und in Ermangelung der Glocken rief die Trommel zum öffentlichen Gottesdienst.

Die Folge war, daß die Regierung auf's neue Soldaten absandte, um die Häupter der Rebellen, wie man sie nannte, zu verhaften. Die Nachricht von der Ankunft der Soldaten lief von Dorf zu Dorf, Angst und Schrecken jagte die Evangelischen auf und drängte sie in's Gebirge. Einige traten auf und forderten, man solle für die heiligsten Güter mit den Waffen kämpfen. Der erste Schuß wäre das Signal zu einem Bruder- und Bürgerkriege geworden. Doch der Geist des Herrn gewann die Oberhand, und aus der Furcht und Verzweiflung ging frommer kindlicher Glaube und Ergebung in den Willen Gottes hervor. Die Vorsteher der Gemeinden lieferten sich selbst aus und wurden eingekerkert, während schon am andern Tage für sie neue Vorsteher gewählt wurden.

Im September des Jahres 1731 sandte der Kaiser die erbetenen Hülfstruppen; 6000 Mann Fußvolk und Reiter, darunter das Regiment Prinz Eugen. Diese

strömten in's Land und drangen bis in die verborgensten Winkel. Aber nun stieg die Noth am höchsten, denn die Soldaten wirthschafteten mit Fluchen und Toben; zehrten den Wohlhabenden ihre Habe, den Armen das Brod auf; erbrachen Kisten und Schränke; plünderten und raubten, was sie konnten; selbst die Ehre der Frauen und Jungfrauen war nicht sicher vor diesen kaiserlichen Horden. Die Soldaten thaten es, aufgehetzt von den sie begleitenden Jesuiten, welche ihnen predigten, Gott habe sein Wohlgefallen an dem Elende der von der katholischen Kirche Abgefallenen. Die Evangelischen kamen auf diese Weise an den Bettelstab, und doch sollten sie unerschwingliche Strafgelder, Steuern und Abgaben bezahlen. Fehlte es an Mitteln, so wurden ihnen die Grundstücke eingezogen, Vieh und Hausgeräthe verkauft; oft wurden Arme oder Kranke ihrer letzten Habseligkeit beraubt und aus dem ärmlichen Bett geworfen, mit welchem die Obrigkeit sich bezahlt machte.

Doch als die Noth ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht, da erschien auch die Hülfe Gottes. Die kaiserlichen Soldaten wurden mit der Werbetrommel aus aller Herren Länder zusammengebracht. Das Regiment „Prinz Eugen" kam aus Preußen und Hessen und bestand fast nur aus Evangelischen. Daran hatte man freilich in Wien nicht gedacht, und der Erzbischof hatte vorausgesetzt, man schicke ihm nur gute Katholiken. Die evangelischen Dragoner, so schrecklich sie im Felde dem Feinde waren, hatten gar keine Neigung, ihren evangelischen Glaubensgenossen wehe zu thun, die ohnehin um ihres Glaubens willen so viel Noth und Verfolgung von der römischen Kirche zu dulden hatten. Im Gegentheil nahmen sie sich der Verfolgten an, so gut sie konnten. Sie saßen oft ganze Nächte in ihren Quartieren und lasen den Leuten Psalmen oder Stücke aus der heiligen Schrift vor und erbauten sie mit gottseligen Gesprächen. Mancher schreckhaft bärtige Reitersmann stellte die Kinder um sich herum und lehrte sie den Katechismus; und die Kleinen, die erst furchtsam und scheu auf den Mann mit dem großen Säbel und langen Barte blickten, fühlten bald, daß er nicht ihr Feind, sondern ihr Freund war, und schlossen schnell innige Freundschaft mit den Soldaten. Auch muß man es vielen der kaiserlichen katholischen Dragoner zum Ruhm nachsagen, daß sie nach dem Beispiele ihrer evangelischen Kameraden sich scheuten, gegen Unbewaffnete Krieg zu führen. So wurde den Leidenden der Schrecken vor den Dragonern genommen und in Freude verwandelt.

Das sollte aber nicht lange dauern. Mit finsterm Groll vernahm der Erzbischof die Kunde und wurde darüber gewaltig entrüstet. Eilboten wurden nach Wien gesandt, und der Kaiser mußte seine Dragoner abberufen. So zogen mit den vermeintlichen Feinden die Freunde fort und wurden von den Thränen und Segenswünschen der Armen begleitet; aber der rechte Tröster, der Stern in allen Nächten, der Helfer in aller Noth, er blieb bei seiner Gemeinde und wollte sie nicht verlassen noch versäumen, sondern als der ewig treue gute Hirte führte er seine Schäflein zur lebendigen Wasserquelle seines Vaters und speisete sie mit Lebensbrod und führte sie auf rechter Straße um seines Namens willen.

Inzwischen wurde der härteste Schlag in der Stille im Schlosse des Erzbischofs von den Vätern der Gesellschaft Jesu vorbereitet.

Am 1. November 1731 wurde der langerdachte Plan zur Vernichtung der Evangelischen ausgeführt, und das Auswanderergesetz vom 31. October in allen Bezirken bekannt gemacht und veröffentlicht. Die Protestanten werden in diesem Ministerial-Erlaß „Rebellen", der Salzbund aber „Hochverrath" genannt. Jeder Einwohner ohne liegende Güter, also kleine Handwerker, Tagelöhner, Dienstboten u. s. w., sollte binnen acht Tagen mit Sack und Pack das Land räumen; alle Arbeiter bei den erzbischöflichen Berg- und Gruben-Werken, Holztriften und Schmelzhütten sind sogleich ihres Dienstes zu entlassen. Die Bürger und Handwerker sollen als Meineidige ihre Bürger- und Meisterrechte verwirkt haben. Die Bauern aber und die Eigenthümer von Häusern in den Dörfern sollen zwei Monate Frist haben, um ihre Güter zu verkaufen; dürfen aber keine evangelische Dienstboten halten. Der Erzbischof behalte sich vor, weitere Verordnungen zu ertheilen, die Rädelsführer besonders zur Verantwortung zu ziehen und sie von der Gnade der Auswanderung auszuschließen.

Freilich kam dieser grausame Befehl den Evangelischen gerade nicht unerwartet; sie hatten eigentlich sogar nichts anderes gewollt. Als aber jetzt der Befehl kam, daß sie in acht Tagen die lieben Berge und heimathlichen Thäler verlassen sollten, da fühlten sie es recht in der ganzen Tiefe ihres Gemüthes, was es heißt, vom Lande der Heimath auf Nimmerwiedersehen zu scheiden. Dazu war die Frist so kurz, daß auch der Aermste seine Angelegenheiten nicht mehr ordnen konnte; und wohin sollte sich ihr Fuß wenden? Freilich hatte sich Deutschland noch nicht wieder ganz von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges erholt, Pest und andere Ursachen hatten große Länderstrecken verödet; es war da Raum genug für fleißige Arbeiter; aber doch wußte man im Augenblicke nicht, wohin. Zudem hatte der gewissenlose Erzbischof und seine schwarze Garde von der Gesellschaft Jesu geflissentlich in dem Mandate die Evangelischen als „Rebellen" und „zuchtloses Gesindel" gebrandmarkt. Welcher evangelische Fürst kannte den rechten Stand der Dinge und würde willig sein, einer „Rebellenbande" sein Land zu öffnen und „Empörer" in sein Land aufzunehmen. Doch das Bitterste war die vorgerückte Jahreszeit. In Regenschauern und in Schneegestöber, in Sturm und Frost sollten sie auf bodenlosen Wegen mit ihren Alten, Kranken, Schwangeren und Kindern hinziehen ohne bestimmtes Ziel; ohne Aussicht auf ein neues Heim. Da können wir uns nicht wundern, daß eine allgemeine Bestürzung und Betäubung die erste Folge des Mandates war. Allenthalben herrschte Verwirrung. Da entschließen sie sich zu einem letzten Versuch.

Anton Tönissen, Franz Lüder und Michael Pachenstecher wurden in der Eile abgeordnet, um in herzergreifenden Worten den Bischof zu ersuchen, er möge für Alle die Frist zur Auswanderung bis zum 1. Mai 1732 verlängern. Der Fürst scheint wirklich eine bessere Rührung seines bösen Herzens zu spüren, er sagt ihnen freilich die erbetene Frist nicht zu, aber gibt auch keine verneinende Antwort, und so gehen die Aermsten in neuer Hoffnung an ihre gewohnte Arbeit. Da überziehen sich die Berge mit ihrem Winterkleide, der Schnee stürmt von den Bergen in die Thäler, und der Winter erscheint ungewöhnlich früh. Zwei von den ersten,

im Jahre 1730 in's Gefängniß geworfenen und dann über die Grenze gebrachten Männern, Hans Lechner und Veit Breme, waren inzwischen als Abgeordnete der Evangelischen nach Regensburg gegangen. Hier waren die Gesandten aller evangelischen Fürsten versammelt, um für die Sicherheit des evangelischen Glaubens im gesammten deutschen Vaterlande zu sorgen, und sich namentlich ihrer evangelischen Glaubensgenossen in katholischen Ländern anzunehmen. Neben diesen befanden sich in Regensburg auch die Gesandten der katholischen Bischöfe. Die evangelischen Gesandten nahmen sich der Leute bereitwillig an und stellten dem Erzbischof in einem Schreiben sehr ernst vor, daß der Westphälische Friede Reichsgesetz sei und von allen deutschen Reichsfürsten, also auch von den geistlichen Fürsten, müsse respectirt werden. Der betreffende Artikel des Gesetzes lautet: „In allen katholischen Ländern Deutschlands sollten die zur evangelischen Kirche gehörenden und noch übertretenden Unterthanen entweder Freiheit ihres Glaubens genießen, oder eine Frist von drei Jahren zur Auswanderung bekommen, in welcher Zeit sie alle ihre Güter ohne Verlust verkaufen könnten; in keinem Falle aber sollten sie gehindert werden, ihre Güter zu verkaufen, oder sonst in irgend einer Weise gequält oder gedrückt werden." Allein der Salzburger Gesandte, Baron von Zillenberg, nahm die Schrift nicht an, weil es ihm vom Erzbischof verboten war. Neue Vorstellungen wurden dahin beantwortet, die Leute, welche man in Schutz nehme, seien Rebellen, und für solche gelten die Artikel des Westphälischen Friedens nicht. Da wandten sich die Gesandten direct an den deutschen Kaiser Karl VI. Gerne hätte dieser schwache Fürst, der sich sonst bemühte, gerecht zu sein, geholfen. Allein von seinen jesuitischen Beichtvätern darauf aufmerksam gemacht, daß die Salzburger nicht nur Ketzer, sondern auch offene Rebellen seien, denen das Gesetz keinen Schutz versprechen könne, und getrieben von seinem eigenen frommen Eifer für die Ausbreitung der römischen Kirche, sandte er nur einige Schreiben und dann seinen Vicekanzler, den Reichshofrath Baron von Gentilotti, nach Salzburg, um den Erzbischof zu ermahnen, als Reichsfürst in dieser Sache seine Pflicht zu thun. Doch der Erzbischof kannte die Schwäche des Kaisers, und es blieb Alles beim Alten.

Da ermannten sich die Salzburger, um durch eigene Gesandte an den Stufen des Kaiserthrones um Hülfe zu bitten. Zu der Reise hatten die 22 ehrbaren Männer, die sich auf den Weg machten, selbstredend keine Pässe bekommen können. Als sie nun aber ohne Pässe nach Linz kamen, wurden sie ergriffen und in Ketten und Banden durch kaiserliche Dragoner nach Salzburg zurückgeschleppt und dort auf der Festung Hohensalzburg in elende Kasematten geworfen. Das Auswanderungsmandat kam nun auch nach Regensburg, allein entstellt und verfälscht. Nur durch Zufall erhielt man eine genaue Abschrift, und nun vereinten sich sämmtliche evangelischen Fürsten zu einer Gesammt-Eingabe an den Erzbischof; bekamen aber die Antwort: Ein für allemal, die Leute seien Rebellen, und für diese habe das Gesetz keinen Schutz; indeß wolle man aus besonderer Gnade den Grundbesitzern die Zeit bis Georgi verlängern, von den Andern aber alle 14 Tage immer 200 über die Grenze senden. Nun verlangte der König von Dänemark,

der sich sehr für seine Glaubensgenossen interessirte, und ebenso wie die anderen evangelischen und katholischen Fürsten wohl wußte, daß die Leute keine Rebellen waren, daß vielmehr ihr ganzes Verbrechen nur der evangelische Glaube sei, der Erzbischof solle freie Religionsübung oder ungehinderte Auswanderung gestatten, sonst würde der König sich mit den übrigen evangelischen Fürsten verbinden, um sich mit dem Schwert der armen Verfolgten anzunehmen. Als auch das nicht half, begann man evangelischerseits mit Gegengewalt gegen römische Unterthanen. In Holland wurden verschiedene katholische Kirchen geschlossen; in Preußen, Hannover und Hessen den katholischen Unterthanen angekündigt, daß man ihre Stifte und Pfarreien demnächst aufheben würde. In Folge dessen wandten sich diese mit Vorstellungen und Bitten nach Salzburg, Wien und Rom. Doch der Erzbischof beugte sich nicht, und Kaiser und Papst wollten nicht helfen.

Da erbot sich der ruhmwürdige König Friedrich Wilhelm von Preußen, den Salzburgern eine neue Heimath in seinem Lande und Versorgung auf der Reise zu gewähren. Preußen hatte die Hugenotten aus Frankreich freundlich aufgenommen, und das hatte der Herr so sichtbar gesegnet. Der König wußte, daß Gelder, für Märtyrer evangelischen Glaubens ausgegeben, tausendfache Zinsen bringen. In Lithauen waren ganze Länderstrecken durch Krieg und Pest menschenleer geworden, diese wollte er mit den Einwanderern aus Salzburg wieder bevölkern. Kaum war die Nachricht von der Zusage des preußischen Königs zu den armen Verfolgten gedrungen und mit wehmüthiger Freude begrüßt, als der verhängnißvolle 24. November kam.

Da sprengten die kaiserlichen Reiter unter wildem Geschrei in das Gericht St. Johann und gaben das Zeichen zu einem allgemeinen Angriff. Von allen Seiten ertönten die Angstrufe und die Klagen, und immer weiter und tiefer in die Thäler drang das kaiserliche Kriegsvolk. Die Knechte wurden vom Pfluge, die Mägde von ihrem Vieh weggetrieben, ohne ihnen Zeit zu lassen, ihre Dienstherren zu begrüßen, ihren Lohn zu fordern und ihre geringe Habe einzusammeln. Väter und Mütter riß man von ihren schreienden Kindern, wenn der eine der Gatten katholisch war und zurückblieb. Doch ein Geist von oben kam über die ganze Gemeinde; in heiliger Begeisterung fühlten sie, daß sie um des Herrn willen leiden mußten, und der Herr sie darum nicht verlassen werde. Sogar Katholiken mußten die stillen Dulder bewundern, und manche schlossen sich, von einem unwiderstehlichen Drang getrieben, dem Zuge an. Ganze Dörfer standen auf, um in die Verbannung zu gehen, und die Soldaten mußten mit Gewalt zurückhalten, daß nicht die Hauptstadt auf einmal zu sehr überfüllt würde.

Eines Abends, es war schon dunkel, schritten bei Radstadt 350 Flüchtlinge durch's Gebirge in tiefem Schnee, ohne den Weg zu wissen. Die Soldaten aber verfolgten sie. Als sie nun in dunkler Nacht, ohne Weg und Steg unter freiem Himmel stehen und mit ihren Füßen suchend, den Abgrund, der jeden Augenblick ihnen entgegengähnt, zu vermeiden trachten, da rettet sie eine Lufterscheinung, die einen lichten Schein auf die Stelle wirft und den Weg zeigt. Wie einst dem fliehenden Volke des alten Bundes erscheint ihnen eine Feuersäule und führt sie über

die nahe gefährliche Brücke über die Ens, während die Soldaten im Finstern tappen. Die Soldaten halten die Erscheinung für ein Wunder, stehen erschrocken und rufen aus: mit diesen ist Gott oder der Teufel; wir wollen nichts mit ihnen zu schaffen haben. Unterdeß rauscht der Fluß zwischen ihnen und den Fliehenden. Ein anderer Trupp von etwa 600 Menschen wagt es ohne Pässe die Grenze zu überschreiten. Doch im Nachbarlande festgehalten, wurden sie wie Rebellen zurückgeschickt, von den Bayonetten durch den tiefen Schnee, welchen Verwundete mit ihrem Blute färbten, zurückgetrieben. Hier trafen sie mit den ersten Zügen ihrer Glaubens- und Leidensgenossen zusammen. Doch ihr Jammer häuft sich. Die Priester hatten den Bürgern entsetzliche Dinge von ihnen erzählt, und man hielt sie für wahre Ungeheuer, die mit Abscheu behandelt und mit dem bittersten Spott überschüttet wurden. In Ställen und Scheunen wies man ihnen ihre Wohnung an; ihre Nahrung bestand aus Wasser und Brod, und die meisten waren ohne warme Kleidung, und doch war es Winter. In diesem Zustande wurden sie vier Tage in Salzburg hingehalten, bis ihre Pässe ausgestellt waren, und diese Zeit wurde von den Priestern und Mönchen treulich ausgekauft, um alle Hebel in Bewegung zu setzen, die Unglücklichen in den Schoß der römischen Kirche zurück zu bringen. Unter den Tausenden, die standhaft waren, fielen nur 36, meist getrennte Ehegatten, mit gebrochenem Herzen ab; und im Dom wurde für diesen Sieg wieder ein Tedeum gesungen.

Endlich am 2. December kam die Stunde der Befreiung, wo sie sich auf der Salzach einschiffen konnten. Ein lautes Lebewohl riefen sie der Heimath zu, und dann schwammen sie die Salzach hinab in's Baierland. Doch mit dem neuen Jahre 1732 brechen die alten Trübsale und Schrecknisse mit erneuter Kraft über die armen Dulder in der Heimath herein. Die Dörfer der Evangelischen waren verödet. Die wenigen Zurückgebliebenen wagten es nicht, ihre Häuser zu verlassen. Unter dem eigenen Dach durften sie es nicht wagen, ein Lied zu singen, oder einen Hausgottesdienst zu halten; selbst nicht einmal aus der Bibel durften sie lesen. Wer das Geringste versah, wurde in Ketten gelegt und nach Salzburg in's Gefängniß gebracht. Dort wurden die Glocken geläutet, sobald solche arme Evangelische die Stadt betraten, um die Einwohner der Residenz auf den Marktplatz zu versammeln und ihnen die Ungeheuer vorzustellen. Diese aber, in blaue Mäntel gehüllt, mit gebundenen Händen und verbundenen Augen wurden, wie zur Richtstätte auf den Marktplatz geführt und von dort unter den schrecklichsten Flüchen und Verwünschungen nach den feuchten Gewölben Hohensalzburgs gebracht, wo mancher vor Hunger, Kälte und Kummer dahinstarb. Doch auch das genügte nicht, um die Unglücklichen zu quälen. Unter den Fenstern der Kerker wurde ein Rad aufgezimmert, und darauf flocht man einen menschlichen Körper, der aber nur eine bekleidete Strohpuppe war. Die Wächter erzählten dann den Aermsten, es sei wieder ein Ketzer gerädert, bald werde die Reihe auch an sie kommen. Der Festungscommandant ließ hölzerne Puppen in menschliche Gewänder kleiden und vor den Augen der Gefangenen hängen. Alles spielt mit geschickter Hand das höllische Blendwerk, um die Aermsten zum Abfall zu bewegen. Den Zurückge-

bliebenen aber wurde unbarmherzig der letzte Trost geraubt, die Bibel genommen, und in St. Veit wurden drei Tage lang unter Geläut der Glocken die geraubten Bibeln verbrannt, wobei der Pater Conrad Engart vom Orden der Gesellschaft Jesu mit eigener Hand das Feuer schürte. Doch die Gläubigen blieben standhaft. Je schmutziger und verworfener die seelenrettenden Mittel der römischen Kirche wurden, je mehr gewannen die Evangelischen die Ueberzeugung, daß sie lieber den Tod leiden, als in eine solche christliche Kirche zurückkehren wollten.

So wurden z. B. 300 neuangekommene Auswanderer in einen mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Saal geführt, dessen Wände und Boden mit Blut befleckt waren. Auf dem Tisch lag ein blitzendes Schwert, und zur einen Seite standen die Nachrichter, zur anderen die Priester, Gebete plärrend. Die Priester wendeten nun alle erdenklichen Mittel an, die Evangelischen zur Verleugnung ihres Glaubens zu bringen, und wiesen dabei drohend auf das Schwert und die Nachrichter hin; allein es gelang ihnen nicht, auch nur einen von jenen 300 zum Abfall zu bewegen.

Von 14 zu 14 Tagen wanderte ein Zug von Unangesessenen durch die Gebirge über knarrende Eisbahnen durch Sturm und Schnee, und da hat Mancher in den Abgründen einen schnellen Tod und Frieden gefunden. Die Regierung hatte geboten, daß nur die von ihr bestimmten Personen einen Zug bilden dürften; solche aber, die einem späteren Truppentheile zugetheilt würden, sollten unter keiner Bedingung nach Belieben sich einem andern Zuge anschließen dürfen. Aber die Züge der Auswanderer glichen einer Lawine. Je weiter sie kamen, desto mehr Leute schlossen sich ihnen an und desto größer wurden sie. Wie viel traurige und rührende Geschichten haben sich hierbei zugetragen. Eine evangelische Frau hatte ihr Reisebündel schon geschnürt. Sie nahm nun ihren 21 Wochen alten Erstgebornen noch einmal auf ihren Arm und ging mit ihm aus der Stube, indem sie ihrem katholischen Mann das Reisebündel zum Aufbewahren gab, bis sie wieder käme. Inzwischen eilte sie durch die Berge auf heimlichen Wegen den Auswanderern nach und entkam mit ihrem Liebling glücklich über die Grenze. Einem 14jährigen Knaben schlugen seine katholischen Eltern kleine Pflöcke unter die Nägel und verstümmelten ihm einige Glieder, weil er Ketzer sei. Dann setzten sie ihm einen Dolch auf die Brust, und nun sollte er sich entscheiden und zur alleinseligmachenden Kirche zurückkehren. Der Knabe benutzte einen unbewachten Augenblick, sprang durch's Fenster, eilte dem vorüberziehenden Emigrantenzuge nach und war gerettet. Als der Zug an einem Hofe vorbeizog, stürzte ein blutendes Weib heraus. Der Mann hatte ihr als letzten Liebesdienst zwei Finger an der linken Hand abgehauen. Johann Holsten hatte sechs Monate auf dem Hohensalzburg gesessen, als es ihm gelang zu entfliehen. Doch trieb es ihn noch einmal in's Elternhaus, um seinen 92jährigen Vater zu sehen und Abschied zu nehmen. Er fiel dem alten Vater in die Arme und konnte nur noch rufen: „Gott vergelte Euch Eure gute Zucht," da wurde er unter den entsetzlichsten Flüchen von seinen Brüdern auf die Straße geworfen.

Auch jetzt benahmen sich die Soldaten unerhört roh und grausam. Wer gerne den Frühling zur Reise abwarten wollte, wurde fortgejagt, und wer gerne

sich seinen Verwandten und Freunden anschließen wollte, wurde mit dem Bajonette zurückgetrieben. Darum ergriffen Viele die Flucht. So entflohen 300 über die heimathlichen Gebirge in's Tyroler Land; schwangere Weiber kletterten über die steilsten Felsen. Die Alten wurden von ihren erwachsenen Kindern getragen, kleinere Kinder wurden auf den Rücken der Eltern gebunden und beteten, wenn es an den schauerlichen Abgründen vorüber ging, und der Herr sandte ihnen seine heiligen Engel zu ihrem Schutz, und diese brachten sie glücklich in's Land der Freiheit. Die bis Ostern des Jahres 1732 Ausgewanderten waren nur arme Leute, meist Knechte, Mägde und Tagelöhner. Die Reichen, die eigentlichen Bauern und Fabrikbesitzer, durften auf Verwendung evangelischer Fürsten bis zum 30. April bleiben, um ihre Güter zu verkaufen und ihre Angelegenheiten zu ordnen. Doch auch die Wohlhabenden hatten viel von dem Ihrigen eingebüßt. Die Soldaten hatten sie ausgesogen; die Güter wurden von den Beamten mehrmals abgeschätzt gegen hohe Sporteln. Die Evangelischen durften ihre Dörfer nicht verlassen, und die Katholiken rechneten, wenn keine Käufer sich einstellten und die Eigenthümer zur festgesetzten Frist auswandern, so könnten sie die herrenlosen Güter umsonst bekommen. So kam es denn, daß nur wenige so glücklich waren, einen Spottpreis für ihre Güter zu erlangen, die Meisten hingegen ihre Habe gänzlich herrenlos zurücklassen mußten. So zeigt man heute noch ein Gut, welches im Jahre 1732 für einen Gulden verkauft wurde und im Jahre 1862 für 4000 Gulden in andere Hände überging. Von dem wenig Geretteten mußten die Armen noch einen Abzugspfennig bezahlen, und es waren im Salzburger Ländchen wahrhaft amerikanische Beamtenzustände, denn jeder Beamte, vom Minister Röll bis zum Nachtwächter herunter, suchte sich von den Pfennigen der Armen zu bereichern. So nahte der erste Mai, und schon acht Tage vorher wurde den Aermsten angekündigt, daß dann die Gnadenfrist verstrichen sei. Da vereinigte man sich, noch einmal wie in früheren glücklichen Jahren das Maifest auf den Alpen zu feiern. Unter den Klängen der Schalmeien trieben sie die Rinder, schön geschmückt mit Kränzen und bunten Bändern und helltönenden Kuhglocken auf die Alpen. Jung und Alt zog mit in die Berge, um dort noch einmal die heimathlichen Lieder zu singen und die frische gewürzige Bergluft zu genießen. Als aber der Abend dämmerte, da erfaßte unnennbarer Schmerz die Herzen. Laut jammernd fielen sie sich in die Arme und vergossen heiße Thränen. Dann las Joachim Lauterbach den 51. und 91. Psalm, und nun fielen alle auf die Kniee und beteten. Das letzte evangelische Gebet auf der Alpe.

Der Erzbischof sagte einmal vom Balcon seines Schlosses dem versammelten Volke: „Ich will keine Ketzer mehr im Lande haben, und wenn Dornen und Disteln die Aecker bewachsen sollen.“ Das ist ihm denn auch redlich geworden. Schaarenweise wanderten seine besten und fleißigsten Unterthanen fort, und die Zurückgebliebenen mußten folgenden Eid schwören: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen nicht allein zu dem alleinseligmachenden römisch-katholischen Glauben mit Herz und Mund mich bekenne, sondern auch glauben will, daß diejenigen, welche ausgewandert sind und

noch auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren." Doch dieser entsetzliche Eid brachte dem Bischof keinen Segen; er hatte die entgegengesetzte Wirkung; er führte die heimlichen Anhänger der evangelischen Lehre aus der Verborgenheit hervor und die Bergleute aus dem Dürnberg heraus.

Der Dürnberg liegt etwa 10 engl. Meilen von Salzburg, oberhalb Hallein, ist ein großer Berg, der einen unerschöpflichen Reichthum an Salz birgt. In dieser unterirdischen Welt arbeitet das fleißige, ernste und stille Volk der Bergknappen. Zu diesen Männern war auch das Evangelium gedrungen und war freundlich aufgenommen. Es beugten sich im Namen Jesu die Kniee derer, die unter der Erde sind, und die Gesänge: Eine feste Burg ist unser Gott, und: Es ist das Heil uns kommen her, hallten durch die Stollen des Salzwerkes. Daran hatte Niemand gedacht, daß bis in die Eingeweide der Erde die Ketzerei dringen würde, denn die Salzregionen lagen ganz abgesondert von dem Herde der evangelischen Bewegung.

Die Bergleute hatten nicht Theil genommen am Salzbunde in Schwarzach noch an der Absendung von Gesandten nach Regensburg. Erst im September 1731 zeigten sich die ersten Spuren, daß die Bergknappen für die neue Lehre empfänglich seien, und im Jahre 1732 bekannten sich sämmtliche Bergleute frei zur evangelischen Religion. Der Bischof wollte es nicht glauben, aber als sie nun den Eid schwören sollten, bekannten sie öffentlich, sie seien evangelische Christen. Das war der empfindlichste Schlag für den Bischof; denn sein Salzwerk brachte ihm mehr ein, als die schon ziemlich erschöpften Gold- und Silberwerke. Wenn aber die Bergknappen, die von Kindesbeinen an mit der schwierigen und gefährlichen Arbeit vertraut waren, auswanderten, wer sollte die Arbeit fortsetzen? Darum befahl der Seelenhirte den Behörden die möglichste Milde und Schonung, damit die Bergleute, wenn auch nicht der römischen Kirche, so doch dem Lande erhalten blieben. So regiert Geld die Welt. Die evangelischen Landbauern mußten um ihres Glaubens willen auswandern, damit ihre Güter konnten eingezogen werden, und die Bergleute durften evangelisch sein und bleiben und es sollte ihnen kein Leid geschehen, weil sonst der Säckel des Bischofs geleert wurde. Aber die Gnade, den einen so schnöde versagt, wurde von den andern verachtet, und die Bergleute wollten lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, als im Dienste eines Verfolgers der Glaubensgenossen Schätze sammeln. Auch sie sandten Abgeordnete an die evangelischen Fürsten, und diese versprachen der ganzen Genossenschaft freundliche Aufnahme und eine neue Heimath in ihren Ländern. Die Wohlhabenden hatten sich Wagen gebaut und beluden sie mit dem Wenigen, das sie vor dem Untergange gerettet hatten. Andre trugen ihre geringe Habseligkeit bei sich. Züge von 500, 1000 bis 2000 bewegten sich unter Absingen frommer Lieder nach Salzburg. Die Soldaten gönnten den Wanderern keine Ruhe und trieben bei Tag und Nacht ohne Rast zur Eile, rissen auch die Familien auseinander, daß sich die Angehörigen oft gar nicht, oft erst nach jahrelanger Trennung in fernen Ländern wieder fanden. Die Alten, Kranken, Schwangeren, die nicht so schnell gehen konnten, wurden dann auf die Wagen gepackt, nachdem man die wenigen Habseligkeiten davon geworfen hatte, um diesen Platz zu machen. So

wuchsen die Schaaren, je näher sie nach Salzburg kamen, und die Stadt war mit Fremdlingen überfüllt. Die Bewohner der Residenz hörten nun nicht mehr auf das Schimpfen der Priester. Sie sahen an ihrem Wandel, daß jene doch nicht die Ausgeburten der Hölle seien, für welche man sie gehalten und als die sie von der Kanzel geschildert wurden. Ja, man empfand Mitleid mit ihnen, und schließlich ergriff Begeisterung und Bewunderung die Stadt. Viele Bewohner Salzburgs, verschiedene erzbischöfliche Beamte, nicht wenige aus der bischöflichen Leibwache traten in die Reihen der Protestanten, und, was gewiß Niemand erwartet, selbst der Domherr von Joenstein und sieben Priester fielen ab von der römischen Kirche und flohen nach Bayern. Es war das die wunderbare Kraft, welche, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, von dem verklärten Antlitz der Märtyrer ausströmte Eine so große Entvölkerung des Landes erschreckte den Erzbischof. Das hatte er nicht erwartet. Er kannte die Kraft des Evangeliums nicht und hoffte, die Leute würden lieber das Evangelium als die Heimath lassen. Doch wie hatte er sich getäuscht. Bald fühlte er die üblen Folgen. Die Steuern wurden geringer, der Unterhalt der kaiserlichen Truppen verschlang enorme Geldsummen; die Schatzkammern wurden täglich magerer. Da sann er auf Mittel, um dem Schaden abzuhelfen. Er ließ Einladungen an alle umliegenden Länder ergeben zur Einwanderung, um die verlassenen und verödeten Dörfer wieder zu bevölkern. Diese Einladung nun hatte wohl Erfolg, allein die meisten Ankömmlinge waren liederliches Gesindel, viele wollten nicht arbeiten, andre waren der schweren Arbeit im Gebirge nicht gewohnt; dazu mußten sie Alle ohne Ausnahme den lästigsten Maßregeln des Bischofs sich unterwerfen. Das gefiel den wenigsten und so gingen Viele zurück. Dazu kam, daß der Erzbischof die Nachricht erhielt, es seien immer noch Evangelische im Lande. Da entschloß er sich denn, zurückzuhalten, was nur zurückzuhalten wäre. So mußten denn die Jesuiten und Ordenspriester als Missionare in's Land hinaus. Eine eigene Religions-Commission wurde eingesetzt, die den Auftrag hatte, die katholische Lehre aufrecht zu erhalten. Dann verbreitete man das Gerücht, die Auswanderer seien von den Polen erschlagen; in Brandenburg hätten sie sich empört und wären auf Befehl des Königs in die Ostsee gestürzt und dort ersäuft; die übrigen liefen als Bettler im Lande herum, ohne Heimath und Obdach. Anfangs fanden diese Gerüchte Glauben und verursachten große Bestürzung. Doch bald erkannte man die Lüge.

Am 9. November 1732 bestiegen 788 Bergknappen mit ihren Familien in Hallein die Schiffe, um über Salzburg und Passau nach Regensburg zu reisen, von wo aus sie sollten weiter in ihre neue Heimath, nach Holland befördert werden. Als die Schiffe Salzburg passirten, stand der Erzbischof am Fenster seines Schlosses, und wie er sein ganzes Bergamt den Strom hinabgleiten sah, knirschte er mit den Zähnen. Der Bischof hatte immer noch eine leise Hoffnung, die Uebrigen würden noch bleiben. Doch am 1. Mai 1733 bestiegen noch 2000 Berg- und Hüttenarbeiter die Schiffe, um der Heimath Lebewohl zu sagen. Nun hatte man gar nichts mehr von Hohn und Verwünschungen zu hören. Schweigend gingen Katholiken an den Exulanten vorüber, sie herzlich bedauernd; denn das

hatten auch die Katholiken erkannt, daß es fromme Leute waren. Das Land war nun befreit von Ketzern, aber die Berge und Thäler verödet, und ebenso die Bergwerke. Mehr als 30,000 der edelsten und besten Bürger hatten das kleine Ländchen verlassen. Viel Kreuz und Herzeleid hatten sie ausgestanden, aber auch erfahren, daß der Herr ihr Hirte war, und daß der Hüter Israels nicht schlief noch schlummerte. In verschiedenen Zügen überschritten sie die Grenze. So lange sie durch katholische Länder reisten, hatten sie mancherlei Kränkungen und öffentliche Beschimpfungen zu erdulden. Doch daran waren sie gewöhnt und geübt im Tragen. Als sie aber in evangelische Länder kamen, wurden sie mit der größten Liebe aufgenommen und förmlich mit Wohlwollen und Wohlthaten überschüttet. Ihre Züge waren wahre Triumphzüge; man betrachtete sie als Märtyrer der Wahrheit. Und wie dankbar waren die Unglücklichen für die ungewohnte und unverdiente Liebe, dankbar ihren Wohlthätern, und vor allem Dingen dankbar ihrem Bundesgott, der sie endlich nach so schwerem Leid nun so freundlich führte. Die Wanderer zogen verschiedene Straßen ihren verschiedenen Bestimmungsorten zu. 15,500 kamen nach Lithauen. Am dritten heiligen Weihnachtsfeiertage kamen 800 Salzburger nach Kaufbeuern. Es waren die ersten, meist ledige Dienstboten und arme Taglöhner in jämmerlicher Kleidung, weil sie bei der stürmischen Austreibung Alles hatten zurücklassen müssen. Spät nach Thoresschluß kamen sie an das verschlossene Stadtthor, und als der Wächter zögerte, so viel Unbekannte zur Stadt hereinzulassen, sangen sie: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Jetzt öffneten sich ihnen die Thore, die Häuser und die Herzen, sie waren in einer evangelischen Stadt und sahen zum ersten Male evangelische Glaubensgenossen. Und wie flossen ihre Dankesthränen so reichlich, als sie am folgenden Morgen zum ersten Mal eine evangelische Kirche betraten und unter dem Schall der Orgel so recht aus der Tiefe der Seele singen konnten: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir." Darauf predigte der ehrwürdige Dekan über Psalm 126 von der Thränensaat und Freudenernte der Kinder Gottes. Nach dem Gottesdienste erhielten sie Bibeln und neue Testamente, so wie warme Kleider und jede Person 18 Kreuzer zur Weiterreise. Da zogen sie mit Dank und Lobliedern weiter, begleitet von den Segenswünschen und Gebeten der Glaubensgenossen. Am Sylvester-Abend kamen sie dann nach Augsburg. Der katholische Magistrat wollte den Ketzern die Thore nicht öffnen; doch wurden sie trotz des Verbotes eingelassen und von den evangelischen Bürgern freundlich beherbergt. Am Neujahrstage war für sie ein feierlicher Gottesdienst, und jeder erhielt 8 Gulden Reisegeld und sonstige Unterstützungen. Der alte Dekan Urlsperger predigte über den Namen Jesu, und die Flüchtlinge sangen ihr Lieblingslied: „Es ist das Heil uns kommen her." Die meisten Züge kamen durch Augsburg, und immer wetteiferte die evangelische Gemeinde dort in Beweisen der Liebe. Die evangelische Geistlichkeit in Amtstracht empfing die Flüchtlinge am Thore und begleitete sie in die evangelische St. Annenkirche, wo ihnen dann eine Predigt gehalten wurde. Ein anderer Zug kam bei Harburg zuerst auf evangelischen Boden. Als sie denselben betraten, fielen sie auf ihre Kniee und dankten Gott, daß er sie nun zu Glaubensgenossen geführt hatte. Der

Hauptprediger und der Kirchenrath kam ihnen eine halbe Stunde vor der Stadt entgegen und begrüßte sie mit einer Ansprache über Röm. 1, 8. „Auf's erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christum eurethalben, daß man von eurem Glauben in aller Welt sagt." Darauf zogen sie in Begleitung der Schuljugend mit den Lehrern in die Stadt, wo sie freundliche Aufnahme fanden. Und so ging es in allen evangelischen Städten. Ueberall wurde für die Salzburger ein eigener Gottesdienst eingerichtet, und man hielt Katechisationen mit ihnen, denn sie waren recht stark im Glauben und in der Liebe, aber schwach in der Erkenntniß. Es konnte letzteres ja auch nicht anders sein, da sie seit Jahren ohne Lehrer und ohne Prediger gewesen waren. So sorgte der Herr für seine Kinder. Der Schmerz über die verlorene und verlassene Heimath wurde durch die Liebe der Glaubensgenossen gemildert, und sie durften es erfahren, was es heißt: längst vermißte Brüder find ich unter seinen Jüngern wieder. Als die Salzburger nach Halle kamen, wurden sie in's Waisenhaus gebracht unter dem Geläute aller Glocken der Stadt. Johann Franke, Sohn des berühmten August Herm. Franke, hielt eine Ansprache über „Friede sei mit Euch." Dann bekam jeder einen Kaisergulden, und wer lesen konnte, Arnds „Wahres Christenthum." In Halle empfingen sie zum ersten Mal das heilige Abendmahl, wie es unser Herr und Heiland eingesetzt hat. Das war denn eine Herzens-Stärkung und rechte Erquickung für die Armen. Damals gab es in Halle viele fromme Studenten, diese nahmen sich der Leute recht an und trösteten sie aus dem Worte Gottes. Ein Candidat begleitete sie und blieb bei ihnen, um auf der Wanderschaft mit ihnen zu beten und in den Herbergen die Andachten zu halten. In Potsdam langten die ersten Salzburger am 29. April 1732 an. Unter Absingen des Liedes: „Es wolle Gott uns gnädig sein" zogen sie in die Stadt direct vor's königliche Schloß. Der König kam heraus um seine neuen Unterthanen willkommen zu heißen. Als der König seinen Hofprediger fragte, wie er die Leute gefunden, berichtete dieser: es seien gute Leute, und man habe bei vielen von ihnen eine über Erwarten gute christliche Erkenntniß gefunden. Der königliche Commissär, der sie an der preußischen Grenze abgeholt, berichtete, daß sie sich auf der Reise gut aufgeführt, als Christen benommen und überall freundlich bewirthet seien. Dann wurden zwölf der ehrwürdigsten und ältesten Flüchtlinge zum Könige gerufen, und er unterhielt sich mit ihnen über ihren gemeinsamen Glauben und freute sich über die treuherzigen kindlich frommen Leute. Und als der Hofprediger zum Schluß unter freiem Himmel einen kurzen Dankgottesdienst hielt, sank der König und seine ganze Umgebung mit den Leuten auf die Kniee und kein Auge blieb ohne Thränen. Der König erblickte unter der Schaar einen 14jährigen Knaben, der ohne Eltern sich den Emigranten angeschlossen hatte. Als der König ihn fragte, ob er das wohl vor Gott verantworten könne, sagte der Knabe: „Christus habe befohlen: wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth." — „Wer aber nun für ihn sorge?" — „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!" war die Antwort. Das rührte den König zu Thränen, und er beschenkte sie alle reichlich und sagte: „Kinder, ihr sollt es gut bei mir haben." Auch die fromme Königin

hatte ihre Herzensfreude an diesen Jüngern Jesu, unterhielt sich freundlich mit den Frauen und tröstete sie, daß sie nun ein Land gefunden, wo sie ihres Glaubens leben könnten. Am 25. Juni kam der zweite Zug. Der König weilte in Berlin, reiste den Emigranten aber bis Potsdam entgegen. Sie mußten vor ihm vorüberziehen, und er war sehr gnädig. Als er sie fragte, warum sie emigrirt seien, antworteten sie: um des Evangeliums willen, das man ihnen habe entziehen wollen. Als er sie aufforderte, das Lied zu singen: „Auf meinen lieben Gott," stellte ihm der Commissär vor, daß die Leute das Lied nicht kennten und es also nicht zu singen vermöchten. Da sang der König mit seiner schönen volltönenden Stimme ihnen Vers vor Vers vor, und sie sangen ihm nach und lernten so vom Könige das schöne Lied. Dann nahm der König Abschied von ihnen. Vor Berlin kamen ihnen die Prediger, Lehrer und Schulkinder entgegen. Die Salzburger sangen: „Wenn ich in höchsten Nöthen." Als aber die Züge sich begegneten, stimmten Alle gemeinschaftlich „Ein feste Burg" an. Domprediger Campe hielt dann eine Ansprache über Psalm 115, 14 und 15. Dann wurden Neue Testamente ausgetheilt. Darauf zog der Zug nach dem königlichen Schlosse, wo die Königin mit eigener Hand Erfrischungen austheilte. Am folgenden Tag kam ein neuer Trupp, und nun wurde im Dom zu Berlin den Salzburgern von Pastor Schönemann das heilige Abendmahl ausgetheilt. Darauf zogen sie mit Freuden ihre Straße, der neuen unbekannten Heimath zu. Wenn die Salzburger durch eine Stadt kamen, wiederholte sich immer dasselbe. Vor den Thoren wurden sie von den Geistlichen und Schulen empfangen und dann zuerst unter Gesängen in die Kirche geführt, um erst eine kurze Danksagungspredigt zu hören. Die Straßen und Plätze waren stets mit Menschen gefüllt, und Thränen des Mitleids und der Theilnahme flossen überall reichlich. Graue Häupter, armselig gekleidete und am Stabe wankende Greise, Schwache, Krüppel, Schwangere und neugeborne Kinder mußten die Reise mitmachen. Viele, besonders die ersten Züge, kamen, ohne das Geringste bei sich zu führen. Die Meisten hatten kaum mehr als ihre Kinder gerettet, und manche auch diese nicht. In Berlin sah man einen alten 71jährigen Greis, der mühsam dem Zuge folgte, ein altes mageres Pferd hinter sich ziehend. Zur Rechten und Linken des Pferdes hingen Tragkörbe, und in jedem Tragkorb lag ein drei Monate altes Kind, Zwillinge, und oben auf dem Pferde saß ein 5jähriger Junge. Das war Alles, was der Alte gerettet, seine Enkelchen, deren Vater katholisch, deren evangelische Mutter aber den Beschwerden der Reise erlegen war. Solche Bilder konnte man bei jedem Zuge sehen. Gott hatte aber für die Flüchtlinge gesorgt; über Erwarten gut war das Befinden der Emigranten, und nur wenige starben unterwegs, obgleich die Nachwehen der Reisebeschwerden in der neuen Heimath recht fühlbar wurden und manchen dort in's frühe Grab brachten. Auf des Königs Befehl wurden vier Candidaten ordinirt und den Salzburgern als ihre Prediger mitgegeben. Von Berlin zogen sie durch Pommern nach Stettin und von da zu Wasser nach Königsberg. Ein Schiff trug 520 Personen mit dem Pastor Ernst Breuer. Als das Schiff aus dem Hafen fuhr, sangen die Salzburger: „Von Gott will ich nicht lassen." An den Sonntagen war Predigt auf

dem Schiffe, und jeden Morgen und Abend in der Woche eine Andacht. Wohl nie hat ein Prediger andächtigere Zuhörer gehabt. Am 27. Mai 1733 landeten sie in Königsberg. Die Einwohner der Stadt hatten die Gäste schon lange erwartet und Alles zu ihrem Empfang vorbereitet. Ueber der Brücke, die zur Stadt führte, stand folgende Inschrift:

Seid willkommen, Glaubensbrüder! Bleibt in Christo treue Glieder.
Ihr habt Babels Macht verlacht, Christus hat euch zu uns bracht.
Er woll' Euch ferner leiten, lenken, Allzeit den Geist der Wahrheit schenken.

Unter Glockengeläut zogen die Einwanderer in die Domkirche, wo Domprediger Dr. Masecovius eine kräftige Predigt hielt. So erging es allen 5 Schiffen, die nach Königsberg kamen. Viele Salzburger ließen sich in Königsberg nieder, wie denn überhaupt in Berlin, Potsdam, in Franken und Schwaben überall einzelne Familien, besonders aber ledige Knechte und Mägde zurückblieben. Die Uebrigen zogen nach Lithauen und fanden nach vielen Stürmen hier endlich den langersehnten Ruhehafen und das theure Wort Gottes. In Lithauen fanden sie Alles so gut und bequem wie möglich zu ihrem Empfang eingerichtet und vorbereitet. Doch nicht nur der fromme König von Preußen und sein Commissär Göbel hatten ein Herz für die Salzburger, sondern viele edle Menschen- und Gottesfreunde halfen treulich mit. Die Grafen von Reuß gaben den Exulanten Wagen zum Transport der Kinder, Kranken und Schwachen, und der Herzog von Weißenfels ließ reichliche Summen Geldes unter sie vertheilen. Vielen Städten, wohin die Züge kamen, wurden von außerhalb Geschenke zugesandt, und sogar die wenigen Deutschen in Venedig sandten gleich zu Anfang einige hundert Gulden nach Augsburg und halfen so die erste Noth lindern. In fast allen evangelischen Städten und Ländern wurden reichliche Gaben gesammelt. Der Herzog von Würtemberg ordnete eine Collecte in seinem Lande an für die Salzburger (29. Jan. 1732), ebenso der König von Dänemark am 25. April, der Herzog von Mecklenburg-Strelitz am 15. Mai, das Consistorium von Hannover am 16. Mai; sogar der König von Polen ließ am 2. Mai eine Collecte erheben; so geschah es auch in England, in Schweden, in Holland, in Rußland; überall wurden Sammlungen veranstaltet. In Regensburg hatte man eine eigene Emigrantenkasse errichtet, und an diese wurden die Gaben gesandt und dann, je nach dem Bedürfniß, den einzelnen Abtheilungen zugesandt. Im Jahre 1732 wurden aus den hier verzeichneten Städten und Ländern die dazu gesetzten Beträge an diese Kasse abgeliefert und durch sie vertheilt:

Dresden	9,676	Thlr.	Hamburg	30,460	Thlr
Leipzig	2,605	„	Nürnberg	6,902	„
Holland	250,000	„	Regensburg	3,558	„
Schweden	4,000	„	Speier	206	„
England	168,000	„	Wetzlar	266	„
Ostfriesland	4,000	„	Bremen	1,200	„
Darmstadt	3,000	„	Wien	6,000	„
Frankfurt	3,666	„	Kopenhagen	8,000	„

und dann 16,000 Thlr. von einzelnen, meist fürstlichen Gebern.

Diese Summen, also weit über eine halbe Million, sind durch die Emigrantenkasse zu Regensburg befördert; aber das war bei weitem nicht Alles. Wir sehen, daß z. B. die Würtembergische Landescollecte gar nicht angeführt ist, die gewiß einen reichen Ertrag lieferte. Viele und große Summen sind nur im Himmel angeschrieben, um den Gebern einst in der Ewigkeit Zinsen für's ewige Leben zu bringen. So waren die Salzburger bei aller Armuth durch die Gnade Gottes und die Liebe der Brüder äußerlich vor Mangel geschützt. Und als sie im Jahre 1734 nun in der neuen Heimath angesiedelt waren, sandte der König von Preußen den energischen Grafen von Plotho nach Salzburg, um die confiscirten Güter der Flüchtlinge zu veräußern. Die schwarzen Raben von der Gesellschaft Jesu, die sich den Raub mit dem Erzbischof und seinem Kanzler getheilt hatten, machten erst Schwierigkeiten; allein als der König mit Gewalt drohte, das Eigenthum seiner neuen Unterthanen sich zu verschaffen, erhielt Graf Plotho, wenn auch nicht Alles, doch über eine Million Gulden, die dann den neuen Ansiedlern sehr erwünscht kamen zu der ersten häuslichen Einrichtung. So sorgte Gott im Himmel und die Menschen auf Erden für das leibliche und geistliche Wohlergehen der Emigranten, und diese waren von Herzen dankbar. Doch war der König von Preußen, obgleich der erste nicht der alleinige Freund und Beschützer der Salzburger. Fast alle protestantischen Fürsten wollten gerne die Flüchtlinge aufnehmen. Man hat in katholischen Werken sich bemüht, diesen edlen Eifer christlicher Barmherzigkeit als schmutzigen Eigennutz hinzustellen. Der Beweggrund sei nur der gewesen, entvölkerte Länderstrecken mit den Emigranten zu bevölkern. Dabei hat die ultramontane Presse die Salzburger als ein verkommenes, nichtsnutziges Gesindel ohne Zucht und ohne Ordnung hingestellt; als Menschen, die unter dem Deckmantel der Religion nur Rebellen waren gegen ihren rechtmäßigen Landesfürsten; und hat sogar behauptet, der Erzbischof dürfe froh sein, daß solches Volk aus dem Lande sei. Derartige Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit sind von jeher Praxis der römischen Kirche gewesen, in deren Dienst auch jener Abgeordnete im deutschen Parlament kürzlich die Behauptung aufstellte, die römische Kirche habe nie Ketzer verfolgt oder Andersdenkende getödtet. Ohne Zweifel haben auch die Salzburger ihre Mängel und Fehler gehabt, und diese hat auch nie irgend ein Geschichtschreiber, am wenigsten aber haben sie selbst diese geleugnet. Und doch ist die ganze Geschichte ihrer endlosen Leiden so herrlich und stellt ihnen selbst das schönste Zeugniß aus. Wie oft erinnern uns die Salzburger an die Hugenotten in Frankreich. Beide haben fast dieselbe Geschichte, dieselben Leiden und dieselben Erfahrungen der göttlichen Durchhülfe. Wenn sich die Reformation in Frankreich durch ihre Helden, durch ihre Großartigkeit vor der Salzburger auszeichnet, so hat diese einen anderen Vorzug. Die Evangelischen in Frankreich mußten, nachdem sie durch unnennbare Qualen zur Verzweiflung getrieben, zu den Waffen griffen, erst in der Schule der Demüthigung lernen, daß der Christ nicht darf Fleisch für seinen Arm halten, und daß das Reich des Herrn im Unterliegen zum Siege gelangt. Die Salzburger hingegen sind durch Gottes Gnade bewahrt worden, nie den Weg der Selbsthülfe mit bewaffneter Hand zu betreten. Von den

Feinden evangelischer Wahrheit als Rebellen verschrieen, hat noch keiner diese Behauptung aus der Geschichte begründen können.

Gott wollte sein Werk in Salzburg nicht untergehen lassen; im Gegentheil, es sollte, freilich nicht äußerlich, nicht nach menschlicher Weise, sondern innerlich, nach der Weise unseres gekreuzigten Erlösers, siegreich aus dem Feuer der Trübsal hervorgehen. Dazu war eine lange Leidensschule, eine Schule der Demüthigung nöthig. Kein Volk hat um seines Glaubens willen mehr zu leiden, mehr zu dulden gehabt, als die Salzburger; aber das Werk war aus Gott, und darum konnten Menschen, selbst ein Heer von Jesuiten mit allen von ihnen gewählten höllischen Waffen es nicht dämpfen. Aus der tiefen Nacht der Leiden erhebt sich das Volk des Herrn. Nicht Fürsten und Adelige, nicht hohe Gelehrte, nicht die Gewaltigen der Erde, sondern das Volk ist es, das einfache schlichte Bergvolk, welches, ohne Prediger und Lehrer, kindlich gläubig die Fahne und das Panier des reinen Evangeliums emporhebt. In der schwersten Zeit finden wir ein gläubiges Volk, das leidet, ohne zu drohen, duldet, ohne sich zu rächen, das seine Hülfe vom Herrn erwartet und sich beugt unter seiner gewaltigen Hand, ohne zu widerstreben. Eine solche Treue des Glaubens sollte eine reiche Freudenernte bringen.

Auf dem preußischen Königsthrone saß einer der besten Staatswirthe und Landesväter. Als er von der Noth seiner Glaubensgenossen hörte, erinnerte er sich jener Franzosen, die unter Ludwig dem Vierzehnten durch die Aufhebung des Edictes von Nantes gezwungen waren, sich eine neue Heimath zu suchen. Während andre deutsche Fürsten und Städte sich bemühten, die Capitalisten und Fabrikanten zu gewinnen, begnügte sich Preußen mit den einfachen Hugenottischen Landarbeitern und wies ihnen verödete Länderstrecken an, die durch Fleiß und Treue bald in blühende Gefilde umgeschaffen waren. Der Krieg hatte zu Anfang des Jahrhunderts Preußens östliche Provinzen bedroht. Durch den Tod des Herzogs von Kurland, seines Neffen, waren moskowitische Völker in's Land gekommen, und diese brachten eine verheerende Pest mit, die in wenigen Jahren 200,000 Menschen hinraffte und die reichgesegneten Felder mit Gräbern bedeckte. Diese entvölkerten Gegenden Preußens und Kurlands sollten die Salzburger bebauen. In einem Patent vom 2. Februar 1732 erklärt der König, daß er aus christlichem Erbarmen und herzlichem Mitleid gegen die um ihres Glaubens willen bedrängten Salzburger dieselben in sein Land aufzunehmen entschlossen sei. Den Emigranten sollten alle Freiheiten, Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten zu Theil werden, welche andere Colonisten genießen. Die Handwerker sollten in allen Städten das Bürger- und Meisterrecht unentgeltlich haben, jeder Bauer erhielt 2 Hufen Land, 4 Pferde, 4 Ochsen, 3 Kühe, 120 Scheffel Getreide und die nöthigen Ackergeräthe. Auf der Wanderung erhielt jeder Mann täglich 4 Groschen, jede Frau 3 Groschen, und für jedes Kind 2 Groschen Reisezehrung. Außerdem war bestimmt, daß die einzelnen Gemeinden nicht sollten getrennt werden, sondern beisammen wohnen, wie sie solches in ihrer früheren Heimath gewohnt waren. So kamen unter solchen Zusagen mehr als die Hälfte nach Lithauen. Der König ließ neue Dörfer mit Kirchen und Schulen bauen, die sie bevölkerten; viele von ihnen zogen aber

auch in benachbarte Städte. Da erwies sich denn, ob sie lüderliches Gesindel oder ehrbare Leute wären. Sie erwiesen sich als tüchtige Landwirthe, ehrbare Hausväter, und besonders als tüchtige Dienstboten in den Städten, deren Fleiß und Treue bald sprichwörtlich wurden. So erbauten sie sich als evangelische Gemeinden, deren Fleiß, Mäßigkeit, Treue, Liebe, Sanftmuth und ungeheuchelte Frömmigkeit weit und breit gerühmt wurden.

Die Stadt Gumbinnen hatte von der Pest besonders gelitten und war fast ausgestorben. Dorthin kamen viele Hugenotten aus Frankreich und später Salzburger. Noch heute besteht dort die Salzburger Stiftung. Die Stadt wurde nach einem vom König Friedrich Wilhelm selbst gemachten Plan mit geraden Straßen angelegt. In der Nähe des Regierungsgebäudes liegt unter mächtigen Schattenbäumen die Salzburger Kirche; ihr gegenüber das sogenannte Salzburger Stift, ein großes schönes Gebäude mit Wohnung u. s. w. für 150 betagte, unbescholtene Nachkommen der eingewanderten Salzburger. In der Kirche hängt auf der einen Seite der Kanzel der unvergeßliche Heerstab der Salzburger und auf der anderen Seite das Bild des Königs. Als der alte Fritz seinen siegreichen Krieg gegen Oestreich beendet, gehörte mit zu den Friedensbedingungen, daß auch der letzte Rest der eingezogenen Güter evangelischer Salzburger ausbezahlt werde, und von diesem Gelde ist jene Stiftung errichtet. Ein Beweis, wie wenig der Vorwurf der Rebellion begründet war, ist, daß viele Salzburger in der neuen Heimath für die Erleuchtung und Bekehrung ihres Erzbischofs beteten.

Die Dürnberger Bergleute hatten sich nach Holland begeben, wo ihnen die Insel Cadsand angewiesen wurde. Am 24. Februar 1733 langten 300 Familien in Nimwegen an und reisten von da nach Cadsand. Ein andrer Trupp von 300 Familien begab sich nach England und wurde vom König Georg dem Zweiten nach Amerika, und zwar nach dem Staate Georgia gesandt. Ende October 1732 traten sie ihre Reise dahin an; zwei Prediger, in Berlin ordinirt, Martin Bolzius und Christian Gronau wurden ihnen mitgegeben. Unter einem schönen Himmel fanden sie den reichsten Boden, der nur der fleißigen Hand bedurfte, um ihm seinen Segen zu entlocken. An den Ufern der schiffbaren Flüsse Savanah und Alathamaha bauten sie die Städte Eben Ezer und Zoar und erlangten in kurzer Zeit nicht nur eine neue Heimath, sondern auch Wohlstand.

Auf Salzburg ruhte der Fluch. Mit den frommen Bergbewohnern war der Segen aus dem Ländchen gewichen. Es war um mehr als 30,000 seiner edelsten und besten Bürger ärmer geworden. Die zurückgebliebenen Katholiken fühlten das Unrecht, das ihr Seelenhirt seinen Unterthanen zugefügt. Die Bergwerke standen außer Betrieb, der Handel lag darnieder; Alles war verstimmt und mißmuthig. Der Erzbischof hatte ein Unheil angerichtet, wie er es vorher nicht berechnen konnte; Röll hatte die geraubten Güter nur zu bald wieder abgeben müssen, und die Jesuiten grollten über die Verstocktheit der Ketzer, die immer noch nicht ganz ausgerottet seien. Indessen mußte man nun doch auf dem einmal betretenen Wege, die evangelische Lehre zu unterdrücken, weiter schreiten. Viele

Kinder der Emigranten waren zurückgehalten und wurden in Klöstern erzogen. Als nun vom König von Preußen die ganz bestimmte Forderung kam, die evangelischen Kinder auszuliefern, kam die Erklärung, daß die Kinder freiwillig zur katholischen Kirche seien zurückgekehrt und sich weigerten, in's Ausland zu ziehen. Leute, die im Lande wohnten, durften sich nicht im Geringsten zu der evangelischen Lehre hinneigen, oder sie mußten sich die peinlichsten Ueberwachungen und Verfolgungen gefallen lassen. Man fürchtete eine Verbindung der Einwohner mit dem evangelischen Gesandten in Regensburg; darum wurden die Grenzen stark besetzt, und Niemand in's Land hinein oder zum Lande hinaus gelassen. Damit für ewige Zeiten die reine katholische Lehre in Salzburg regiere, wurde vom Erzbischof eine Religions-Commission eingesetzt, die den gemessenen Befehl hatte, die römische Lehre aufrecht zu erhalten und zu wachen, daß alle erzbischöflichen Befehle auf's pünktlichste ausgeführt würden. Dazu wurde ein ganzes Heer von Weltpriestern, Benedictinern, Augustinern, Franziskanern und Capuzinern beordert, die mußten in den ihnen angewiesenen Orten die Leute belehren; sie waren den eigentlichen Pfarrern wahre Satans-Engel, die sie mit Fäusten schlugen.

Im Jahre 1743 wurden die letzten Bürger, die in der Bibel gelesen oder sonst im Geruch der Ketzerei standen, eingekerkert. So lagerte allmälig Grabesstille und Kirchhofsfrieden sich über das Land; nur der Erzbischof fand keine Ruhe und keinen Frieden. Unstät und unruhig, geplagt von seinem schuldbeladenen Gewissen, wurde ihm das Leben noch verbittert durch fortwährende Streitigkeiten mit dem Domcapitel und durch die drückenden Lasten des Krieges, der nach dem Tode des Kaisers Karl VIII. ausbrach. Ein von mannigfaltigem Kummer tief gebeugter Greis, starb Firmian im Herbst des Jahres 1744, wenig geliebt und wenig betrauert, weil er sein Bisthum ruinirt und seine Unterthanen unglücklich gemacht hatte. 60 Jahre nach seinem Tode nahm auch die weltliche Herrlichkeit des erzbischöflichen Stuhles ein Ende. Im Vertrag zu Paris im Jahre 1802 wurde das Erzstift Salzburg in ein weltliches Kurfürstenthum umgewandelt und dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich übergeben. Endlich kam das Land 1814 bleibend an Oesterreich, in dessen Provinzen das Toleranzpatent vom 13. October 1781 den Evangelischen Freiheit gibt, evangelisch zu leben und evangelisch zu sterben. Doch konnte das noch etwas für Salzburg bedeuten? Ja, es war bereits ein Saatkorn in's Erdreich gelegt, und unsichtbar vor den Augen der Feinde, aber unter dem mächtigen und gnädigen Schutze unsers Gottes, fing dieses an, Keime zu treiben, aus welchen in unsrer Zeit eine neue schöne Pflanze sich gestalten sollte. Unter dem Schutz des Toleranzpatentes hatten verschiedene evangelische Christen es gewagt, sich in Salzburg niederzulassen. Das Häuflein war freilich nur klein. Indeß fanden die, von denen es hieß, sie seien Evangelische, keinen Hohn und keinen Spott, denn man hatte in Salzburg die Geschichte der Emigranten noch nicht vergessen und dachte an jene Unglücklichen mit einer gewissen Hochachtung und Verehrung. Freilich war es bei den Jesuiten anders; die waren nicht so tolerant.

Als im Jahre 1857 in Salzburg die Katholikenversammlung tagte, durfte

ein Redner sich erlauben zu sagen, daß jede evangelische Gemeinde in Oesterreich ein Stein sei, in den schönen Garten Gottes hineingeworfen, und daß es trotz der erfolgreichen Thätigkeit der Protestanten gelingen werde, diese Steine mit Zinsen wieder hinaus zu werfen. Doch die Salzburger dachten nicht so. Im Jahre 1816 wurde ein evangelischer Hofgärtner angestellt, und dieser lernte bald noch verschiedene evangelische Christen kennen, und erhielt im Jahre 1818 die Erlaubniß, einen inländischen Geistlichen kommen zu lassen, der ihnen in einem Privathause das heilige Abendmahl reiche, und ihre Kinder taufe. Diese Feier wiederholte sich nun jährlich; aber der Hunger und Durst nach dem Worte Gottes konnte dadurch nicht befriedigt werden, denn die sonntägliche Predigt und geordnete Seelenpflege fehlte. Traurig war es für die Evangelischen mit dem Sterben und Begrabenwerden. Den Kranken fehlte der letzte tröstende Zuspruch seines Seelsorgers, und wenn er starb, wurde er ohne Sang und Klang bei der Nacht hinter dem Kirchhofe bei den Verbrechern und Selbstmördern eingescharrt, damit die von Priesterhand geweihte Kirchhoferde nicht durch einen Ketzer entweiht würde. Im Jahre 1841 starb ein evangelischer Kaufmann Salzburgs, und man rief von dem 16 Stunden entfernten Attersee den evangelischen Pfarrer zur Beerdigung. Der Bischof und die Pfaffen protestirten, aber gestützt auf das Toleranz-Patent hielt jener die Leichenrede vor dem Hause. Der einfache und doch so ergreifende Trauergottesdienst machte einen tiefen Eindruck auf die Bürger, und die Katholiken fragten sich, warum werden wir nicht auch also begraben? Doch erhielt der Pfarrer von der Regierung einen strengen Verweis. Im Jahre 1842 starb in Salzburg ein evangelischer Wachtmeister. Die Evangelischen baten um die Erlaubniß, ihn nach ihrem Ritus beerdigen zu dürfen, erhielten aber abschlägliche Antwort. Auf eine erneuerte Vorstellung kam ein römischer Priester und ging hinter dem Sarge. Im October desselben Jahres starb Herr Josua Kind, ein reicher evangelischer Kaufmann. Die Familie sandte direct einen Eilboten nach Attersee, um den dortigen evangelischen Pfarrer zu holen. Doch kam noch am selben Abend eine Order vom erzbischöflichen Consistorium, daß der Pastor von Attersee die Beerdigung nicht vornehmen dürfe, da ein katholischer Priester beauftragt sei, die Leiche zu bestatten. Zu jener Zeit lebte in Salzburg ein evangelischer Officier, Hauptmann Hunkel. Er hatte fromme Eltern gehabt und seinen Heiland früh lieben gelernt, und so hatte er denn auch ein warmes Herz für seine Brüder. Dem Verstorbenen hatte er versprochen, für ein evangelisches Begräbniß zu sorgen. Allein alle seine Bemühungen scheiterten, und so mußte er die Beerdigung der katholischen Geistlichkeit überlassen.

Diese letzte Beerdigungs-Angelegenheit hatte aber für die Entwicklung evangelischen Lebens in Salzburg wichtige Folgen. Der Hauptmann Hunkel verfaßte ein Rundschreiben, in welchem er alle in Salzburg wohnenden Evangelischen, 42 Familienväter, zu jährlichen Geldbeiträgen aufforderte; aus dem Ertrag dieser Sammlung sollten die Kosten für die Beerdigung der Evangelischen und für den Abendmahlsgottesdienst zu Pfingsten und Weihnachten bestritten werden. Alle waren mit diesem Vorschlag von Herzen einverstanden, und so bestand seit

October 1842 in Salzburg eine kleine evangelische Gemeinde unter dem Namen: „evangelische Sterbekasse." Herr Hunkel war der Leiter und die Seele des Ganzen und begann nun einen Lesegottesdienst in seinem Hause einzurichten. Da schlug unerwartet nicht nur für die evangelischen Salzburger, sondern für alle Protestanten in Oesterreich eine frohe Stunde. Im Jahre 1860, am 26. Februar, wurde das Protestantenpatent bekannt gemacht, und nun sollten die kirchlichen Verhältnisse der österreichischen Protestanten geordnet werden. Am 8. April 1861 erschien das kaiserliche Patent, welches den Evangelischen in allen deutsch-slavischen Kronländern neben der Verheißung der vollen Gleichberechtigung auch die Grundzüge einer presbyterial-synodalen Verfassung gab. In allen Kronländern bildeten sich neue Gemeinden, und auch die Salzburger dachten ernstlich daran, eine eigene Gemeinde zu gründen. Es hatten sich in den letzen Jahren immer mehr Evangelische nach Salzburg begeben, und so finden wir im Jahre 1861 schon über 200 Evangelische in der Stadt. Diese traten am 4. August in Folge einer Aufforderung des Pfarrers Overbek von Attersee zusammen, um sich über die zu thuenden Schritte zu berathen. Man kam überein, daß der evangelische Sterbekassen-Verein sich auflöse und als evangelische Gemeinde Salzburg sich constituire. Da die Gemeinde noch keinen eigenen Pfarrer berufen konnte, wollte sie vorläufig als selbständige Filialgemeinde der evangelischen Gemeinde Attersee alle ihre Angelegenheiten selbständig ordnen, jedoch der Gemeinde Attersee Entschädigung für Abhaltung der Gottesdienste, Communionen u. s. w. bezahlen. Am 25. August wurde das Presbyterium gewählt und übernahm das Vermögen der früheren Sterbekasse, 700 Gulden, und ging frohen Muthes an den inneren und äußeren Ausbau der Gemeinde. Doch keine Rose ohne Dornen, und keine Gemeinde ohne Sorgen. Bisher hatte der König von Baiern ihnen den Saal im Schloß Leopoldskron für ihre Gottesdienste großmüthig bewilligt. Erzbischof Firmian hatte sich dieses Schloß zum Theil von den geraubten Geldern der Protestanten erbaut und sich dann in Lebensgröße in seinem bischöflichen Amtskleide malen und das Bild zum ewigen Andenken in den großen Saal hängen lassen. Unter diesem Bilde schwur er dann feierlich, nicht zu ruhen, bis sein Land von der Ketzerei gesäubert sei. In diesem Saal, unter dem Bilde des Erzbischofs, wurde nun der evangelische Altar aufgerichtet und das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Im Herbst 1861 aber wurde den Evangelischen wegen Baufälligkeit des Schlosses die Benutzung des Saales gekündigt; und alle Bemühungen, diese Kündigung rückgängig zu machen, waren und blieben erfolglos.

Da wagte das Presbyterium ein Gesuch an den Stadtrath wegen Ueberlassung des großen Rathhaussaales. Man hatte wenig Hoffnung, daß die Bitte gewährt werde. Um so größer war die Freude, als man vernahm, mit welcher Freude und wahren Begeisterung der katholische Stadtrath das Gesuch bewilligte. Nun sollte die neue Gemeinde auch die Liebe der Glaubensgenossen im ganzen deutschen Vaterlande erfahren. Vom Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Stuttgart kam die erste Liebesgabe; und der Frauen-Verein in Ulm folgte

mit 34 Gulden zur Beschaffung eines Taufgeräthes. Als Zeichen der Dankbarkeit gründete die kleine neue Gemeinde nun selbst einen Gustav-Adolf-Verein und sandte mit unbeschreiblicher Freude ihre erste Liebesgabe an den Hauptverein ab. Nun reiste das Presbyterium nach Wien, um dort und an anderen Orten für das Gedeihen der Gemeinde zu wirken. In Wien fand man freundliche Aufnahme und erhielt die Zusage von 200 Gulden jährlich zum Pfarrgehalt. Von Wien ging es nach Leipzig zu den Männern vom Central-Vorstand der Gustav-Adolf-Stiftung, und von da nach München. In München wurde ihnen eine Landes-Collecte in Baiern versprochen, und in Leipzig die Zusage gemacht, daß die Gemeinde mit aufgestellt werde als Candidat für die große allgemeine Liebesgabe. Als die Reisenden mit dankbarem Herzen Bericht erstatten konnten von dem Erfolg ihrer Reise, wurde sogleich beschlossen, Einladungen zu Gastpredigten abzusenden. So verging der Sommer. Doch die Freude sollte noch größer werden. Vom 26. bis 28. August tagte die Hauptversammlung der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung in der alt ehrwürdigen Stadt Nürnberg. Es war ein feierlicher Moment, als Dr. Voigt aus Königsberg anhub: „So ein Glied leidet, so leiden alle mit," und dann die Leiden der alten Salzburger und die Noth der neuen Gemeinde der Versammlung mit beredten Worten an's Herz legte. Und wie nun abgestimmt wurde, welche Gemeinde die große Liebesgabe von 5000 Thlr. empfangen sollte, hieß es einstimmig: „Salzburg." Von allen Seiten kam nun Hülfe, von Oesterreich, Deutschland, Holland, Elsaß, England und Schweden, und am Ende des Jahres hatte die Gemeinde die Summe von 15,000 Gulden in Händen. Im Jahre 1863 berief die Gemeinde den Pfarrer Heinrich Aumüller, der nun auch die neuen Filialen in Braunau und Gastein, sowie die Evangelischen in Innsbruk mit Wort und Sacrament bedient. An einem der schönsten Plätze der Stadt erhebt sich aus der Erde die schöne kunstreiche evangelische Kirche, die am 8. September 1867 dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht wurde. Drei Jahre später feierte der österreichische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung in der schönen neuen Kirche vom 7. bis 9. August sein Jahresfest. So hat der Herr jener Gemeinde geholfen. Er wolle sie weiter fördern, daß sie werde eine Segensquelle evangelischen Lebens für das schöne Salzburger Land!

Glaube.

Glaube, du ewiger Fels! bist wohl die sicherste Stütze
Für unser Herz, das so oft unsicher schwanket und bebt;
Bist unser einziger Trost in des Lebens Drangsal und Hitze,
Weil deine Kraft uns empor über die Erde erhebt.

Aber dann mußt du auch still wieder hernieder uns senken,
Hin in den Kreis unsrer Pflicht, dem unser Dasein gehört,
Mußt nimmer werden in uns ein unfruchtbar Grübeln und Denken,
Mußt eine Liebeskraft sein, die sich durch Thathen bewährt.

(Gräfin Franziska Schwerin.)

Und doch noch!

(Eine Erzählung von F. W.)

I.

„Nun, Kinder, wollen wir singen!" sagte Balthasar, der Schulmeister, klappte das alte abgegriffene Lesebuch zu, rückte die Brille zurecht und intonirte mit heller Stimme den Vers: „Unsern Ausgang segne, Gott!" Die Schüler hatten sich ererhoben, und wie Lerchengesang erschallte es jubelnd aus den jugendlichen Kehlen. Die Töne erfüllten das niedere Schulzimmer und drangen wogend und wallend aus den offenen Fenstern über den Spielplatz und den daranstoßenden Kirchhof. Die schlanken Eidechsen, die über die Grabsteine huschten, blieben wohl einen Augenblick stehen, als ob sie lauschten, ehe sie wiederum in das Gras tauchten. Aber die Stimmen waren ja so kräftig und jugendlich; davon kommt wohl so leicht keine hierher, die auf immer verstummte, daß sie auch über ihrem Grabe dahinfahren könnten. Gleichsam enttäuscht in ihrer Berechnung, schossen sie weiter und verloren sich in den Wirrgängen und heimlichen Verstecken, stille Wächter der stillen Schläfer dort unten. — Die Tonwellen des Kinderchores aber zogen wie lichte Wolken durch den warmen Mittag und erklangen noch leise in den vorderen Hütten des Dörfleins.

Der Gesang war zu Ende, und der alte Schulmeister begann das herkömmliche Gebet zu sprechen, in welches in gewohntem Takte die Kinder einfielen.

„Adieu, Kinder!" sagte darauf Jener; „Adieu, Herr Schulmeister!" erwiederten Jene. Und Eins nach dem Andern ging an dem Lehrpulte vorüber und reichte dem alten Manne die Hand zum Abschied.

„Jaköbchen," sagte er zu einem der ersten Knaben, „bleibe einmal hier stehen. Du könntest mir etwas ausrichten!" Der Junge sah mit seinen hellen Augen freundlich in das runzelige Gesicht des alten Mannes und stellte sich an den Wandschrank, daß er den Durchgang für die Andern nicht versperre. Zuletzt kamen noch die Mädchen dahergetrippelt, — und die Schulstube war leer.

„Jaköbchen, heute wäre der Tag, wo ich bei Euch zu essen hätte. Aber sage doch deiner Mutter, meine alten Beine wollten mich heute nicht so weit tragen; wenn es ihr nicht zu viel Mühe machte, sollte sie mir einen Pfannkuchen backen. Und den kannst du mir bringen. Hier hast du auch noch zwei Groschen, die der Apotheker aus der Stadt gestern mir für die Wachholderbeeren gegeben hat, die du in der vorigen Woche auf dem Schwarzberg gesammelt hast. So, nun geh, mein Sohn!"

Der Junge sah mit dankbarer Liebe seinem Lehrer in die Augen, preßte die Finger seiner linken Hand eifrig zusammen, daß er die ihm und seiner Mutter seltenen Münzen nicht verliere, ergriff mit der andern Tafel und Buch, die er neben sich gelegt hatte: und wie der Wind war er zur Thüre hinaus und rannte über den Schulplatz an der Kirche vorbei über die Dorfstraße dahin. Schmunzelnd sah ihm der alte Mann nach. Er mochte sich wohl über den Knaben freuen;

denn war es nicht ein Zeichen davon, daß er mit seinen gelenkigen langen Fingern leise gegen die Scheiben trommelte?

Jaköbchen wollte mit hochgerötheten Wangen eben von der Straße abbiegen und die Gasse hinauflaufen, wo sein Mütterlein wohnte, als er plötzlich stehen blieb und wie suchend umherblickte. Hatte ihn nicht Jemand gerufen? Richtig: „Hilf mir, Jakob, das häßliche Thier stößt mich; o hilf, Jakob!" so ertönte eine Kinderstimme aus den Bäumen zur andern Seite der Straße. Schnell war der Knabe zur Stelle. An dem Stege, welcher über den Bach führt, der zur Seite der Straße entlang fließt, stand Lieschen, das Töchterlein des Schultheiß, und blickte mit Zittern und Beben auf einen Schafbock, der kampfbereit auf der Mitte des Brettes stand und seinen Kopf zum Stoße senkte, wenn das Kind ein Schrittlein näher trat.

Jakob legte bedächtig seine Schiefertafel mitsammt dem Buche zur Seite des Pfades, zog das Mädchen vorsichtig an der Hand von dem Stege hinter einen Baum und gab ihr die zwei Groschen in die Hand, indem er sagte: „Verwahre mir das Geld, Lieschen; es gehört meiner Mutter." Dann ging er muthig, wie ein Stierbändiger in Taschenformat, auf den Bock los, während die Kleine erwartungsvoll hinter dem Baumstamme hervorlugte.

Der Knabe ergriff das Thier noch in dem rechten Augenblicke an den gewundenen Hörnern, ehe es sich zum Stoße auf die Hinterfüße erhoben hatte. Er stemmte sich mit aller Kraft gegen das Vieh, daß er es zurückschöbe; aber hartnäckig wie ein Ketzer behauptete es seinen Standpunkt, und alles Schieben des Knaben war ihm kein hinreichender Grund davon zurückzuweichen. Jaköbchen änderte nun seine Taktik und begann das Thier zu sich hinzuziehen. Aber mit welcher Kraft stemmte es sich nun auf seine vier Gründe und stand wie ein Felsblock! Heller Schweiß perlte auf dem erhitzten Gesichte des Knaben, und seine Brust hob sich in schwerem Athmen. Er drückte den Kopf seines Feindes zu Boden, dessen Vorderfüße nun auf dem glatten Brette ausrutschten. Noch ein Ruck mit seiner letzten Kraft — und das Unthier kollerte von dem Stege hinunter in die Tiefe. Doch es fiel auf den Grabenrand des Baches in die Büsche. Und im nächsten Augenblicke sahen es die von dem Stege herniederblickenden Kinder durch die Büsche brechen und eiligst die Ferne suchen, gleichwie der verflossene Manteuffel, der kleine Vorgänger des großen Bismark, sich auch, wie er sagte, muthig und jedenfalls stets zum Glück eilig zurückzog.

Der erschöpfte Knabe sank kraftlos in das Gras. Das Mädchen duckte sich zu seiner Seite und wischte mit seinem Schürzlein die großen Schweißtropfen von seiner Stirn und den Wangen. Doch die Schwäche dauerte nicht lange. Jakob erhob sich, ergriff sein Schulgeräthe, nahm seine zwei Groschen und sagte: „Nun sei nicht mehr bange, Lieschen; ich will Dir immer helfen; rufe mich nur immer. Jetzt muß ich rasch zur Mutter, die soll dem Onkel Schulmeister einen Pfannenkuchen backen." — Und damit lief er eilend über die Straße.

Lieschen ging über den Steg und war bald an dem Hause der Eltern. Sie war reicher Leute Kind, und ihr Vater bekleidete dazu die hohe Würde eines Dorf-

schultheißen. Sie sprang über die Tenne in die Wohnstube, wo die Hausgenossen an dem langen Tische schon um das Mittagsmahl versammelt waren.

Jubelnd eilte Lieschen über die Schwelle zu einer kleinen blassen Frau, die das Kind mit Zärtlichkeit in ihren Armen auffing. Es klammerte sich mit seinen Händchen fest um den Hals der geliebten Mutter, rückte sich auf dem Schooße derselben zurecht und sah ihr verlangend in die Augen. Dann aber, als sich eines Vergessenen erinnernd, faltete es aus eigenem Antriebe die Händchen und sprach mit sicherer, zuversichtlicher Stimme: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was Du uns bescheeret hast." — Mißmuthig blickte der Vater über den Tisch hin auf das Kind und grollte aus seinem noch mit Speise gefüllten Munde: „Aber, Frau, laß' mich doch ungeschoren mit dem ewigen Geplärr. Was soll das unaufhörliche Herleiern Eurer Gebete, das sich doch nur für Heuchler und Dummköpfe paßt!"

Mit einem flehenden Blicke sah die Mutter ihren Mann an. Dann neigte sie sich zu dem Kinde und sagte: „Wo bist Du denn so lange gewesen, Lieschen? Hat der Herr Schulmeister euch so lange in der Schule gehalten?"

Nun begann Lieschen ihr kleines Abenteuer zu erzählen, und weil ihr das Erlebte so klar noch vor ihrer Seele stand, sprach sie lebhaft und anschaulich, wie Kinder zu reden pflegen. Der Vater hatte sein Mahl beendigt, zündete seine Pfeife an und hatte den Kopf auf seine verschränkten Arme gestützt und sah und hörte seinem Kinde zu. Aber als das Kind nun seine Erzählung mit den Worten schloß: „Und das hat mein Jakob gethan; mein Vetter Jakob, — Mutter, ist er wohl mein Vetter? Und ich habe ihn auch ganz lieb!" — da erhob der Mann ein schallendes Hohngelächter und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte: „Das ist ja eine prächtige Aussicht, Frau! Dann bekommen wir ja noch einmal Deine ganze armselige Sippschaft auf den Hals. Ich will aber nichts von der Verwandtschaft wissen, und Du, Frau, setze mir dem Kinde keine Flausen mit der Verwandtschaft in den Kopf! — Komm' Du aber her und gib mir 'nen Kuß, Lieschen; Du hast Deine Sache gut erzählt." Die Mutter erhob sich scheu und stumm und redete dem Kinde leise zu, das nicht zum Vater wollte. So näherte es sich denn langsam seinem Vater und bot ihm in Gehorsam seinen Mund zum Kusse. Dann aber eilte es mit fliegenden Füßen wiederum zur Mutter, faßte ihre Schürze und verließ mit derselben die Stube.

Bald verließ der Vater mit den Knechten den Hof; sie zogen mit ihren Gespannen auf den Acker. Die Mutter hantirte in Küche, Keller und Stall umher. Unermüdlich nahm sie eine Arbeit nach der andern vor; nichts that sie hastig, aber sie ruhte auch nimmer. Und um sie her war immer ihr Töchterlein und fragte und lachte unaufhörlich, trug auch ein Schüsselein der Mutter nach und erzählte, zum wer weiß wie vielten Male? von dem bösen, häßlichen Thier und ihrem Jakob.

Und wer kann es sagen? War es der lindernde Eindruck ihrer regen Thätigkeit, welche ihren Sinn stets wieder an das vorliegende Gegenwärtige fesselte, oder war es das Geplauder ihres Kindes? Nach und nach wurde auch die Mutter

wieder lebhafter; sie erzählte ihrem Töchterchen, sie scherzte mit ihm und beantwortete, so gut sie konnte, die tausend klugen und thörichten Fragen desselben. Ihre Augen glänzten in Mutterlust und Jugend und ein feines Roth stahl sich über ihre vorhin doch so bleichen Wangen.

So verging der Nachmittag in dem großen, stillen Hause. Als die andere Arbeit gethan war, setzte sich die Mutter mit ihrem Nähgeräth auf die Bank, welche unter der Linde nahe der Hausthüre stand und wohl noch steht. Lieschen holte ihre Tafel und das Lesebuch, und schrieb mit großem Eifer schöne Buchstaben aus diesem auf jene, zeigte und las der Mutter vor. Wie emsig nähte die Mutter, wie emsig schrieb das Kind!

II.

Balthasar, der würdige Schulmeister, hatte an dem bezeichneten Tage nur eine kleine Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Von allen Seiten zogen bald die jüngsten der schulpflichtigen Kinder des Dorfes heran und füllten einen Theil des Raumes, um in einer 1½stündigen Lection die Geistesnahrung für den Sommertag zu empfangen. Denn in den Dörfern der Gegend wird es seit wohl 100 Jahren zur Sommerzeit so gehalten, damit die größeren Kinder die zweite Hälfte des Tages ihren Eltern bei der Feldarbeit helfen können. Wäre auch die ganze Gegend nicht so arm, wie sie ist, so ist doch eine solche Einrichtung löblich. Denn jede Erziehung muß eine Erziehung zur Arbeit sein; — aber sie ist in unserer Zeit bei dem Uebermaße des Lern- und Gedächtnißstoffes und der Unachtsamkeit der Eltern oftmals eine Verziehung zur Trägheit und zum Dünkel.

Wie schön erzählte der alte Mann den lauschenden Kinderknospen eine Geschichte aus dem alten Testamente, wie freundlich leuchteten seine Augen, da er die Kinder fragte und sie reden lehrte! Und als dann die großen Buchstaben von ihm an die schwarze Tafel gemalt wurden und er die Kinder die Laute lehrte, die jene bezeichnen. Und als die Kleinen diese geheimnißvollen Elemente aller Menschenweisheit zusammensetzten, da war der Mann so fröhlich, wenn ein siegesgewisser Junge oder ein klug dreinschauendes Mädchen die schwere Aufgabe gelöst hatte. Und er schritt munter wie ein Jüngling durch die Kinderschaar, um seine Geige aus seinem Wohnzimmer zu holen. Denn der Gesang heiterer Kinderlieder machte den gewöhnlichen Beschluß des Unterrichts. Wiederum schallte Kindergesang in den sonnigen Tag hinein. Und nach einer Weile drängte sich das kleine Volk lachend und springend aus dem alten Hause in die stille Dorfstraße.

Der Schulmeister saß bald darauf an seinem geliebten alten Spinett; seine selbstgeschriebenen Noten lagen vor ihm, und die herrlichen Tondichtungen klassischer Meister tönten aus dem dünnstimmigen, veralteten Instrumente. Und es war Niemand da, der sie hörte, als der alte Mann. Der Strahl der schräg in die Stube fallenden Nachmittagssonne wob einen goldigen Schein um sein ergrautes, spärliches Haar, und auf seinen Augen und Mienen lag ein tiefer Friede und eine helle Freude an den vor seinem andächtigen Geiste hinziehenden Harmonieen.

Da klopfte es leise an die Thüre, und dieselbe öffnete sich auch. Wie Unmuth über die Störung legte sich ein Schatten auf das Gesicht des Greises. Aber als

nun die Gestalt des Knaben Jakob auf der Schwelle erschien, da lachte der Mann und rief ihn herein. „Dich hatte ich ganz vergessen und das Essen auch, mein Sohn. So, gib mir das Körbchen. Setze dich unterdeß an das Clavier und spiele dein gestriges Stück, während ich dem Kunstwerk deiner guten Mutter alle Ehre anthun will.“ Der Knabe begann zu spielen, der Lehrer holte sich noch ein Glas frisches Wasser herbei, und hielt sein Mittagsmahl. Nachdem er dann noch seinen Schüler unterwiesen, wanderte er mit demselben in die Kirche. Der Knabe trat die Bälge der Orgel und der Lehrer begann das Sonntagslied zu studiren, dessen Nummer er schon seit diesem Sonnabend-Morgen in der Hand hatte und das er morgen früh spielen sollte. Er versuchte es mit diesen und jenen Registern und Ueberlieferungen, bis daß er wie befriedigt damit endete. Dann suchte er unter dem Häuflein seiner Notenbücher nach passenden Vor- und Nachspielen. Und der Knabe arbeitete mit ganzer Kraft an den Bälgen und lauschte der kunstreichen Musik seines Lehrers. Und er dachte, daß er auch einst ein Lehrer werden wollte, und er auch so schön spielen möchte, wie sein väterlicher Freund. Ist der Lehrer thöricht, weil er so ängstlich und gewissenhaft sein Amt verwaltet, da doch so Viele für seine Leistungen taub sind? Und ist der Knabe nicht auch thöricht, der so gern Lehrer werden möchte, da er dann auch vielleicht nur wie der alte Balthasar 120 Thaler jährlich einzunehmen haben wird nebst der Vergünstigung des Wandeltisches? — Das Urtheil überlasse ich dir, lieber Leser. Das Meinige wird geringen Werth für dich haben. Das Leben aber des Knaben Jakob wird der Allweise zu dem Ziele führen, das Ihm gefällt.

III.

Die Jahre schleiften so dahin. Für den Unglücklichen ein Trost; denn die Zeit, die ihm den Schmerz brachte, wird ihn auch von ihm nehmen sehen; — und für den Glücklichen kein Grund zur Furcht; denn das wahre Glück ist ein Lichtstrahl des gnädigen Gottes in Herz und Leben, und ist darum ewig wie sein Geber. Und wenn es selbst dem Auge sich verberge; nie kann verzweifelnd trauern, der auch nur Eine Stunde das Glück genossen; es wirft einen verklärenden Strahl über alle kommenden Tage, wie die irdische Sonne, die den Abend noch vergoldet und die wir mit unsern Augen noch zu schauen vermeinen, ob sie schon längst in die stillen Fluthen der Ferne sich senkte.

Jakob hatte aufgehört, die Schule zu besuchen; und doch war er täglich darin. Aber er war kein Schüler mehr, wie die andern, sondern ein Gehülfe seines alten Lehrers und erhielt auch aus der Schulkasse ein jährliches Gehalt von genau 39 Thalern und 20 Groschen. Nach welchen wissenschaftlichen Cameral-Grundsätzen die fürstliche Verwaltungs-Behörde gerade diese ungerade Zahl in Ansatz gebracht hatte, ist wohl uns Beiden unklar, lieber Leser. Ueber die Erbärmlichkeit des Einkommens wollen wir auch mit der hohen Obrigkeit nicht rechten; das geschähe mit größerem Rechte mit der zahlreichen Gemeinde, die, wie die deinige die Lehrer ordentlich besoldet, es auch mit dem alten Balthasar und seinem Unterlehrer hätte thun können, wenn sie nur gewollt hätte. Der alte Lehrer war zu Zeiten ganze Tage bettlägerig. Wie gut war es für ihn, daß der flinke Jakob ihn ein wenig

pflegen, die Schule allenfalls allein abhalten und dem alten Manne das Essen aus den betreffenden Bauernhäusern holen konnte?

Die Mutter Jakobs ging an solchen Tagen auch ab und zu und that mit redlichem Willen das Ihre in der Pflege des alten Mannes. Derselbe lag dann so still und ergeben in seiner kahlen Kammer auf seinem dürftigen Lager und dankte seiner seligen Schwestertochter (denn das war Jakobs Mutter) für ihre Mühewaltung. Uebte dann in den stillen Abendstunden Jakob auf seine Aufforderung dieses oder jenes Lied oder Stück ein, so sang und summte der schwache Mann mit leiser Stimme die Melodien so für sich hin.

Zuweilen kam auch die Frau Schultheißin, deren Onkel ja auch der alte Lehrer war; aber nur selten. Denn sie mußte diese Gänge vor ihrem Manne geheim halten, der sich in seinem Herzen der Verwandtschaft schämte und keinen Umgang mit dem Bettelvolke haben, auch von seiner Frau Seite nicht leiden wollte.

Ja, zur Zeit seiner Verheirathung war seiner Frau Verwandtschaft noch respectabel gewesen; aber nach dem Tode seines Schwiegervaters waren ja soviel Schulden zu Tage gekommen! Da hatte Alles verkauft werden müssen; der Lehrer Balthasar hatte freiwillig sein kleines Kapital hergegeben, um seines Bruders Schulden decken zu helfen, und Jakobs Mutter war in große Noth gekommen, daß sie kaum ihre kleine Kathenstelle hatte behalten können. Der Schultheiß aber hatte geflucht und gewettert wie ein Besessener, obwohl er von seinen Eltern her ein vermöglicher Mann war, und hatte seiner Frau mit bitteren Worten ihre Armuth vorgehalten und daß er eine Katze im Sack gekauft habe, und was solcher bösen Worte mehr gewesen waren. — „Denn der Geiz ist die Wurzel alles Uebels;" sagt St. Paulus. Und der hat's gewußt, wie es im Menschenherzen aussieht.

Es war an einem stillen Herbstabende. Die Schule hatte längst wieder für alle Kinder den Morgen und Nachmittag angefangen, wie es für das Winterhalbjahr üblich war. Jakob hatte sie auch am heutigen Tage allein abhalten müssen, wie schon viele Tage vorher und schon den halben Sommer. Der alte Lehrer saß im Sorgenstuhle in seiner Kammer; Jakob war am Tische, der vor dem geöffneten Fenster stand, mit der Correctur von Schulheften beschäftigt. „Jakob", sagte der Alte mit schwacher Stimme, „komme her, mein Sohn; es wird mir so dunkel vor den Augen und es ist doch so hell in meinem Geiste. Werde nicht verzagt, mein Kind, wenn es dir übel geht eine Zeitlang; der Allmächtige wird deinen Pfad zuletzt erhellen, wenn du dein Vertrauen immerdar auf Ihn setzest. Sein Segen sei über dir!" — Dann wurde er still und schlief ein, um auf Erden nicht mehr zu erwachen. Als Jakob zusah, war er todt. Ein Lächeln schwebte auf den blutlosen Lippen des Greises, der hinfort nicht mehr in Einsamkeit zu trauern und an fremden Tischen seine Nahrung zu suchen brauchte, sondern in seliger Gemeinschaft mit allen Frommen lebte und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen durfte nach der Verheißung Deß, der treu ist und Deß Verheißungen Ja und Amen in sich selber sind.

Kein Laut der Klage kam über des Jünglings Lippen. Es war ja Alles so

plötzlich unerwartet gekommen. Die Größe des Schmerzes und des Verlustes betäubte ihn. Da öffnete sich die Thüre und ein blonder Mädchenkopf blickte von der Schwelle her in die Kammer. Aber Jakob sah und hörte nichts.

Leise trat Lieschen auf den Todten und den Erstarrten zu. Da erst sah sie Jakob. Und sein Schmerz kam über ihn wie eine Woge des alles überfluthenden stürmenden Meeres. — Wer vermag den geheimen Zug der Herzen zu ergründen, zu erklären? Jakob lag in den Armen des jungen Mädchens, die er doch seit Jahren nur selten gesehen, und weinte seinen Schmerz in bitteren Thränen aus. Und sie streichelte seine Wangen und sprach ihm tröstend zu, da doch ihr die Augen auch übergingen und die Hand des Jünglings benetzten.

Als der Jammer seines Herzens allgemach nachließ, hob er sein Angesicht und schaute durch den Schleier seiner Thränen in ihre Augen. Da flog eine leise Röthe über ihr klares Kindergesicht; sie löste ihre Arme von dem Nacken des Jünglings und sagte: „Setze dich nun auf den Stuhl und halte die Todtenwacht. Ich will gehen und es der Mutter sagen. Sei nicht traurig, Jakob; es wird zuletzt noch Alles gut." — Damit verschwand sie mit unhörbarem Tritt aus der Stube und eilte durch den Abend zum Elternhause.

IV.

Das Begräbniß des alten Lehrers war ein sehr großes, und die Trauer war ebenso tief bei den Guten, wie ihre Dankbarkeit; die Bösen thaten wenigstens so, als ob sie ihren alten Lehrer, der stets so würdig vor ihnen gewandelt und sie so lieb gehabt hatte, nachtrauerten. Und so war das Dorf eigentlich nur Ein Trauerhaus; denn nur wenige, wie etliche alte Großmütterchen und eisgraue Aeltereväter hatten nicht zu seinen Füßen gesessen.

An dem Abend des Begräbnißtages hatte sich die Grabbegleitung längst zerstreut, als Jakob ganz allein in der einsamen Lehrerwohnung saß und in seiner Trauer dahinbrütete. Vor sich auf dem Tische hatte er ein Buch liegen. Von Zeit zu Zeit sah er in dasselbe hinein. Aber er konnte seine Gedanken nicht sammeln; denn sein Herz schrie ein Weh nach dem andern und betäubte seine Sinne und seinen Verstand. Da klopfte Jemand an die Fensterscheibe und seiner Mutter Stimme rief seinen Namen. „Komm', Jakob, Dein Onkel ist zu Hause; er fragt nach Dir."

Er sperrte die Fenster zu und schloß die Thüre, und bald waren sie daheim. Der Schultheiß saß in der Wohnstube hinter dem Tische; vor sich hatte er allerlei Papiere ausgebreitet. Er nickte dem Eintretenden mit dem Kopfe seinen Gruß zu und sagte dann zu der Frau: „Schwiegerin, seid so gut und lasset uns Beide allein auf ein Halbstündchen; ich habe mit dem Jakob allein zu sprechen." — Zögernd stand sie da, wie es schien, bereit, eine abwehrende Antwort zu geben. Aber Ein Blick ihres Sohnes sänftigte ihr Herz und sie verließ schweigend die Stube.

„Jakob," sagte nun der Schultheiß, „Du weißt, daß ich nach dem .... dem Todesfall Dein Vormund geworden bin; allerdings nur noch für die nächsten fünf Jahre bis zu Deinem 24sten. Höre mir nur geduldig zu, denn ein D'reinreden

dulde ich nicht; dafür kennst Du mich. Du hast von dem alten Phantasten Dich zu dem wunderlichen Plane bewegen lassen, auch ein Schulmeister zu werden. Das mußt Du jetzt aufgeben; das wirst Du selbst einsehen."

„Nie und nimmer gebe ich das auf, Onkel, eher wollte ich gleich sterben." — „Oho, Du fängst gleich mit dem Letzten an; das sagt Mancher, mein Junge! Aber sage mir nur, wie Du das durchsetzen wolltest?" — „Ich werde in der Stadt Privatstunden geben, besonders in der Musik; auch will mir die Mutter einen kleinen Zuschuß geben. So kann ich dann doch das Seminar besuchen." —

„Wozu am Ende all' das Gerede? Höre mir nur zu; ich habe mir Alles wohl überlegt. Zunächst mußt Du wissen, daß Du gar nicht in's Seminar aufgenommen wirst. Der Schulrath, der Dich im Frühjahr geprüft hat, hat es unserm Pastor so unter der Hand mitgetheilt: Du habest einen solchen Geist der Unabhängigkeit und revolutionärer Ideen in Deinen Examen-Arbeiten verrathen, daß man Dich wegen der öffentlichen Sicherheit nicht in den Lehrerstand aufnehmen könne, obgleich Du sonst ein sehr gutes Examen gemacht habest."

Der Jüngling war ganz betäubt von dieser Eröffnung, deren Richtigkeit ihm eine innere Stimme bestätigte.

Aber unbewegt redete der Schultheiß also weiter: „Hier bleiben sollst Du nicht. Dieses Haus hier und die paar Aecker sind überschuldet; ich habe die Hypotheken in meine Hände bekommen. Kein Nagel in der Wand gehört mehr Deiner Mutter." — Und er bückte sich an das Ohr Jakobs heran und sprach, sich vorsichtig nach der Wand umsehend, im Flüsterton: „Du sollst nach Amerika hingehen; da kann es einem Kopf wie Dir nicht fehlschlagen. Das Reisegeld will ich Dir vorstrecken. Willst Du das aber nicht, so lasse ich binnen vierzehn Tagen Deiner Mutter Alles hier verkaufen und sie auf die Straße setzen."

Das Letztere hatte der Mann mit grollender Stimme gesprochen und seine schwere Hand mit hartem Drucke auf Jakobs Schulter ruhen lassen. Dann stand er auf, legte ein Päckchen Geld auf den Tisch und sagte, wie um ein Ende zu machen: „Da ist Dein Reisegeld; mache Dich still von hier weg; machst Du mir Querelen, so soll Deine Mutter dafür büßen." Damit raffte er seine Papiere zusammen und stampfte zur Thüre hinaus, ohne auch nur noch Einen Blick oder Ein Wort an seinen Neffen zu verlieren.

Jakob wankte zur Küchenthür und rief seiner Mutter Namen. Aber sie antwortete ihm nicht; er suchte sie, aber er fand sie nicht; er klopfte an ihre Schlafkammerthüre, aber sie wurde ihm nicht aufgethan; er blickte durch die angelehnte Thüre, aber die Mutter war nicht da.

Der Schultheiß aber wandelte durch die dunkle Nacht; er sprach Allerlei leise vor sich hin; zuweilen rieb er sich die Hände und lachte dabei. „Zwei Fliegen mit Einer Klappe! Der Bengel wollte sich in's warme Nest setzen, und das Mädchen ist ganz vernarrt in ihn. Es hat mir immer so etwas geahnt, und gestern hat es mir die Liese ja ganz offen gestanden. Was da, Kindereien! Ist der Junge erst weg, dann verliert sich das von selbst. Und das Weib bringe ich auch noch weg, lasse das Haus niederreißen und schlage den Kathen zu meinem Hofe."

V.

Es war wieder Frühling geworden auf Erden. Das Dorf prangte im Blüthenschmuck seiner Blumen und Fruchtbäume. Von der Schule her drang fröhlicher Kindergesang und zog mit leisem Halle durch die laue Mittagsluft über den Kirchhof hin. Die Eidechsen horchten hie und da auf den eingesunkenen Grabsteinen nach den Tönen, und liefen dann durch das Gras weiter. Auch über zwei neue Gräber fuhren sie, auf deren erdigem Rücken dünne Gräser emporkeimten. Da unten ruhte Balthasar, der Schulmeister, und nebenan seiner Schwester Tochter, Lieschens Mutter.

Nachdem ihr Mann, der Schultheiß, der Schwester die Wohnung gekündigt hatte, und ihr ein ihm gehörendes, zerfallenes Einliegerhäuschen am Ende des Dorfes zugewiesen, hatte sie ihren Mann mit Bitten angelegen, ob sie die ältliche Schwester zu sich nehmen dürfe. Aber da war er ganz maßlos grob und wild geworden und hatte von Bettelpack geredet, und daß er die ganze Sippschaft wegräumen wolle. Und aus den bösen Worten hatte die Frau das Geheimniß begriffen, das für Alle bisher auf dem plötzlichen Verschwinden Jakobs gelegen hatte. —

Wie ertrug denn Lieschen das Alles? fragst Du. Das Mädchen war ein Räthsel für Alle, nur nicht sich selber. Es lebte so still weiter ihr Leben der Arbeit und solcher Jugendfreuden, deren Genossin die theure Mutter hätte sein können. Der Vater sah erstaunt das unveränderte Wesen seines Kindes, das er mit aller Macht und auf seine Weise liebte. „Das geht ja prächtig!“ brummte er wohl vor sich hin; „noch ein Jährchen gewartet und sie wird den Michel heirathen. Ja, wenn das geriethe, wäre ich glücklich. Dann würden die zwei Höfe zusammengeschlagen und zehn Meilen im Umkreis hat dann des Schultheißen Dickmeyer Hof nicht seines Gleichen.“ —

Es war auch trotz aller Liebe nach Jakobs Weggange etwas wie ein Geheimniß zwischen der Mutter und ihrer Tochter gewesen. Sie hatten nie mehr von Jakob geredet, der ohne ein Lebewohl zu sagen in die weite Welt gegangen war. Gleichwie Einer sich hütet, den Andern da anzurühren, wo er eine Wunde ahnt, so handelt auch der sinnige Mensch in seinen Gesprächen; aber wie viel Unbedachtsamkeit ist da auch unter Denen, die doch eine hohe Meinung von ihrer Bildung und von ihrer Liebe gegen die Mitmenschen haben!

Gegen Weihnachten hatte die Mutter zu kränkeln angefangen und war bald bettlägerig geworden. In einer Nacht aber war sie aus ihren Fiebern zur Besinnung aufgewacht und hatte ihre Schwester und Lieschen an dem Bettende sitzen sehen. Und sie hatte gefragt: „Wo ist Jakob?“ — So hatte ihr der nahende Tod die Frage entrissen, die sie ein halbes Jahr ängstlich immer wieder zurückgedrängt und in ihrem Herzen verschlossen hatte, da sie die Schwester selten und nie allein gesehen, und sie gegen dieselbe etwas wie ein Schuldbewußtsein in ihrem Herzen trug: den schwarzen Schatten der Missethat ihres Mannes, welche die Zwei vielleicht nicht einmal ahnten.

„Laß es nur gut sein, Mütterchen; die Tante wartet auf einen Brief; nach

dem Letzten ging es ihm gut, als er auf's Schiff stieg, das ihn über das große Wasser bringen sollte.“ Die Mutter hatte dann mit bittenden Augen ihr Kind angesehen, bis Lieschen sich über das Angesicht der Theuren gebeugt und gesagt hatte: „Mache Dir keine Sorgen, lieb' Mütterchen; ja, ich liebe den Jakob und will ihm treu bleiben; der liebe Gott wird uns noch zusammenführen.“ Die Kranke fühlte warme Thränen auf ihre Hände fallen. Und sie hatte geantwortet: „Gewiß, mein liebes, liebes Kind, das wird der Vater im Himmel Euch geben. Ich will ihn immer darum bitten.“ — Mutter und Tochter waren dann still gewesen. Jene war wieder eingeschlafen.

Das war das letzte Mal gewesen, das sie mit einander geredet hatten. Schon in der Nacht darauf war die Mutter still und schmerzlos gestorben.

Lieschen trat ganz an der seligen Mutter Stelle; sie besorgte das Hauswesen, pflegte ihren Vater, wie sie es von der Mutter stets gesehen, beaufsichtigte die Mägde, die ihr gern gehorchten, und that in der Stille Gutes an allerlei Armen und Elenden.

Wenn des Abends Knechte und Mägde gegessen hatten, das Geschirr wieder aufgeräumt war und Alles in Ordnung und Ruhe, so nahm sie wohl ein Körblein und legte Brod, Butter und anderes Eßwerk hinein und ging über den Hof nach dem alten Hause vor dem Dorfe, wo die Tante wohnte und sich mit Nähen und Stricken ehrbar und kümmerlich nährte. Als der Vater die Zurüstung zum ersten Male gesehen und Lieschen ihm geantwortet hatte, daß sie das der Tante bringen wolle, hatte er böse Worte ausgestoßen. Aber da hatte ihn sein Kind groß und strafend angesehen, daß er verstummt war. Denn er hatte gemeint, sein seliges Weib stände vor ihm; und er hatte sich gefürchtet und war zur Stube hinausgegangen. — Seit der Zeit ließ er geschehen, was sein Kind vor seinen Augen that. Und wie gut war sie gegen ihn! Kam er nach Hause, so fand er sein Essen stets fertig; seine Kammer war auf das sauberste in Ordnung gebracht, seine Wäsche und was ein Mann sonst bedarf — Alles war vorgesehen und besorgt. Aber trotzdem lebten die Zwei wie ein paar Fremde so neben einander hin. Der Schultheiß schaffte unaufhörlich auf seinem Hofe und den weiten Aeckern oder saß daheim vor seinen Rechnungsbüchern. Die Heirathspläne für seine Tochter hatte er gewiß nicht aufgegeben, aber er redete kein Sterbenswörtchen mit seinem Kinde davon.

VI.

Der anspruchslose Geschichtenschreiber sollte dem günstigen Leser nur die Geschichte seiner Helden erzählen, und sich eigener Bemerkungen enthalten. Bevor ich aber jenes zu thun fortfahre, möchte ich Dich, mein Bester, ersuchen, mir eine persönliche Frage zu beantworten. Also die Frage: Gehörst Du zu den Menschenkindern, die nur solche Erzählungen gern lesen, in denen das Laster vor ihren Augen greulich bestraft, und die verkannte Tugend mit Lust, Reichthum und Ehre glänzend belohnt wird? Wenn das bei Dir der Fall ist, und Du also unserm Herr Gott für die Ewigkeit zu richten nichts übrig lassen magst, so rathe ich Dir, den Kalender nur hier flugs zuzuklappen; denn das Folgende würde Dich doch

nicht befriedigen, vielleicht gar enttäuschen. Der Schreiber gedenkt nämlich der Wahrheit zu folgen; nicht derjenigen, daß der Böse gemeiniglich bis an's Ende triumphirt und der Unschuldige so oft elendiglich zu Grunde geht; — sondern die Wahrhaftigkeit zwingt ihn, seinem Gewährsmann nachzuerzählen, wie sich die Dinge ereignet und endlich in diesen Tagen einen ungefähren Abschluß gefunden haben.

Jakob hatte sich ohne viele Worte, und die Drohungen seines Onkels der Mutter verschweigend, von der theuren Heimath entfernt. In seinem jugendlichen Unverstande verfehlte er das Natürlichste, seiner Mutter Alles zu sagen. Was bei ihm Edelmuth und Friedensliebe und Aufopferung war, mußte so seiner alten Mutter als ein Räthsel, ja als eine Herzlosigkeit vorkommen. Aber die Frau verstand so wenig von der Welt und war so anspruchslos auch gegen ihren Sohn, daß sie sich zufrieden gab, als Jakob seinen Entschluß erklärte, in die weite Welt zu gehen und sein Glück zu suchen. Und er ging mit dem Muthe eines Mannes und der Klugheit eines Kindes in die Fremde.

Soll ich Dir nun erzählen, wie er durch einen listigen Betrüger in einer der ersten Nachtherbergen im Schlafe seiner Baarschaft beraubt wurde, oder nach welchen Trübsalen er endlich doch noch seinen Fuß an die Küste dieser neuen Welt setzte? Daß er, ohne Kenntniß der Landessprache und ohne Jemanden zu kennen, nicht daran denken dürfte, seine Lehrthätigkeit hier fortsetzen zu wollen, sah er bald ein.

In einer östlichen Stadt fand er, nach fruchtlosen Versuchen, eine mehr angemessene Beschäftigung zu erhalten, Arbeit und Brod. Er „schaffte" bei einem Maurermeister mit Hacke und Karst bei Erdarbeiten, half Kellerräume und Fundamente ausgraben. Wie müde und traurig war er die Abende! Lag er an den schwülen Sommerabenden mit seinem wie zerschlagenen Leibe an der Hausthüre seines Hauswirthes, eines armen, rohen Landsmannes, auf den heißen Fließen, dann starrte er wohl in den dunkeln Nachthimmel hinauf, an dem die ewigen Sterne gehen; und er gedachte seiner Heimath. Jetzt rannen Thränen des Schmerzes lautlos über seine gebräunten Wangen, jetzt ballte sich seine Faust wie zur Rache über seinen Verfolger. Oftmals aber sah er plötzlich aus der Dunkelheit über sich ein Paar Augen ihn ernst und fragend anblicken, wie mahnend und strafend. Auch die kummervollen Mienen seines entschlafenen Lehrers glaubte er noch zu erkennen, seine übrige Gestalt gewahrte er aber nicht mehr. — Dann ging eine Wandlung in ihm vor, seine Hände lösten sich; er schämte sich seines Hasses, auch seiner beginnenden Verzweiflung. Seine Hände falteten sich und er konnte dem ewigen Allvater dort oben sein Leben vertrauensvoll in Seine Hände befehlen und Ihn um Kraft und Muth zum Vergeben, zur Arbeit und zum Weiterleben bitten.

Dann kam der Krieg über dieses Land. Was blieb ihm übrig, als auch zu den Waffen zu greifen, da alle übrige Arbeit stockte? Aber nicht nur die Noth trieb ihn dazu, auch die Begeisterung. In ihm lebte mehr von dem Geiste und der idealen Freiheitsliebe des alten Lehrers, als der Jüngling selbst ahnen mochte. Denn das ist gewiß, das Beste und das Schlechteste nimmt der Schüler am leichte-

sten von seinem Erzieher als Erbe. Nicht was wir anzuerziehen beabsichtigen und durch Reden dem Kinde einflößen, sondern wie wir sind in eigener Wesenheit, wirkt allein zur ähnlichen oder zur entgegengesetzten Bildung des Kindes.

Die einzelnen Erlebnisse während seiner fünfjährigen Dienstzeit in dem großen Bürgerkriege hat mir mein Gewährsmann nur sehr flüchtig mitgetheilt, und weil ich vor Allem gegen den Schluß der Geschichte hin mich nur an die Thatsachen gebunden erachte, will ich diese Zeit ganz übergehen.

Das Jahr 1865 sah den Helden unserer anspruchslosen Erzählung noch am Leben; und wunderbar, keine Wunde, Narbe oder auch nur Schramme trug er aus dem Riesenkampfe davon. Denn wem Gott Eine Last auflegt, den verschont er sichtbar oft mit einer Andern. Er war aber ein Mann geworden in dieser eisernen Schule, der nüchtern wenig hoffte, aber den Willen und die Kraft in sich fühlte, auch den eigenen Kampf mit dem Leben redlich zu Ende zu führen, weil er den Tod nicht mehr fürchtete, dem er so oftmals ohne Beben in's Auge geschaut. So war er ein Mann. Seine Habe bestand aus etwa tausend Dollars und unter seinem geringen Gepäck wäre nur ein viel gebrauchtes, schier zerlesenes Testament zu nennen.

Er zog in eine jener Städte unseres Landes, die auf der Grenzscheide zwischen Nord und Süd gelegen ist, und in der er während des Krieges eine Zeitlang als Soldat gelegen hatte. Er miethete ein geringes Haus und begann ein kleines Geschäft. Ob er bis jetzt Reichthümer damit erworben hat, weiß ich nicht; aber er hatte gewiß nicht den Wunsch darnach. Er lebte still für sich und war zufrieden mit seiner Gegenwart; über seine Vergangenheit dachte er mit Gelassenheit und hielt fest an dem Glauben, daß Gott ihm sein niedergetretenes Leben und Glück in der Ewigkeit erhellen und herrlich aufbauen werde.

In dem ersten Jahre hatte er seiner Mutter einmal eine Bemerkung in einem Briefe geschrieben, ob sie nicht ihre so oft geäußerte Abneigung vor einem Leben in der Fremde ablegen wolle und auch herüber kommen. Aber die alte Frau hatte in der Antwort nur von der Sehnsucht nach dem Tode geredet, und daß sie wünsche, neben ihren Eltern, Geschwistern und Kindern bald zur ewigen Ruhe zu kommen. Da stieg wohl einen Augenblick lang ein Unmuth in seinem Herzen auf, daß er um seiner Mutter willen Heimath und Alles verloren habe. Aber er kämpfte die Finsterniß redlich in seinem Herzen nieder und konnte in seinem stillen Gebetlein Alles Dem anheimstellen, der da recht richtet. Und als er den Brief wieder zur Hand nahm und die mühsam und offenbar mit zitternder Hand hingemalten Buchstaben betrachtete und die Spuren von Thränen bemerkte, welche sein Mütterlein wohl bei dem Schreiben darauf geweint hatte, da wurde es ihm ganz wehmüthig um das Herz; und er nahm sich von Neuem vor, nie etwas zu unternehmen, das der Mutter oder seinem gegebenen Worte ungetreu wäre. —

VII.

Und es kamen und gingen 15 Jahre hin, und wesentlich änderte sich nichts.

Da saß er eines Mittags in seiner stillen Stube; das heiße Tagewerk war zur Hälfte beendet und die Ruhe und Kühle des schattigen Wohnzimmers erschie-

nen dem müden Manne wie ein Labsal. Und es öffnete sich seine Hausthür; leise, rasche Schritte kamen den Gang entlang; es klopfte, und eine Frauengestalt trat über seine Schwelle. Er erkannte sie nicht. —

„Jakob," sagte sie, „hier bin ich, aber ganz arm! Willst Du mich noch zu Deiner Frau haben? Ich habe Dich noch so lieb wie immer." —

In jubelnder Freude stürzte er dem Weibe seines Herzens in die Arme. Und in fliegender Rede erzählte Lieschen, daß ihr Vater vor vier Wochen sein ganzes Vermögen an einen Schwindler verloren habe, der ihm den ganzen Hof an einen Dritten für eine sehr große Summe verkauft habe und dann plötzlich mit dem Gelde verschwunden sei. Den Vater habe alsobald der Schlag gerührt; und am dritten Tage sei er des Todes verblichen. Dann habe es sie nicht mehr im Hause gelitten; mit ihren eigenen Sachen sei sie zu der Mutter Jakobs gezogen. Die Mutter aber habe sie bestürmt, daß sie zusammen nach Amerika gehen wollten; aber die habe gesagt, einen so alten Baum, der schon fast ganz abgestorben sei, könne man nicht mehr umpflanzen; sie würde es nicht mehr lange machen. Sie solle aber zum Jakob gehen; denn Gott habe sie ja für einander bestimmt. — Und davon habe sich die Mutter nicht abbringen lassen. Des armen Leinewebers Lenchen, die schon recht flink herumhantiren könne, wolle sie zu sich nehmen. — So sei sie denn acht Tage nach dem Begräbniß des Vaters abgereist; die Mutter habe immer so getrieben; und so sei sie nun da. — Und die Thränen rannen der treuen Seele aus den Augen.

Da ließ Jakob die Hand Lieschens fahren, die er während ihrer Erzählung nicht losgelassen hatte, um in jedem Augenblicke sich gleichsam auch dadurch zu überzeugen, daß er sie nun habe und halte, die seine Seele so viele, viele Jahre hoffnungslos geliebt hatte.

Lieschen sah ihren Jakob auch während der Erzählung wie suchend und forschend an. Nur die hellen Kinderaugen fand sie von dem sinnigen Jünglinge noch an dem bärtigen Manne mit dem durchfurchten Gesichte.

Plötzlich stand Jakob auf und sagte: „Nun laß mich auf eine Stunde. Ich will nun erst das Nöthigste besorgen. Sieh Dich im Hause um, das ja nun auch das Deinige ist. Hier sind die Schlüssel; Du wirst Dich schon zurechtfinden." — „Nein, Jakob, ich will auch wieder gehen; mein Koffer steht in einem Kosthause nahe der Eisenbahn, da muß ich doch erst noch wohnen, bis.... „Hast Recht, Lieschen, nur das Stündchen bleibe noch hier. Dann kannst Du thun, was Dir passend und gut deucht." Damit nahm er den Hut vom Nagel, und war wie ein Sturm zur Thüre hinaus.

Er richtete seine geflügelten Schritte nach dem Innern der Stadt. Es waren wohl wenig Leute in den belebten Straßen, die ihn kannten; aber auch die ihn nicht kannten, den bedächtigen, ruhigen Mann, mochten sich wundern, wohin Der denn gar so eilig renne. Er flog die Treppe eines großen Gebäudes hinauf; redete in einem der großen Säle ein paar Worte mit einem Manne in Hemdsärmeln, hob drei Finger in die Höhe und nickte zu dem unverständlichen Gebrumme

seines Gegenüber. In der nächsten Sekunde war er wieder aus dem Gebäude, sprang die Treppe hinunter und eilte zurück durch die weiten Straßen. —

Eine Stunde darauf stand Jakob mit seiner Braut und zwei guten Nachbarn zur Seite in der Kirche. Da reichten sie sich die Hände zum treuen Bunde für das Leben.

Welche Fluth von Gedanken, welch' inniger Dank gegen Gott, den Lenker ihrer Schicksale, welche Freude, doch noch einander besitzen zu dürfen, zog wohl durch ihre Seelen. War auch Jakobs Haar schon ergraut und die Blüthe der Jugend Beiden längst dahin, so war doch die Freude der Meister in ihren Gemüthern. Denn zur Freude hat Gott den Menschen erschaffen; — und ist sie rein und das Herz darf sie dankbar von unserm Gotte als einen Gnadenerweis hinnehmen, so macht sie bald alles Leid der Vergangenheit vergessen, daß sie wie ein böser Traum davonflieht, gleich den nächtlichen Schatten von dem hellen Tage, den der Herr macht. —

Wie die alte Mutter neulich schrieb, haben die Herren vom Gericht ihr gesagt, daß der Schwindler festgenommen sei, und wenigstens ein Theil des Geldes noch werde gerettet werden. — Die Beiden haben sich nun fest entschlossen, in die Heimath und zur alten Mutter zurückzureisen. Sie wollen sie überraschen. Wie wird Die sich freuen.

Vater, ich trete in alle deine Spuren.

An einem hellen Wintermorgen, es hatte während der Nacht geschneit, nahm ein Landmann seinen Hut, um verschiedene Gegenstände in der Wirthschaft zu besorgen. Sobald er sich auf den Weg machte, nahm auch sein fünfjähriger Sohn seine Mütze und folgte dem Vater mit Würde. Als sie zur Thür kamen, bemerkte Letzterer, daß noch keine Bahn im Schnee gefegt sei, und er war daher unschlüssig, ob er den Knaben mitnehmen sollte. Derselbe folgte ihm indessen, aber in Gedanken vertieft, dachte der Vater nicht an denselben und ging in großen Schritten eilend weiter. Nach einiger Zeit erinnerte er sich doch seiner, wandte sich um und rief ihm zu: „Ich befürchte, das Waten in dem tiefen Schnee wird Dir zu schwer, mein Lieber!“ — „O nein“, antwortete der Knabe, „ich trete immer in Deine Spuren.“ Und so war es in der That. Der kleine Bursche folgte genau den Fußspuren seines Vaters. Seine Antwort gab aber dem Vater zu vielem Nachdenken Anlaß, als er daran dachte, wie sein Kind mit ihm gleichen Schritt halten und auch in anderer Beziehung in seine Fußspuren treten würde. Die Antwort seines Kindes bewirkte das, was die Predigt des Wortes Gottes bis jetzt nicht an ihm gethan hatte, — sie machte ihn nachdenkend und führte ihn zur Buße. Er suchte und fand Frieden in Christo. Was wir von seinem Wandel sehen, führt uns zu dem Glauben, daß er jetzt Spuren in seinen Lebenspfaden hinterläßt, deren der Sohn sich nicht zu schämen braucht, wenn er sagt: „Vater, ich trete in alle Deine Spuren.“

Ihr Väter und Mütter, wehrt euren Kindern nicht durch euren Wandel, durch euer Vorbild, zu dem Herrn zu kommen, sondern werdet ihnen Gehülfen zur Seligkeit.

Hauptmann von Koschembahr.

Wie manchen deutschen Winkelried hat der letzte Franzosenkrieg gesehen, der die feindlichen Bajonette in der Brust, einsam verblutet ist, ohne daß ein Lied seine That verherrlicht. Und wie mancher todtwunde deutsche Krieger war noch auf dem blutgetränkten Stroh einer Scheune oder eines Stalles bis zum letzten Augenblicke ein Held und hat noch mit dem letzten Schlage seines Herzens eine That gethan, die werth ist, daß sein Name in die dankbaren Herzen des deutschen Volkes eingegraben werde, zum ewigen Gedächtnisse. Und die wenigsten dieser Heldenthaten auf dem Sterbebette sind zur Kenntniß des deutschen Volkes gekommen. Wer eine solche That weiß, dessen Pflicht ist es, sie der Vergessenheit zu entreißen; es ist ja nur ein kleiner Tribut der Dankbarkeit. Eine solche That ist die in den folgenden Zeilen von einem preußischen Militärbeamten erzählte:

Von früherer Zeit kannte ich einen Offizier, von Koschembahr hieß er; ich lernte ihn lieben, denn er war ein tapferer Soldat, und ein edler, liebenswürdiger Mensch. Wir wurden Freunde. In der Schlacht bei Gravelotte war das schleswigsche Infanterie-Regiment Nro. 84 stark betheiligt, und zu meinem großen Kummer erfuhr ich, daß mein Freund, Hauptmann von Koschembahr, schwer verwundet sei.

Ich suchte ihn den ganzen Nachmittag, ich durchstöberte alle Spitäler, durchforschte alle Häuser, in denen Verwundete lagen; endlich Abends fand ich ihn; er lag in einer Scheune auf einem Bündel Stroh; er war mit einem Mantel zugedeckt und sein Haupt ruhte auf einem Tornister. Rings um ihn lagen Verwundete seines Regiments.

Als er mich sah, streckte er mir die Hand entgegen und ein Lächeln verklärte seine Züge. Ich ließ mich an seinem Lager nieder und ergriff seine Hand. „Theurer Freund! wie habe ich Sie gesucht. Und muß ich so Sie finden? Ich sehe keinen Arzt; sind Sie schon verbunden?“

Ein Schatten flog über seine Züge, aber mit ruhiger, fester Stimme sagte er: „Lieber Freund, Dank für Ihre Sorge, aber mit mir ist es vorüber, ich habe nur noch wenige Stunden zu leben.“ Dabei lüftete er den Mantel, und ich schauderte, als ich die furchtbare Wunde sah: ein Granatsplitter hatte ihm den Leib aufgerissen. Meine Kehle war wie zusammengeschnürt, ich brachte keine Silbe heraus; ich beugte mich nur über ihn und küßte ihn auf die edle Stirne. Als ich wieder Worte fand, fragte ich ihn, ob er keine Wünsche habe, ob ich ihm keinen Dienst erweisen könne.

„Doch, mein Freund“, sagte der Verwundete, indem er sich mühsam aufrichtete, „ich habe eine Bitte. Hier neben mir liegt mein braver Feldwebel Hübner. Er ist tödlich verwundet, wie ich.

Ich bin Junggeselle, habe keine Familie, keine näheren Verwandte; Hübner aber hinterläßt Weib und Kinder, und — diese — sollen Erben — meines Vermögens sein.“ Die Rede hatte ihn ergriffen und erschöpft sank er auf sein Lager zurück.

Ich hob meine Feldflasche an seinen Mund; er trank in gierigen Zügen. Der Trank hatte ihn gestärkt. „Dank, mein Freund. Nehmen Sie meine Brieftasche und schreiben Sie", und mit ruhiger Stimme diktirte er:

„Mein letzter Wille.

Ich vermache mein ganzes Vermögen, bestehend aus Staatspapieren und baarem Gelde, welche bei meinem Bankier M.... in Sch... deponirt sind, sowie mein gesammtes Mobiliar der Wittwe und den Kindern meines braven Feldwebels Hübner vom 84. Infanterie-Regiment, der auf dem Felde der Ehre geblieben ist.

Gravelotte, den 18. August 1870.

Und nun lassen Sie mich unterzeichnen." Und mit fester Hand unterschrieb er:

„von Koschembahr,
Hauptmann beim schleswigschen Infanterie-Regiment Nr. 84."

„Sie, mein Freund, sind mein Testamentsvollstrecker."

Neben dem Schmerzenslager des Hauptmanns lag sein Feldwebel Hübner. Der bleiche Mann mit dem rothblonden Barte hatte mit großen starren Augen die Scene neben ihm betrachtet; er schien Anfangs nicht recht zu verstehen; als aber von Koschembahr das Testament diktirte, da belebte eine flüchtige Röthe sein Gesicht, und zwei Thränen liefen ihm die Wangen hinab. „O mein Hauptmann", sagte der Mann und erhob die Hände. Er war zu schwach, um sich aufzurichten.

Der Hauptmann aber reichte seinem Feldwebel die Hand: „So, Hübner, wir beide haben bis jetzt als brave Soldaten gedient, für König und Vaterland unsere Pflicht gethan, nun wollen wir auch als tapfere Soldaten sterben."

In derselben Nacht noch verschied der Hauptmann in meinen Armen.

Sein Feldwebel Hübner war zwei Stunden vor ihm gestorben. Der Mann starb mit einem Lächeln auf dem Gesichte; war ihm doch die Sorge für Weib und Kinder von seiner Seele genommen.

Das ist die Geschichte vom Hauptmann von Koschembahr und seiner letzten That. Wir wollen seinen Namen auf die Ehrentafel des deutschen Volkes schreiben.

Guter Rath.

Herz, wenn Du das eigne Hoffen
Still zu Grabe tragen mußt,
Bleibe fremden Wünschen offen,
Fremdem Leid und fremder Lust.

Schöpfend aus der Fülle Dessen,
Der die Liebe selber ist,
Gib dem Bruder, selbstvergessen,
Liebend was Du hast und bist.

Das nur kann in spätern Jahren,
Wenn's im Leben friert und schneit,
Vor Erstarrung Dich bewahren
Und vor Haß und Bitterkeit.

Wenn allmälig jede Blüthe
Welkt und stirbt am Lebensbaum,
O so bleibe im Gemüthe
Doch noch für die Liebe Raum.

(Eine Stille im Lande.)

„Eifer und Zorn verkürzen das Leben."

(Sirach 30, 26.)

(Eine wahre Begebenheit. Von Dr. G. St.)

Ungefähr eine halbe Stunde von meiner Vaterstadt R a n i s in Thüringen liegt das Dorf W e r n b u r g, welches sowohl wegen seiner schönen Lage als auch wegen seiner wohl geordneten Verhältnisse von jeher eines guten Rufes sich erfreute. Der Ortspfarrer, den ich in meinem Knabenalter schon kennen gelernt hatte, hieß Hermann Volk. Er war zwar — wie damals die große Mehrzahl der Geistlichen — ein Rationalist, d. h. ein Vernunftgläubiger, befleißigte sich aber eines streng-sittlichen Wandels, und war wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachtet und geehrt. Seine Gattin, welche eine durchaus christliche Erziehung genossen hatte, suchte mit allem Fleiß zu ersetzen, woran es der Gatte fehlen ließ; sie bemühte sich namentlich mit allem Eifer, die Jugend zum Beten und Arbeiten anzuhalten, und hatte zu diesem Zweck eine Mädchenschule gegründet, von der viel Segen ausgegangen ist. Leider starb die etwas schwächliche Frau in Folge der zu großen Anstrengung noch in der Blüthe ihrer Jahre und hinterließ ein einziges Kind, einen fünfjährigen Knaben, welcher in der heiligen Taufe die Namen Gustav Adolph empfangen hatte. Der Vater erzog den Knaben seinen Grundsätzen gemäß mit aller Sorgfalt und Treue; ganz besonders bestrebte er sich, ein lebhaftes Ehrgefühl in ihm zu erwecken und wach zu erhalten. — Wenn wir doch manchmal wüßten, wie die Gaben, welche wir unsern Kindern als Wohlthaten mitzugeben meinen, denselben zum Fluche werden! — Leider war es trotz aller Strenge und Wachsamkeit dem Vater nicht gelungen, den Jähzorn, welcher in Gustavs Temperamente lag, auszurotten. Der Knabe hatte ein gutes und weiches Gemüth, doch der Zorn überwältigte dies; im Augenblicke der Wuth verließ ihn alle Besinnung und er beging zuweilen die grausamsten Handlungen. Durch harte Strafen wie durch ernste und milde Vorstellungen hatte der Vater diesen schrecklichen Fehler insoweit überwunden, daß Gustav gelernt hatte, sich in den meisten Fällen zu beherrschen und seinen Jähzorn nicht zum Ausbruche kommen zu lassen.

In einem Alter von 13 Jahren wurde er mit mir auf das Gymnasium nach Saalfeld gebracht, wo er sich sehr fleißig und lernbegierig zeigte. Nach wenigen Jahren jedoch erwachte in ihm der Wunsch, die Landwirthschaft zu erlernen, den er von Jugend auf gehegt hatte, lebendiger als je, und diesem Wunsche gemäß brachte ihn Pastor Volk auf das Rittergut seines Freundes W e i d e n h a m m e r, dem er es dringend an's Herz legte, den Jüngling nicht deßhalb, weil er der Sohn eines Freundes sei, zu schonen, sondern ihn vielmehr tüchtig zur Arbeit anzuhalten und gegen seine wilde Natur mit Strenge zu verfahren. Auch hierin fehlte der um die richtige Erziehung seines Sohnes so sehr besorgte Vater; denn nur wenige Menschen verstehen es, Strenge mit Güte zu vereinigen und das rechte Maß zu halten. Die Strenge des Gutsherrn artete zur Brutalität aus und er-

bitterte den ehrgeizigen Knaben auf's Höchste. Wohl suchte er mit der größten Anstrengung den in ihm gährenden Zorn zu beherrschen; doch es kam die Zeit, wo diese Selbstbeherrschung ein entsetzliches Ende nahm. —

Es war in der Ernte; man hatte eben die letzten Weizengarben eingebracht, die Scheunen und Speicher waren fast überfüllt von der reichen Gottesgabe. Gustav hatte fast übermäßig gearbeitet und setzte sich daher erschöpft auf eine Garbe, während die Knechte die letzte eingebrachte Fuhre abluden und in die Scheuer trugen. Da erschien der Gutsherr und fuhr ihn hastig an:

„Was sitzest Du hier und faullenzest, während Alle arbeiten?"

„Ich wollte mich nur einen Augenblick ausruhen", entschuldigte sich Gustav, „ich bin entsetzlich müde." „Faul bist Du, Schlingel, nichts weiter!" schrie der Herr ihn an; Gustav aber erwiederte im Gefühl des erlittenen Unrechts etwas aufgeregt: „Ich bin nicht faul, das können —" „Schweig!" — „Nein, ich kann nicht mehr! Sie behandeln mich zu hart!" schrie Gustav mit vor Zorn blitzenden Augen. Weidenhammer aber rief: „Nun, so will ich Dir zeigen, wie man einen störrigen Buben gehorchen lehrt!" Dabei ergriff er die auf dem Wagen liegende Peitsche und hieb damit in Gegenwart sämmtlicher Knechte und Mägde auf den Knaben ein, der mehr vor Zorn und Scham, als über den gleichwohl sehr heftigen körperlichen Schmerz fast besinnungslos zu Boden sank.

Eben war die Arbeit vollendet, und man ging zum Abendessen in's Haus. Gustav blieb auf dem Hofe liegen. Als er immer noch nicht erschien, da man bald mit dem Essen fertig war, sagte der Gutsherr zu seinem Inspektor: „Da sehen Sie den trotzigen Burschen; trotz der derben Lection, die er erhalten, wagt er es, meine Aufforderung außer Acht zu lassen und das Abendbrod zu verschmähen. Doch warte nur, Bürschchen!"

„Sie thaten ihm Unrecht", erwiederte der Angeredete; „Gustav war sehr fleißig, ja er arbeitete über seine Kräfte, und es mußte ihn daher kränken, daß Sie ihn der Faulheit beschuldigten." — „Hm", sagte der Hausherr betroffen, „das thut mir leid, wirklich sehr leid! Gehen Sie und rufen Sie ihn. Nein, lassen Sie, ich gehe selber."

Zuvörderst ging er nun auf das Zimmer des Jünglings, aber er war nicht dort; auch im ganzen Hause suchte er ihn vergebens. Schon unruhiger eilte er in die Ställe, denn er fürchtete, Gustav habe sich in seiner Aufregung ein Leid angethan, oder er sei zu seinem Vater zurückgekehrt, dem er alsdann die so ungerechterweise erfahrene Mißhandlung hinterbringen werde. Aber auch in den Ställen fand er den Gesuchten nicht. Als er von da nach dem Hofe ging, wo er den Knaben verlassen, drang ein scharfer, brandiger Geruch auf ihn ein, und — um es kurz zu machen — in einer Stunde stand das ganze Gehöft in Flammen und der unglückliche Besitzer desselben wurde das Opfer des Verzweiflungsmuthes. Das niederstürzende Dach des Wirthschaftsgebäudes erschlug ihn und begrub seinen Leichnam unter den Flammen.

Der bedauernswerthe Jüngling, den sein furchtbar entfesselter Jähzorn zum Brandstifter gemacht, irrte wohl eine Stunde lang nach verübter That besinnungs-

los, wie von Furien gejagt, auf den Feldern umher. Plötzlich sah er zuerst eine mächtige schwarze Dampfwolke sich erheben, dann aber eine wilde Lohe zum Himmel emporschlagen. Nun erst erlangte er seine Besinnung wieder und stürzte den Leuten aus dem Dorfe, welche zum Löschen herbeieilten, mit den Worten entgegen: „Rettet, rettet, helft und tödtet mich! Ich hab's gethan! Ich, ich, aus Rache, im Wahnsinn des Zorns." Dann fiel er ohnmächtig nieder.

Erwachend fand er sich im Gefängniß zu Ranis. Doch er wurde sehr krank, und da er zu sterben meinte, verlangte er nach seinem Vater, um dessen Vergebung zu erflehen. Da erfuhr er denn von seinem rohen Wärter, daß der jähe Schreck über die That seines Sohnes ihn (den Vater) getödtet habe.

Die kräftige Natur Gustavs überdauerte auch diesen Schlag, so daß er nach langer Krankheit wieder genas. Nun begann sein Prozeß. Er läugnete nicht, er entschuldigte seine That nicht mit der erfahrenen Mißhandlung, er bat nicht um Schonung und Erbarmen, er war nur gleichgültig, kalt und stumpf. So wurde er zum Tode verurtheilt. Ein Seufzer der Erleichterung hob seine Brust, als er dieses Urtheil vernahm, und ein froher Ausdruck zeigte sich in seinen Mienen. Doch der Monarch (Friedrich Wilhelm III. von Preußen) begnadigte ihn in Anbetracht seiner großen Jugend zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. Diese Begnadigung zerrüttete seinen Verstand; er verfiel in Tobsucht, und man war genöthigt, ihn in eine Irrenanstalt zu bringen. Dort kurirte man ihn durch Douche und Zwangsjacke, und kaum nothdürftig wieder hergestellt, lieferte man ihn in die Strafanstalt zu Erfurt ab, wo ich ihn acht Jahre später nach meiner Rückkehr von der Universität zu Halle im Jahre 1836 zum ersten Male wiedersah. Er war damals 24 Jahre alt und seine persönliche Erscheinung eine höchst angenehme, ja man kann wohl sagen, eine sehr hübsche zu nennen. Mit einer hohen schlanken Figur vereinte sich bei ihm eine gewinnende Anmuth der Bewegungen, die fern von aller Gereiztheit etwas Natürliches und Ungenirtes zeigte. Sein Gesicht war etwas bleich und von so feinem Teint (Farbe), daß man an den Schläfen die blauen Aederchen sich kreuzen sah. Wenn er die dunkelbraunen Augen einmal aufschlug, was freilich sehr selten geschah, so gewahrte man in denselben eine düstre Gluth, ein verzehrendes Feuer, von dem man leicht einsah, daß es durch nichts zu dämpfen, aber eben deßwegen nur um so zerstörender sei. Er hatte sich in den acht Jahren, welche er bereits im Zuchthause saß, an keinen der andern Gefangenen angeschlossen; immer blieb er für sich und außer den nöthigen Reden und Antworten sprach er kein Wort. Gleichwohl hatte er sich durch sein gefälliges, hilfreiches Benehmen die Liebe seiner Mitgefangenen, sowie durch seinen Fleiß und sein stilles, anständiges Betragen die innigste Theilnahme seiner Vorgesetzten erworben.

Diejenigen Gefangenen, welche sich untadelhaft benahmen und vermöge ihrer Bildung dazu befähigt waren, wurden in jener Strafanstalt in die Kanzlei aufgenommen und dort beschäftigt. Sie hatten es daselbst viel besser, trugen eine anständige Kleidung, schliefen in einem abgesonderten Saale zusammen, erhielten eine schmackhaftere Kost und wurden mit Achtung und Höflichkeit behandelt. Um

so mehr wär man erstaunt, daß Gustav Volk eine solche Erhöhung, als sie ihm geboten wurde, mit der Bitte, ihn damit zu verschonen, von sich wies. Des Inspektors Frage um die Ursache dieser Weigerung beantwortete er damit, daß er versicherte, er würde wahnsinnig werden, wenn er den ganzen Tag schreiben müsse. — „Nun," fragte der Inspektor, „dann kann man also nichts für Dich thun?" — „O doch, lieber Herr," entgegnete Gustav. „Wenn Sie mich als Ihren Diener annehmen wollten, so würden Sie mir eine große Wohlthat erweisen." — „Nun, so soll es geschehen!" entgegnete der Inspektor und reichte ihm freundlich die Hand.

Gustav zeigte auch hier einen Fleiß, eine Pünklichkeit und Pflichttreue, die nichts zu wünschen übrig ließen. Die Inspektorin, eine sehr eigene und thätige Frau, ließ ihm daher manche Vergünstigung zukommen, und er wurde wie ein Sohn des Hauses behandelt. Allein vergeblich bemühte man sich, ihn ein wenig gesprächiger, mittheilsamer und heiterer zu stimmen. Hierin blieb sich der Gefangene immer gleich. Man konnte ihn für stumm halten, wenn man ihn so rastlos schaffend Tage lang ohne ein Wort zu sprechen vor sich sah. Seine Dankbarkeit aber bewies er dennoch sprechend genug durch immer erhöhteren Eifer und rege Aufmerksamkeit.

Schon mehrere Male war dem Bruder des Inspektors, der einige (deutsche) Meilen von Erfurt einen ziemlich großen Grundbesitz hatte, die Gelegenheit geworden, sich von den vortrefflichen Eigenschaften Gustavs zu überzeugen; denn Herr A h l h e i m verweilte oft mehrere Tage bei seinem Bruder, und Gustav war es, der ihn alsdann bediente. Er hatte eine große Vorliebe für den jungen Mann gefaßt und sagte daher eines Tages zu dem Inspektor:

„Ich wäre sehr geneigt, wenn Gustav darauf einginge, ihn nach seiner Ent, lassung aus der Strafanstalt in meine Dienste zu nehmen." — — „Das ist unmöglich," versetzte Jener, „nur der Tod führt den armen Volk aus diesem Hause heraus. Er verbüßt eine lebenslängliche Zuchthausstrafe."

Nachdem Herr Ahlheim mit dem tiefsten Mitgefühl die Erzählung seines Bruders über Gustavs Vergangenheit angehört und dadurch erfahren hatte, daß das verletzte Ehrgefühl und der Ausbruch eines unbändigen Jähzornes ihn zu dem von ihm begangenen Verbrechen veranlaßt habe, brach der mitleidige Herr in die Worte aus: „Armer Unglücklicher! man muß Etwas für ihn thun! Er muß hier fort; man kann auch anderwärts büßen als im Zuchthause, und die Strafe, welche sein Gewissen ihn erleiden läßt, ist jedenfalls empfindlicher als die Züchtlingsjacke. Acht Jahre dieser Qual sind wahrlich hinreichend, um den weltlichen Gesetzen genug zu thun. Ich werde an den König um Gustavs Begnadigung schreiben; der Monarch wird dieselbe nicht verweigern, wenn die Vorsteher der Strafanstalt dem Gefangenen ein günstiges Zeugniß über sein stetes Wohlverhalten ertheilen."

Noch in Erfurt verfaßte Herr Ahlheim das Begnadigungsgesuch; der Direktor und der Inspektor fügten demselben die besten Zeugnisse über Gustavs Verhalten bei und das Schreiben wurde sofort abgesandt. Gustav selbst erfuhr nichts davon, da man ihm nicht ungewisse Hoffnungen zu machen wünschte, die,

wenn sie fehlschlugen, sein Loos nur noch unerträglicher gemacht haben würden. Nur eine kurze Zeit war vergangen, als sich der Bittsteller bereits der Gewährung seines Gesuches erfreute. Als Gustav dieselbe von dem Inspektor in Gegenwart des Herrn Ahlheim angezeigt erhielt, ging ein Zittern und Zucken durch seinen ganzen Körper, das jedoch keineswegs freudiger Art zu sein schien. Bald jedoch faßte er sich wieder.

„Ich danke Ihnen, liebe Herren," sagte er, „daß Sie sich für mich bemühten. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich mein Leben hier hätte beschließen können; doch es sollte nicht sein. So muß ich denn auf eine andere Art wieder beginnen."

Ahlheim fragte ihn, ob er mit ihm kommen, und in seinem Hause irgend eine Stelle übernehmen wolle; vielleicht möge er als Verwalter dort eintreten? —

„Nein, lassen Sie mich Ihren Kutscher sein!" bat der Jüngling.

„Warum gerade das?" fragte der Gutsherr lächelnd.

„Ich liebe die Pferde," entgegnete Gustav, „und dann: die Thiere, die nichts wissen von meiner Schuld und meiner Schmach, sie werden mich noch lieben können."

„Das werden auch die Menschen können, Gustav," sagte Ahlheim freundlich; „überdem wird in meinem Hause Niemand etwas von Deinem vergangenen Leben erfahren, wenn Du es nicht selber verräthst. Doch Dein Wunsch sei Dir gewährt, wenn ich Dich gleich lieber in eine bessere Stellung gebracht hätte."

So folgte denn Gustav Volk seinem Herrn in die neue Heimath. Mit dankbarer Rührung schied er von dem Inspektor und dessen Familie, fühlte sich aber schon nach wenigen Tagen in den neuen Verhältnissen so eingebürgert, als ob er bereits seit Jahren im Hause wäre. Nie war Ahlheim so mit der Behandlung und Abwartung der Pferde zufrieden gewesen als jetzt; in der Wirthschaft aber hatte man an ihm einen wahren Schatz gewonnen. Bald führte er Ahlheims Rechnungsbücher und Correspondenzen, bald machte er der Köchin kleines Holz und holte ihr Wasser. Er war der Secretär und Kammerdiener des Herrn, die rechte Hand der Frau, der beste Gespiele der Kinder, der immer bereite Gehülfe der Dienerschaft, und Alle liebten den „stummen Gustav," wie man ihn seiner Schweigsamkeit wegen nannte. Diese hatte in der That gegen sonst eher zu- als abgenommen. Man hörte oft Tage lang kaum einige Worte aus seinem Munde. Nur des Nachts kniete er oft mehr als eine Stunde lang vor seinem Bette und betete unter heißen Thränen, jedoch meistentheils mit leisen Worten. Uebrigens machte er stumm seine Arbeiten, stumm spielte er mit den Kindern, indem er ihnen allerhand niedliche Holzschnitzereien machte, oder sie auf den Pferden reiten ließ; mit einer stummen Verbeugung nahm er die Aufträge der Herrschaft entgegen, die er jedoch jederzeit mit der ängstlichsten Pünktlichkeit ausführte.

In fortwährender Thätigkeit geht selbst dem Unglücklichsten die Zeit schnell dahin, und so war auch für Gustav im raschen Fluge ein Jahr vorüber gerauscht. Er war inzwischen der Liebling des ganzen Hauspersonals geworden und wurde von der Herrschaft nicht wie ein Diener, sondern wie ein Mitglied der Familie behandelt. Dennoch wurde er gerade jetzt je länger je mehr immer bleicher und

finsterer. Den Grund dieser Veränderung sah Frau Ahlheim in der Liebe zu ihrer Hausjungfer Louise, und es war wohl glaublich, daß sie sich hierin nicht täuschte. Louise war ein nettes, bescheidenes, gut erzogenes und sehr hübsches Mädchen, deren ganzes Benehmen etwas sehr Gewinnendes hatte. Frau Ahlheim fand die Aufmerksamkeit, welche Gustav ihrer Hausjungfer erwies, so groß, daß sie auf eine stärkere Empfindung als auf bloße Gefälligkeit schließen ließ. Daß Louise ebenfalls nicht gleichgültig gegen den „stummen Gustav" war, zeigte ihr Erröthen und ihre Verlegenheit bei seinen Aufmerksamkeiten. Diese bestanden freilich in weiter nichts, als darin, daß er ihr jede nur irgend anstrengende Arbeit, jeden weiten Gang, jedes unangenehme Geschäft abnahm. Wenn sie ihm dann herzlicher, als sie es wohl selber wollte, dankte, neigte er wohl den Kopf mit den schönen, blonden Haaren, und ein flüchtiges Roth huschte über sein edles Gesicht dahin; sonst aber entgegnete er niemals etwas.

Frau Ahlheim war eine heitere Dame und unterließ es nicht, ihre Jungfer, die sie wegen ihres guten Verhaltens sehr lieb gewonnen, mit ihrem stummen Liebhaber aufzuziehen, sowie allerhand Pläne für Louisens Vereinigung mit Gustav zu schmieden. Auch ihrem Gatten theilte sie die Entdeckung mit, daß „unser Gustav" und Louise einander liebten, und bat ihn zu sorgen, daß „die Kinder" einander heirathen und doch im Hause bleiben könnten. Auch Ahlheim hoffte, daß die Verheirathung, sowie das daraus folgende Familienleben und eine ehrenvolle Stellung als Verwalter eine wohlthätige Wirkung auf das verdüsterte Gemüth seines Lieblings ausüben werde, und nahm sich daher vor, die Sache bald in's Reine zu bringen.

Inzwischen nahm die Sache einen ganz andern Verlauf. Der Gärtner des Guts, Namens Jakob Binder, ein junger, ziemlich hübscher, doch ungebildeter und roher Mensch, hatte auf Gustav einen tödtlichen Haß geworfen. Auch er liebte Louise, hatte ihr wiederholt Heirathsanträge gemacht und war jedesmal mit einem Korbe fortgeschickt worden. Binder entdeckte bald in Gustav die Ursache von Louisens Abneigung und suchte nun seiner Feindschaft gegen diesen in allerlei Neckereien und rohen Ausfällen Ausdruck zu geben, welche jedoch Gustav stets in seiner stummen Art mit eisiger Verachtung von sich wies.

„Er ist feig wie ein Hund," sagte Binder zu den Knechten, „und Ihr werdet hören, wie er um Gnade bittet, wenn ich ihn einmal tüchtig durchbläue."

So führte denn der Gärtner die von ihm gewünschte Katastrophe (Entscheidung) herbei. Er saß, mit der Pfeife im Munde, auf einer Bank im Hofe und die Knechte neben ihm, als Gustav, von den Pferden kommend, nach dem Herrenhause hinüberging. Binder rief ihm nach: „Ha! Sie! Herr Volk oder Herr Plebs! Sie müssen heute noch die Baumpfähle holen, ich brauche sie morgen ganz früh." — — „Heute kann ich es nicht," entgegnete Jener, „denn es ist Sonntag, also Ruhetag; ich werde morgen eine Stunde früher aufstehen und Alles besorgen." Hierauf ging Gustav ruhig weiter; Binder aber rief ihm zornig nach: „Stehen Sie still, Sie Grobian, und folgen Sie mir!" — Scheinbar mit der äußersten Ruhe schob ihn Gustav auf die Seite und ging langsam weiter.

Binder aber schäumte vor Wuth und schrie: „Was, Du Hund, Du willst mich anfassen? Warte, das will ich Dir anstreichen!“

Der Blick, welchen Gustav ihm zuwarf, hätte den Raufbold warnen sollen; allein dieser achtete nicht darauf, sprang auf Gustav zu und schlug nach ihm. Ehe jedoch die erhobene Hand niedersank, fiel Binder selbst betäubt zu Boden. Ein furchtbarer Schlag von Gustavs Faust hatte ihn niedergestreckt. Dieser stand da, leichenblaß, mit bebenden Lippen und hervortretenden Augen. Die Knechte waren starr vor Schrecken, Louise, die vom Fenster des Herrenhauses Alles mit angesehen, stieß einen Schrei aus, und Ahlheim, der auch Zeuge gewesen, rief von oben herab: „Bringt Binder auf sein Zimmer, Du aber, Gustav, komm zu mir herauf!“

Gustav eilte in's Haus. In Herrn Ahlheims Zimmer warf er sich zu dessen Füßen, umfaßte mit bebenden Händen dessen Kniee und flehte mit vor Aufregung fast erstickter Stimme: „Herr, schlagen Sie mich nicht!“ — Erstaunt sah ihn Ahlheim an und sagte: „Was fällt Dir ein? Sahst Du mich je einen Menschen, oder auch nur ein Thier schlagen? Steh' auf, kniee nicht vor Menschen! Zudem war Deine Schuld so groß nicht, wie Du sie machst; ich war Zeuge, wie sehr Du gereizt wurdest. Vielleicht wärest Du nachsichtiger gegen Binder gewesen, wenn Du bedacht hättest, daß er aus Eifersucht handelte.“

„Eifersucht?“ stammelte Gustav. — — „Ja, aus Eifersucht,“ fuhr Ahlheim fort. „Du weißt, daß Louise den Gärtner abwies, weil sie Dich liebt.“ — — „Wenn ich das wüßte,“ stammelte Gustav, „so müßte ich verzweifeln!“ — Der Herr aber entgegnete: „Weßhalb, Gustav? Ich würde mich freuen, wenn Du das Mädchen heirathetest, und habe auch schon daran gedacht, Dich so zu stellen, wie es einem Familienvater zukommt.“ „Nein, nein,“ rief Gustav in höchster Angst. „Das ist ganz unmöglich. Ich sollte den Fluch und die Verdammniß, welche auf mir lasten, auf ein ganzes Geschlecht vererben? Nimmermehr!“

„Du übertreibst“, versetzte tadelnd Herr Ahlheim. „Ich meine, es würde eine heilsame Wirkung auf dein krankes Gemüth ausüben, wenn du ein frommes Weib und liebe Kinder dein eigen nenntest. Ihre Liebe, ihre Reinheit würde den Fluch von dir nehmen, den der barmherzige Gott um Christi willen, der ja auch für dich am Kreuze gestorben, wohl schon größtentheils von dir genommen.“

„Nein, Herr, für den Vatermörder gibt es keine Gnade, weder diesseit noch jenseit. Ich sollte meine verfluchten Lippen auf den reinen Mund eines schuldlosen Kindes drücken? O Herr, wenn sie meine Nächte kennten; wenn sie wüßten, wie da die Flammen, die ich einst verschuldet, über mir zusammenschlagen und aus ihnen riesengroß die Gespenster des gemordeten Vaters und meines im Feuer umgekommenen Herrn sich erheben, o sie würden gewiß nicht weiter in mich dringen!“

Alle weiteren Versuche Ahlheims, die Qual des Armen zu lindern, blieben ohne Erfolg. Gustav erbat sich schließlich noch die Erlaubniß, Louisen aufsuchen zu dürfen, um vor ihr sein Herz auszuschütten. Sie wurde ihm gegeben, wenn auch nicht ohne Widerstreben. Als Gustav in das Zimmer trat, worin sich Louise befand, stand diese noch am Fenster und erwartete ängstlich seine Ankunft. Sie

empfing ihn mit großer Freundlichkeit, und im Laufe des Gespräches suchte er ihr seine ganze Vergangenheit zu enthüllen. Louise aber unterbrach ihn und sagte: „Ersparen Sie sich dieses qualvolle Geständniß, unglücklicher Mann! Ich weiß Alles. Als Sie vor einigen Tagen Mittags im Garten schliefen, und ich absichtslos in Ihre Nähe kam, hörte ich aus Ihrem eigenen Munde alle Ihre traurigen Lebenserfahrungen." — „Und Sie verabscheuten nicht den Brandstifter? Fluchten nicht dem Vatermörder?" fragte Gustav athemlos. — „Nein", erwiederte sie; „ich bemitleidete Sie aus tiefster Seele, wünschte Ihnen Trost und Beruhigung geben zu können, und dieses Mitleid verwandelte sich, ehe ich es ahnte, in aufrichtige Liebe, in den heißen Wunsch, Ihr trauriges Geschick mit Ihnen theilen zu dürfen."

„Unmöglich!" seufzte Gustav verzweiflungsvoll; „ich muß meinen Weg allein gehen; allein leben und allein sterben." — — Louise brach in heiße Thränen aus und rief: „O thue es nicht, Geliebter! laß mich die Deine sein. Ich will Tag und Nacht für Dich beten, und unser vereintes Flehen wird der Vater im Himmel gewiß nicht unerhört lassen. Unsere Kinder wollen wir dann in aller Zucht und Gottesfurcht erziehen —" „Unsere Kinder? Weib, weißt Du nicht, daß geschrieben steht: Ich werde die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied?"

„Ja wohl weiß ich das", sagte Louise; „aber es steht auch geschrieben: Denen so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis in's tausendste Glied."

Nachdem sie so fast noch eine ganze Stunde lang ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck gegeben, riß sich Gustav von ihr loß und eilte hinweg. Sie flog zum Fenster und sah ihn über den Hof gehen, leichenblaß, wie zerbrochen an allen Gliedern. Seine sonst aufrechte Haltung war gebeugt, sein Gang schleppend und matt. Er trat in den Stall, um das Pferd zur Schwemme zu reiten, kam aber sogleich mit dem Pferde, das ihm wie ein Hund folgte, wieder heraus. Ohne Sattel und Zaum, ohne eine Leine zum Lenken des Thieres, schwang er sich auf dasselbe und faßte es leicht bei der Mähne; dann ein sanftes Klopfen von Gustavs Hand auf den Hals des Pferdes, und dieses flog mit ihm dahin.

Eine Stunde später saß Herr Ahlheim mit seiner Familie und einigen eben angekommenen Gästen in der Gartenlaube. Man frühstückte und unterhielt sich sehr heiter, als Louise todtenbleich hereinstürzte. Athemlos vermochte sie nichts, als: „Gustav! Gustav!" zu stammeln. — „Was ist mit ihm?" rief Ahlheim aufspringend. „Todt! Todt! Ertrunken!" — Mit diesen Worten zog ihn Louise an das eine Fenster der Laube, welches nach dem Hofe hinaus führte. Da stand das Pferd an der Pforte, den Kopf traurig bis zur Erde niedergebeugt, ohne seinen Führer und Freund.

„Ertrunken! Ja wohl!" rief Herr Ahlheim in schmerzlichem Tone, indem er von aller Kraft verlassen in einen Armstuhl niedersank. „O wann werden doch die Menschen lernen, auf die Gnade Gottes zu vertrauen!"

Ahlheim traf sofort Anstalten zur Rettung oder, wenn diese unmöglich sein sollte, zur Auffsuchung der Leiche. Aber erst drei Tage später ward die entseelte Hülle des armen Gustav Volk einige Meilen stromabwärts unweit Jena an das

Saalufer geworfen. Von dort holte sie Ahlheim ab und brachte sie nach Wernburg, wo ihr, trotzdem daß der Verdacht des Selbstmordes vorlag, dennoch ein ehrenvolles Begräbniß auf dem Dorfkirchhofe gestattet wurde. Die tiefgebeugte Louise, die ihren Geliebten nur wenige Jahre überlebte, wurde an seine Seite beerdigt, wo sie sich gleich nach seinem Tode eine Stelle gekauft hatte. Auf Gustavs Grabstein ist unter andern Schriftworten auch der Spruch aus dem Buche Jesus Sirach 30, 26 zu lesen:

„Eifer und Zorn verkürzen das Leben."

Beten und Arbeiten.

Luther hat wahrlich Recht gehabt, wenn er in seiner Erklärung des Vater Unsers zum „täglichen Brod" ausdrücklich zählt: — fromm Gesinde. Wie viel daran insonderheit den Hausfrauen liegt, solches „fromm Gesinde", arbeitsam und tugendsam, zu haben, das haben wir neuerdings aus vielen Zeugnissen erfahren. Mädchen, die vergnügungssüchtig und eitel sind, Stützen der Hausfrau, die sich auf Bälle verstehen und das Tanzvergnügen vor Allem lieben, sucht so leicht Niemand. Da nehmen selbst Weltlich-Gesinnte bei ihren Dienstboten lieber etwas Religion oder „Pietismus", wie sie's nennen, mit in den Kauf. Wir wurden hierbei an folgende schöne Geschichte erinnert:

In Hamburg auf einem großen Marktplatze standen einmal zwei Arbeiter, und Mancher, der sie sah, gedachte wohl an die Worte des HErrn Matth. 20, 6 von den Arbeitern im Weinberge: „Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand Andere müßig stehen am Markte und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: „es hat uns Niemand gedingt." Der Küster war schon auf dem Wege, die Betglocke zu läuten. Sie aber standen noch immer und warteten auf den, der da kommen sollte und sagen: „Gehet mit mir, ich will euch geben, was recht ist."

Und als nun um zwölf Uhr von dem Kirchthurme die Betglocke ertönte, zog Klaus Karstens, der Eine von den Beiden, den Hut ab und betete ein Vaterunser, oder was er sonst in seinem Herzen redete; denn seine Lippen regten sich, aber seine Stimme hörte man nicht. Kaspar Meter, der Andere, ließ den Hut auf dem Kopfe sitzen und sprach: „Ich weiß nicht, warum ich mich bemühen soll, wenn die Alte da oben summt und brummt? wie leicht fällt ein Ziegel vom Dach und schlägt mir ein Loch in den Kopf. Die Vögel unter dem Himmel fragen auch nicht danach, ob einer unter ihnen steht und betet. Was gilt's, Vetter Klaus, es geht deiner großen Nase noch einmal wie dem Tobias unter dem „Schwalbennest." Karstens aber antwortete nur: „will sehen, Vetter Kaspar, will's abwarten."

Er hätte auch nicht Zeit gehabt, viel mehr zu antworten, denn eben wie er das gesagt hatte, trat ein kleiner Herr zu ihm und sprach: „Gefällt dir's, so komm; ich will dir Arbeit geben und bezahlen was recht ist." Und Karstens ging mit. Unterwegs sagte noch das alte Herrlein zu ihm: „Ich kann's nicht

leiden, daß die, die mein Brod essen, fragen: warum?" Und Karstens antwortete: „Euer Wille geschehe; viel Reden und Fragen ist das ganze Jahr meine Sache auch nicht." Das alte Herrlein aber hatte Recht. Beim vielen Reden und Fragen kommt meistens bitterwenig heraus, und unser Herrgott kann's nun gar nicht leiden. Was Er in Seinem Worte dir sagt, das thue Werkeltags und Sonntags und frage nicht: warum? Und was Er nach Seiner Weisheit und Gnade dir auflegt, das leide und frage auch nicht: warum? — So kamen nun die Beiden, ohne daß sie weiter mit einander redeten, draußen vor dem Thore bei der großen Zuckersiederei an. Und als Karstens hinter derselben die großen Holzstapel stehen sah, sprach er bei sich selbst: „Gott sei gedankt, nun wird es mir an Arbeit nicht mehr fehlen."

Da er aber ein Jahr lang und etwas darüber Holz gesägt und gehauen hatte, sprach eines Tages der Herr der Zuckersiederei, derselbe, der vor einem Jahre ihn vom Markte weggeholt hatte, zu ihm: „Klaus, du hast alle Tage einen weiten Weg, Abends hinein in die Stadt und Morgens wieder heraus. Hast du Lust, so kannst du dort in mein Gartenhaus ziehen mit Weib und Kind; Miethe verlange ich nicht." Und als Klaus wieder Jahr und Tag gearbeitet und in dem Sommerhause gewohnt hatte, trat abermal der alte Herr zu ihm und sprach: „Klaus, der Aufseher in meiner Zuckersiederei hat lange Finger gemacht und ist fortgegangen, ohne Abschied zu nehmen. Willst du an seine Stelle kommen?"

Und aber über ein Jahr ließ der alte Herr mitten durch seinen großen Garten zwischen den Trockenböden und dem Gartenhause, in welchem Klaus wohnte, eine große Mauer setzen. Aber Niemand getraute sich zu fragen: „Warum thust du das?" selbst sein eigener Bruder nicht, auch sein Weib nicht, denn er hatte keins. Und ob nun gleich der Aufseher Klaus einen weiten Umweg machen mußte, wenn er zu Frau und Kindern im Gartenhause wollte, so fragte er doch nicht, auch nicht mit einer Miene, wie und warum?

Darüber starb der Herr der Zuckersiederei, und in seinem Testamente stand geschrieben: Item, dem Klaus Karstens vermache ich meinen halben Garten, Alles was jenseit der Mauer liegt, die ich habe dadurch ziehen lassen, auch das Gartenhaus, was darin steht; und will ihn mein Bruder auch ferner als Aufseher behalten, so mag er eine Thür durchbrechen lassen. Will er das nicht, so zahlt er dem Manne drei tausend Mark und läßt ihn ruhig wohnen. Sollte aber Klaus Karstens, was ich jedoch nicht hoffe und erwarte, fragen, warum er zu mir gekommen, so ist die Antwort: Zum Holzhacker wählte ich den Klaus, weil ich ihn beten sah. Hätte damals sein Kamerad gebetet, und er den Hut auf dem Kopfe behalten, würde ich ihn nicht genommen haben, sondern seinen Vetter.

Lob und Tadel.

Und wer den Tadel an den Mann
Nicht bringen kann,
In keinerlei Umschreibung;
Der bringt ihn, wenn er sich besann,
Zuletzt als Uebertreibung
Des Lobes an.

(Rückert.)

Das Zauberbuch.

Von einem seltsamen, aber erlaubten Zauberbuch erzählt Josephson in seinen „Brosamen, 3. Samml." Dieses Zauberbuch kann zwar nicht von irgend einer Buchhandlung bezogen werden, aber mancher Ehemann und manche Ehefrau könnten sich selber ein solches verschaffen, wenn sie aus den Briefen des Brautstandes oder aus den Erinnerungen an damals gegebene Versicherungen sich einige Denkblätter zusammenlegen wollten zum öftern Erwägen.

„Es lebte ein wackerer Gutsbesitzer seit langer Zeit in großer Noth. Der Mann erlebte fast alle Tage ein Stubengewitter, seitens seiner Frau. Ueber die Stube hinaus drang der Lärm bis in die Küche und auf die Straße des Dorfes hinaus, den die Hausleute und die Nachbarn mit Betrübniß vernahmen. Der arme Hausherr hat Einreden und Ausreden, gute und böse Worte versucht; die guten haben nichts gefruchtet, und die bösen Worte haben das Uebel nur ärger gemacht, denn zuletzt bleibt es dabei: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen", während dagegen Heftigkeit mit Heftigkeit überwinden wollen, ja nichts anderes heißt, als Koth mich Koth abwaschen; auch der eingefleischteste Homöopath würde das Mittel nimmer empfehlen wollen.

Zuletzt saß der geplagte Mann Tage lang allein in seinem Stüblein, und er mied es seine Widerwärtige zu sehen. Als er nun dort sich so allein beschäftigt und alte Papiere, Briefschaften und dergleichen ordnet, fällt ihm ein Zauberbüchlein in die Hände, sein Angesicht wird fröhlicher denn seit Wochen und Monden, und je mehr er hineinblickt, desto mehr ist er seiner Sache gewiß. Nachdem er es eingesteckt, tritt er festen Schrittes in das Wohnzimmer seiner Frau und beginnt von gleichgültigen Dingen des Hauses und der Familie zu reden. Es begann bald eines der heftigsten Stubengewitter, die das Haus erlebt hatte, daß es schien, als ob das verhaltene Grollen, welches seit Monden nicht zum Ausbruch gekommen war, sich nun auf einmal über das Haupt des geplagten Mannes entladen sollte. — Auf einmal jedoch wird's ganz stille, aber auch ganz stille; — die Frau schaut mit Entsetzen auf das Buch in der Hand ihres Mannes, der sich bequem in den Lehnstuhl gesetzt hat und ruhig lieset, und sie schweigt vollständig. — Nach einigen Minuten bittet sie herzlich um das Buch, der Mann hat es jedoch längst wieder vorsichtig eingesteckt, er hütet es wie ein Juwel und Amulet und gibt es auch nimmer aus seinen Händen. Sie hat hernach, so oft ein Gewitter im vollsten Toben durch ihren Mann mit Hülfe des Büchleins, zu welchem er alsdann sofort griff, zum Schweigen gebracht wurde, ihn immer von Neuem um dasselbe gebeten, — aber es nimmer erhalten; der Mann hat es in dem Maße sorgfältiger gehütet, in welchem er von Tag zu Tag die Zauberkraft des Büchleins erfahren und zuletzt sogar gemerkt hat, daß, wenn die Wolken auf der Stirn seiner Frau sich häuften und die Schmollwinkel an ihrem Munde sich vergrößerten, er nur die Hand in die Tasche seines Kleides, die sein Kleinod barg, zu stecken brauchte, um die Worte zu hören: — Lieber Mann, laß gut sein! es ist vorüber: ich will ganz stille und freundlich sein!

Und was für ein Buch mag der Mann besessen haben? Es war das Tagebuch der Frau, welches sie als Braut geführt und in besseren Tagen ihrem Bräutigam geschenkt hatte. Darin stand auch Folgendes:

„Ich weiß wohl, daß ich von Natur heftig, leidenschaftlich, sogar zänkisch und unverträglich bin, daß ich durch diese schlimmen Eigenschaften meinen lieben, lieben Bräutigam, der von diesen Fehlern keinen an sich hat und so gut und milde, o, so gut, viel zu gut für mich ist, leicht unglücklich machen könnte; — aber ich will gegen mich kämpfen, will mich beherrschen, mein Unrecht immer einsehen und eingestehen; ich will mich bestreben, seiner werth zu sein.“ —

Diese Stelle pflegte der Mann bei besonders starken Gewittern laut zu lesen — und es war dann bald wieder blauer Himmel.“

Zur Kenntniß unseres Landes und seiner Bevölkerung.

Es sei uns vergönnt, unserm Kalender diesmal einige Thatsachen über unser Land, seine Bevölkerung, deren Beschäftigung, Bildungsstand u. s. w. mitzugeben in größtmöglichster Einfachheit, wie diese Dinge durch die Volkszählung des Jahres 1870 und deren Tabellen festgestellt sind. Die Schlüsse und Urtheile aus den gegebenen Zahlen und Thatsachen wollen wir den Lesern selbst überlassen und darin Niemanden vorgreifen. Die folgenden Angaben sind der Hauptsache nach aus einem von Francis A. Walker, dem Superintendenten des Census (der Volkszählung) und Professor der Staatswirthschaft auf dem Yale College herausgegebenen statistischen Atlas, wie derselbe auf Grund des Census von 1870 verfaßt ist, entnommen. Die dort vorliegenden Zahlen und Thatsachen werden begreiflich nicht Anspruch machen können auf vollständige Richtigkeit bis zum Pünktlein über das i; denn man weiß ja, wie das hier zu Lande beim „Census“ zugeht und wie nicht jeder der vielen Tausend Zähler und Berichterstatter u. s. w. sich total frei hält von Flunkern und Flausenmachen, und wie manche derselben auch beim besten Willen und treusten Fleiße doch nicht alles Verlangte ganz der Wahrheit und Wirklichkeit gemäß erforschen konnten. Im Allgemeinen aber wird man die Angaben für richtig nehmen dürfen. Daß seit dem letzten Census 1870 sich Manches geändert hat, die Zahlen u. s. w. anders geworden sind, versteht sich von selbst. In unserm Lande stehen die Dinge, über welche die Angaben folgen, nicht still; fünf Jahre haben auf sie einen bedeutenden Einfluß, hier erweiternd, dort verengernd. Aber im Allgemeinen wird das Verhältniß der Zahlenangaben und statistischen Thatsachen zu einander doch gegenwärtig ziemlich dasselbe sein; und das aus dem Census von 1870 sich gestaltende Bild unseres Landes und seiner Bevölkerung noch gegenwärtig wenig an wesentlicher Wahrheit verloren haben. Nach diesen wenigen einleitenden Worten lassen wir in Folgendem die Zahlen und Thatsachen sprechen.

Das bewohnte Gebiet unserer Vereinigten Staaten umfaßt 1,272,239 Quadrat-Meilen. Bei dieser Zählung sind die Wüsten des Westens, welche unbewohnt

sind, ebenso die Seeen und jedes beträchtliche Stück Land, das als unbewohnt zu betrachten ist, nicht mitgerechnet; dahin gehören z. B. die Sumpfländereien in Florida und die weiten und dichten Wälder in Michigan u. s. w. Jenes Gebiet von 1,272,239 Quadrat-Meilen ist bewohnt von 38,558,371 Einwohnern, so daß ungefähr 30 Einwohner im Durchschnitt auf die Quadratmeile kommen.

Begreiflich ist nun aber diese Durchschnittszahl von 30 Einwohnern auf die Quadratmeile nicht überall zu finden. Große Theile des Landes haben nur eine sehr sparsame und weit zerstreute Bevölkerung; andere sind dichter bevölkert. Wenn man fünf Klassen in Bezug auf die Dichtigkeit der Bevölkerung annimmt, so stellt sich die Sache ungefähr wie folgt. An den Grenzen von Iowa, Minnesota, Nebraska, Kansas, Arkansas, Texas, ebenso in großen Districten mit sehr magerem und zum Ackerbau wenig brauchbaren Lande älterer Staaten finden sich nur etwa zwei bis sechs Einwohner auf die Quadrat-Meile. — Von 6 bis 18 Einwohnern auf die Quadratmeile finden sich in solchen Gebieten, wo zwar gut entwickelte und auch gut cultivirte Farmen sind, aber der Boden doch etwas rauh ist und nicht so rationell bewirthschaftet wird, als anderswo. Das ist der Fall in manchen der westlichen und südwestlichen Staaten und längs der Abhänge der Gebirgszüge der an das atlantische Meer grenzenden Staaten. — Von 18 bis zu 45 Einwohnern auf die Quadratmeile finden sich da, wo der Ackerbau zu einem hohen Grade ausgebildet ist, z. B. in Alabama, Georgia, Delaware, Illinois, Iowa, Kentucky, Missouri und in andern gut cultivirten Staaten. Im Allgemeinen ist aber der Ackerbau in den Vereinigten Staaten bis jetzt nicht so entwickelt, daß er im Stande wäre eine größere Bevölkerung als 45 auf die Quadratmeile zu erhalten. Wo die Bevölkerungszahl höher steigt, da finden sich überwiegend Leute, welche dem Handel, dem Gewerbe- und Fabrikwesen sich widmen und die Ackerbautreibenden treten in die Minderzahl zurück. — Von 45 bis zu 90 Einwohnern auf die Quadratmeile finden sich in den Gebieten, wo die Gewerbe- und Handeltreibende Industrie vorherrschend ist, z. B. in New York, New Jersey, Pennsylvania, Ohio und Indiana. — Endlich eine größere Bevölkerung als 90 Einwohner auf die Quadratmeile finden sich nur da, wo neben dem Ackerbau auch die gewerblichen und kaufmännischen Unternehmungen, Fabriken und Handel, auf's Höchste entwickelt sind. Als der Census im Jahre 1790 zum ersten Male gehalten wurde, gehörten nur sehr wenige Grafschaften unseres Landes in diese Klasse, und 1870 waren es immer noch weniger als 20,000 Quadrat-Meilen, welche in dieser Weise bevölkert waren. Massachusetts, Rhode Island und Connecticut hat am meisten solcher Gegenden; etliche wenige sind auch in New York und New Jersey. Uebrigens ist bei dieser Klassifizirung zu beachten, daß bei der Bestimmung, in welche der obigen fünf Klassen eine Gegend in Betreff ihrer Bevölkerungszahl gehört, die Städte, welche mehr als 8000 Einwohner haben, nicht mitgerechnet sind.

Unverkennbar ist es, daß ein großer Theil unseres Volkes sich nach den Städten zieht. Im Jahre 1790 enthielten die Städte nur den dreißigsten Theil der Gesammt-Bevölkerung; 1800 den 25.; 1810 und 1820 den 20.; 1830 den 16.; 1840 den 12.; 1850 den 8.; 1860 den 6.; und 1870 mehr als den 5. Theil.

Man redet viel von dem Centrum oder Mittelpunkt der Bevölkerung. Um diesen Mittelpunkt zu bestimmen, denkt man sich die Gesammt-Oberfläche der Vereinigten Staaten als eine auf ihrem Schwerpunkt unterstützte und dadurch in der Schwebe erhaltene Ebene. Die Bewohner dieser Ebene denkt man sich als von gleichem Gewicht, keiner schwerer als der andere. Begreiflich muß da der Schwerpunkt oder, nicht ganz richtig bezeichnet, der Mittelpunkt, das Centrum dieser Ebene, durch dessen Unterstützung dieselbe in der Schwebe gehalten wird, von Jahr zu Jahr sich verändern oder rücken, je nachdem die Bevölkerungszahl und damit deren Gewicht auf der einen oder andern Seite zu- oder abnimmt. Auf Grund dieser Vorstellungen hat man Folgendes herausgerechnet: Im Jahre 1790 lag das Bevölkerungs-Centrum in der Chesapeake Bay, 23 Meilen östlich von Baltimore; — 1800 war es bereits 18 Meilen westlich von derselben Stadt; 1810 war es 36 Meilen südwestlich gerückt und lag etwa 40 Meilen nordwestlich von Washington, D. C.; 1820 war es 50 Meilen weiter, etwa 26 Meilen nördlich von Woodstock, Va.; bis 1830 rückte es südlich und westlich über 39 Meilen bis 19 Meilen von Moorefield; bis 1840 hatte es sich nordwärts gewandt bis 16 Meilen südlich von Clarksburg, W. V.; 1850 war es 23 Meilen südlich von Parkersburg, W. V.; — bis 1860 rückte es 20 Meilen südlich von Chillicotte, O.; und bis 1870 wandte es sich nördlich und westlich und stand 48 Meilen nordöstlich von Cincinnati, O. — Die Gesammtbewegung dieses Mittelpunkts der Bevölkerung ist also seit 1790 eine westliche von 399 Meilen; während es in derselben Zeit sich niemals über 10 oder 15 Meilen nördlich oder südlich von dem 39. Grade nördlicher Breite entfernte. Geht das so fort, so dürfte in nicht ferner Zeit St. Louis der Mittelpunkt der Bevölkerung sein.

In Bezug auf die Beschäftigung der Einwohner zeigt es sich, daß das Volk unseres Landes beinahe gleichmäßig in vier Klassen getheilt ist. Die erste dieser umfaßt die Ackerbautreibenden, die zweite die Gewerbe- und Handeltreibenden sammt den Handwerkern, die dritte die mit der Wissenschaft und Kunst sich Beschäftigenden, die „Scholars", und die vierte diejenigen, meist unter zehn Jahr alt, denen keine bestimmte Beschäftigung zukommt. Die Zahl der Knaben und Mädchen, welche die Schule besuchen, ist ziemlich gleich. In den andern Beschäftigungen ist ein großer Zahlen-Unterschied betreffs der Geschlechter, ausgenommen bei denen, die persönliche Dienstleistungen verrichten; in der dienenden Klasse ist das weibliche Geschlecht fast ebenso zahlreich vertreten als das männliche. Die Beschäftigung mit dem Landbau ist nicht so gut vertreten, wie man gewöhnlich meint. In Nord- und Süd-Carolina, Mississippi, Georgia und Alabama sind zwei Drittel bis drei Viertel der männlichen und weiblichen Bevölkerung auf den Farmen beschäftigt, während in Tennessee, Virginien, Texas, Louisiana, Kentucky, Kansas, Florida und Arkansas der Landbau ungefähr die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung in Anspruch nimmt. Alabama, Georgia, Louisiana, Mississippi, Süd-Carolina und die südlichen Staaten überhaupt haben nur eine geringe Bevölkerung von Handwerkern und Gewerbetreibenden, während die nördlichen Staaten mit diesen Klassen angefüllt sind.

In Bezug auf die Schulbildung sind die nördlichen, östlichen und westlichen Staaten weit den südlichen voraus, was sich leicht aus der zahlreichen farbigen Bevölkerung dieser erklärt. Von den älteren Staaten haben Alabama, Georgia, Louisiana, Mississippi, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Tennessee und Virginien am wenigsten Kinder, welche die Schule besuchen; während Iowa, Michigan, Illinois, Indiana, Minnesota und Ohio im Verhältniß ebensoviel und noch mehr schulbesuchende Kinder zählen als die Neu-England-Staaten. Beschäftigung in den Fabriken und Bergwerken ist am meisten vertreten in Nevada, Massachusetts, Rhode Island und den nordwestlichen Territorien, während sie in manchen der südlichen Staaten fast ganz fehlt. Handel und Beschäftigung mit der Versendung von Waaren und Gütern ist im Süden schwach, am stärksten in New York, New Jersey, Nevada und den nordwestlichen Territorien zu finden. Die nothdürftigste Bildung, soweit darunter nur die Fähigkeit zu lesen verstanden wird, läßt viel zu wünschen übrig bei der Bevölkerung unseres Landes. Der da anzulegende Zahlenmaßstab wird gewonnen, wenn man die ganze Anzahl der Personen über zehn Jahre vergleicht mit der Zahl derjenigen Personen, die nicht lesen können. In Missouri finden sich in keiner Bevölkerungsklasse weniger als 5 bis 12 vom Hundert, die nicht lesen können. Im Ganzen ebenso und etwas besser steht es damit in Massachusetts, Connecticut und zum Theil New York. Der mittlere südliche Theil aber von New York hat von 20 bis 40 vom Hundert, die des Lesens unkundig sind; ebenso steht es im südlichen Illinois, Indiana und Ohio. Wenn im Ganzen diese Unwissenheit am meisten in den südlichen Staaten wegen der großen farbigen Bevölkerung gefunden wird, so gibt es doch in ihnen, z. B. in Georgia, Nord-Carolina, Tennessee und Texas Districte, in denen sie nicht größer ist, als in dem südlichen Missouri. In Vermont, in Theilen von Maine, New Hampshire, dem nördlichen New York und Ohio, in etlichen Districten von Michigan, Wisconsin, Illinois und Iowa ist das Verhältniß der des Lesens Unkundigen geringer als fünf vom Hundert. Der westliche Theil von Texas ist ziemlich frei von diesen Kenntnißlosen, dagegen ist ein weiter Distrikt um Galveston herum, wo sie mehr als 60 vom Hundert zählen. Die Staaten am stillen Meere zählen ebenfalls nur sehr wenig Leute, die nicht lesen können; weniger als fünf vom Hundert. Das erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß überhaupt vom „Lesen können" die Rede ist und nicht speciell vom „Englisch lesen können", und daß die Einwohnerschaft jener Staaten zum bei weiten größten Theile zusammengesetzt ist aus erwachsenen Einwanderern der verschiedensten Weltgegenden.

Um eine Uebersicht über die den kirchlichen Bekenntnissen Zugehörigen, über deren Kirchen, die Zahlen von Zuhörern, die diese fassen u. s. w. zu gewinnen, hat das zu Anfang erwähnte Werk folgende Klassen von kirchlichen und religiösen Gemeinschaften aufgestellt, die in der Reihenfolge ihrer Stärke genannt sind: Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Katholiken, Congregationalisten, Episcopale, Lutheraner, Reformirte, Universalisten, Mormonen und dann alle sonstigen kleinen Denominationen. Statistiker meinen, daß Kirchensitze für die Hälfte aller erwachsenen Personen hinreichend sind für irgend welche Gegend. Verschiedene

unserer Staaten haben aber nicht Kirchensitze bis zu dieser Ausdehnung. Am schlechtesten sind damit versehen Nevada, Nebraska, Texas, Minnesota, Michigan Louisiana, Jowa und California; Ohio und Vermont am besten; hier sind Kirchensitze für alles Volk; — Delaware, Georgia, Kentucky, Nord- und Süd-Carolina, Pennsylvania, Tennessee und West-Virginia bleiben etwas hinter der nothwendigen Anzahl Kirchensitze für die Hälfte der Bevölkerung zurück, während in Illinois, Missouri, Wisconsin und dem District Columbia deren in bedeutenderem Maße fehlen. —

Methodisten sind in jedem Staate und Territorium zu finden; in 22 Staaten sind sie die zahlreichste Kirchenbenennung, beinahe ein Viertel aller Kirchenleute zählend. Baptisten sind in sechs Staaten die zahlreichste Benennung, Katholiken in fünf Staaten und in den nordwestlichen Territorien; in den südwestlichen Terri, torien bilden sie fast die Hälfte der Bevölkerung. Die Congregationalisten stehen an der Spitze in Connecticut, Massachusetts, New Hampshire und Vermont. Die andern Denominationen haben nirgend die Oberhand, außer daß die Mormonen beinahe eine Hälfte der Bevölkerung in den südwestlichen Territorien bilden. Die kleineren Kirchengemeinschaften und Sekten sind am zahlreichsten in Pennsylvania, wo sie mehr als ein Drittel sämmtlicher Kirchenleute ausmachen. Die Methodisten sind zahlreicher als alle anderen Kirchenbenennungen zusammen in Delaware, Florida und West-Virginia, während sie in Alabama, Arkansas, Georgia, Indiana, Jowa, Kentucky, Maryland, Michigan, Mississippi, Missouri, Nebraska, Nevada, New Jersey, New York, Nord- und Süd-Carolina, Ohio, Oregon, Tennessee, Texas, Virginia, Wisconsin ein Drittel aller Kirchenleute zählen. Die Congregationalisten werden hauptsächlich in New England gefunden, wo sie in jedem Staate von einem Fünftel bis zu einem Drittel aller Kirchenleute ausmachen. Obschon die Presbyterianer im Ganzen zahlreich genug sind, um in obiger Rangliste die dritte Stelle einzunehmen, so sind sie doch über das Gesammtgebiet aller Staaten sehr zerstreut und nehmen in Delaware, Illinois, Kansas, New Jersey, New York, Ohio, Oregon und Pennsylvania nur die zweite Stelle ein; in Tennessee umfassen sie nur etwa ein Viertel aller Kirchenleute.

De richtige Karken-Ventilatschon.

Nülich, so vertelle use Karkenvorsteher, bün ick in d'r Stadt bi den Koopmann wesen, von den ick meinen Toback nöhm. He ist een von de wunderlichen Christen, de nich an den Herrn Christum glöwt un wullt doch Christen sin; ja, he meent, so wörn eigentlich de rechten Christen! Nu weet he ja wol, dat ick anners sint bün, un wenn ick to üm kam, so versöcht he't terwilen, mi wat an Tüge to flicken. T'is äm damid awer noch nich recht glücked.

Dütmal fängt he an: Na, wat holen Se denn von Karken-Ventilatschon?

Ja, segg ick, daran se is. Is se gaud, so hol ick'r veel von; is se slecht, so hol ick'r nix von. —

Nu süh mal, seggt he, Se müßten eigentlich Zupperdente weern!

Warüm dat? segg ick.

Na, seggt he, ick wüll Se dat klor moken. Ick hew nülich in de Zeitung lesen, dat een von de groten vörnehmen Herrn düsse Frag'n Zupperdenten vörlegt hat, un de Zupperdente is daröwer ganz bedropen, un wet nich to anwoorn. Da seggt denn de Anner: Herr Superintendent, ich meine, ein frischer Zugwind in der Kirche wäre gar heilsam. Nu hat de Zupperdente dat wol verstahn, had sinen Diener makt und had — nix seggt. Ick denk awer, Se weern dat as Karkenvorsteher nu ok verstahn.

Oh, segg ick, ick verstah ganz gaud, wen't ok hochdütsch is. Aber ick will'r ok'n hochdütsche Antword upgeven, ja mintwegen twei. De ihrst steiht schrewen Apostelgeschichte, Kapittel twei, Vers twei: Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Seihn Se, dat is na minen Ansichten de richtige Togwind, de in d'r Karken Nod deiht. T'givt awer noch'n annern Wind, von den dat Sprickword seggt: Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Un dat is min tweite Antword. Aber nu wull ick ok minen Diener maken und afgahn; denn't kümmt mi so vör, as ob hier'n bösen Togwind weiht. Also Adjes, un ick wünsch Se von ganzen Harten de richtige Ventilatschon in Oer Hus un in Oer Karken.

Wie ein Bauer einen Professor zu Schanden macht.

Ein „dummer Bauer" ist eine Redensart, die uns häufig begegnet; oft mit Recht, oft mit Unrecht. Mit Recht, wenn man auf Schulbildung und äußeren Schliff des einfachen Landmannes sieht, wie er in der Regel nicht viel mehr von Gelehrsamkeit sich aneignet, als die Dorfschule ihm Gelegenheit gab. Mit Unrecht, wenn man bedenkt, daß er von Natur das besitzt, was die Gebildeten auf landwirthschaftlichen Schulen sich oft mit dem besten Willen und vielem Fleiß nicht aneignen können: die nöthige Einsicht, um die Felder mit Erfolg zu bestellen. Daß aber der Bauernstand der älteste Stand ist, den unser Herrgott schon nach dem Sündenfall gestiftet, als er zu Adam sagte: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen und mit Kummer auf deinem Acker dich nähren dein Lebenlang; das vergessen gar Viele. Und doch hat man seit vielen Jahren erkannt, daß der Bauernstand nicht zu verachten ist, und darum streben viele Bürgersöhne darnach, in diesen Stand zu gelangen, wenn schon sie sich später Landwirthe und Oekonomen nennen. Der Bauer, von dem wir reden, war nun freilich kein „vornehmer" Bauer, kein „Landwirth", kein „Herr Oekonom" mit Stulpstiefeln und Reitpeitsche, sondern ein Bauer im vollsten Sinne des Wortes, im blauen Kittel und leinenen Hosen. Und wenn die Behauptung wahr ist, daß die gröbsten und dummsten Bauern aus Pommern und dem Münsterlande kommen, so ist unser Held einer von der gröbsten und dummsten Sorte, denn er lebte im Münsterlande.

Jan Stoffel pflegte sein Buchenholz nach Münster zum Markte zu bringen. Sein Sohn Peter, der Erstgeborne, hatte Ostern die Schule verlassen, und da er

ein kluger Bursche war, hatte er es in der Wissenschaft weiter gebracht, wie Vater Stoffel. Da hatte denn der Schulze gesagt, Stoffel solle den Peter nach Münster auf die hohe Schule thun; da könnte er noch viel lernen. Als dann Stoffel bemerkte, daß der Junge schon mehr könne als er, und als ihm, dem Stoffel lieb sei, und daß der Peter auch schon vierzehn Jahre alt sei und darum zu alt für die Schule wäre, da hat der Schulze von der hohen Schule in Münster erzählt, da seien Jungen von 14—20 Jahren, und die Lehrer hießen „Professor". Stoffel fuhr eine Klafter Buchenholz nach Münster. Da kommt ein Käufer, kauft das Holz und sagt: Bringt es nach dem „Krummen Timpen" Nro. 16 zu Professor Olfers. Da fragt dann unser guter Bauer diesen Herrn Professor, als er das Holz gebracht: „Seggen Sei mol, sit Sei dann so een Schaulmeester, der söcke graute Jungens in de Schaule hät?" Der Professor sagt dann, daß er freilich Studenten unterrichte, die schon 16—20 Jahre alt wären. Darauf fragt Stoffel: „Wo ist dat dann, min Peter is veertein Johre, und kann so veel, as hei vör sin Leben bruckt. Sit dann öhre Jungens sau dumm?" Nun erzählt der Professor, wie seine Schüler mehr lernen müßten, als der Peter, aber das kann Stoffel nicht fassen und meint, mehr brauche der Mensch nicht zu lernen, als nöthig sei um durch's Leben zu kommen, und soviel könne der Peter.

Der gelehrte Herr Professor wollte nun sich und seinen Studenten einen Spaß machen, und lud den Bauern ein, um 11 Uhr am Domplatz zu sein; dann wolle er ihn mit in seine Schule nehmen, und dann könne er sich überzeugen, wer klüger sei, der Peter oder die Studenten. Punkt 11 ist Stoffel auf dem Domplatze und wird vom Professor in den Hörsaal gebracht. Dort stellt Olfers seinen Studenten den schlichten Landmann vor und fordert Stoffel auf, mit einem der Studenten zu disputiren. Doch, das war unter Stoffels Würde, sich mit einem Schüler abzugeben. Er erklärte in seiner münsterländischen Mundart, er werde sich nur mit dem Professor messen, und forderte diesen auf, einen brabanter Thaler auf das Pult zu legen, und ihm dann eine Frage vorzulegen. Stoffel wolle auch einen brabanter Kronenthaler hinlegen. Könne er, der Stoffel, die Frage nicht beantworten, dann gehöre das Geld dem Professor, im andern Falle jedoch gehört das Geld dem Stoffel. Nun fragt der Professor zum großen Gaudium seines Studenten: Sagen Sie mir, wie die Frau des Propheten Habakuk geheißen hat. Stoffel antwortete: Dat is man eene dumme Froge, dat weit min Peter, dei kann doch nich anerst heiten häbben, als Habakukske! Dann reckt er seine Hand aus und nimmt die beiden Kronenthaler und sagt: „Dat is vör mi", und schiebt das Geld in seine Tasche. Doch nun will der Professor dem Bauern auch eine Niederlage bereiten und sagt: Nun müssen Sie mir eine Frage vorlegen, die ich ihnen beantworte. Der Bauer sagt: „Et geit üm eenen brabanter Kraunendahler", und legt seinen Thaler zu dem des Professors und beginnt: Sei häbbt mi frogt, wo een Frunsminschke haiten hät, wat vör veele hundert Johre lewde; ich will Sei frogen, wo een Frunsminschke hett, dat vom Dage lewd; nu mott he mi seggen, wo mine Fru hett? Der Professor sagte: Ja, lieber Freund, wie kann ich das wissen, da ich ja nicht weiß, wie Sie heißen. „Dat is vör mi",

sagte das einfältige Bäuerlein, und steckte siegestrunken den gewonnenen Preis unter dem schallenden Gelächter der Studenten in seinen Kittel. Der Herr Professor machte zum bösen Spiel gute Miene, lachte herzlich mit und gestand, daß das Bäuerlein der Klügste gewesen. Wohlgemuth zog der Stoffel seine Straße mit der Ueberzeugung, daß die großen Schüler und ihre Lehrer recht dumme Leute sein.

Merk's: Halte dich selbst nicht für klug.
Halte deinen Nächsten nicht für dumm.
Messe dich nicht mit deinem Nächsten ohne Beruf.
Schweige, so bleibst du ein Philosoph. — L. v. R.

Was bei dem Verbessern der Kirchenlieder gewöhnlich herauskommt.

Der verstorbene Oberconsistorialrath Theremin in Berlin, einer der Mitarbeiter an dem neuen berliner Gesangbuche, kam eines Tages zu dem Hofprediger Otto von Gerlach und rief aus: „Ich erkläre, daß das berliner Gesangbuch meine schlechteste Arbeit ist und will nichts mehr davon wissen." Auf die verwunderte Frage Gerlach's, wie es doch komme, daß er ein Werk auf einmal verwerfe, welches er noch vor einem halben Jahre so entschieden vertreten habe, erwiederte Theremin: „Das will ich ihnen erzählen. Ich habe in der Uckermark bei Gramzow einen kleinen Landsitz, worin ich mich im Sommer manchmal zur Erholung zurückziehe. Da besuchen mich denn die Bauern. Neulich kommt ein alter Bauer zu mir und fragt mich in seinem treuherzigen Plattdeutsch, ob es wahr sei, daß ich an dem neuen berliner Gesangbuche mitgearbeitet habe. Er könnte sich das nicht denken. Ich antwortete: „Allerdings habe ich das, lieber Mann. Was mißfällt euch an diesem Buche?"

Antwort: „Dat so viel drinnere anders maket is. Da is my ein Lied besondres leev, darinne steit: „Der Todt ist todt, das Leben lebt." Und davör steit im nüen Gesangboke: ‚Der Tod entflieht', das Leben siegt. — Ich sagte darauf: „Nun, lieber Mann, das ist doch, dächte ich, eben so gut. Bedenkt doch nur: ‚Der Tod entflieht', ist das nicht wahr und schön?" — Der Bauer antwortete hierauf: „Ne, Herr Oberconsistorialrath, da könne wy us gar nich mit tofreden geven; denn wenn de Tod flücht, so kan he weder kommen, dat is aber nich wahr."

Durch diesen Beweisgrund fühlte sich Theremin entwaffnet. An diesem einen Beispiele gewann er die Ueberzeugung, daß es nichts sei mit dem verbessern der Kirchenlieder, man greife damit oft, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, dem christlichen Volke an eines seiner heiligsten Besitzthümer. Die Gemeinde hat ein Recht auf den vollen, unverkürzten Liedersegen. Die Lieder gehören auch gar nicht mehr so einem einzelnen Verbesserer, sondern sie sind der Kirche Eigenthum.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode des Westens.

Im Anschluß an die unter diesem Titel im vorjährigen Kalender (1875) gegebene kleine Chronik über unsre evangelische Synode des Westens richten wir für dies Mal unsern Blick auf den Zeitraum von Anfang Oktober 1874 bis ebendahin 1875.

Auch in diesem Zeitraum hat die Synode im Ganzen und die Glieder derselben im Einzelnen, Pastoren und Gemeinden, es erfahren dürfen, daß der Herr freundlich ist und seine Güte ewiglich währet. Wir schulden dem treuen Gott viel Dank für sein gnädiglich Verschonen und sein Segnen über Bitten und Verstehen. Er hat unser Werk treulich behütet, uns nicht gestraft, wie wir's mit unsern Versäumnissen, unserm Kleinmuth und Unglauben, unserm mangelnden Eifer wohl verdient hätten, und durch seine Weisheit und Gnade die Dinge so geleitet, daß wir demütbig und anbetend, dankbar und fröhlich bekennen dürfen:

Er ist bei uns wohl auf dem Plan,
Mit seinem Geist und Gaben.

Es kann ja nicht fehlen, daß innerhalb eines kirchlichen Körpers von dem Umfange, den der unsrige bereits durch Gottes Güte gewonnen hat, und bei den schwierigen Verhältnissen, die seiner Arbeit sich hier unter unsern deutschen evangelischen Landsleuten entgegenstellen, je und je sich bald so bald anders gestaltete Uebel bemerkbar machen. Das ist um so weniger zu erwarten, da Sünde und Verkehrtheit innerhalb der Gemeinden und bei ihren Leitern, Vorständen und Pastoren nicht aussterben, sondern fort und fort ihre bedauernswerthen Früchte zeitigen. Wunden aber bringen Schmerzen, und so schnell sie auch oft aus Leichtsinn und Unverstand, oder aus blinder Leidenschaft und fleischlichem Eifer beigebracht sind, so langsam heilen sie oft aus und lassen ihre Nachwehen oft noch lange Zeit spüren. Solche betrübende Erscheinungen, Wirrnisse und Unfrieden in den Gemeinden, Störungen im guten Verhältnisse zu ihrem Pastor, unwürdiges und unevangelisches Benehmen einzelner Pastoren, Spaltungen mit verderblichem Ausgang und dergleichen, sind ja auch in unsrer Synode im letzten Jahre, aber doch Gott sei Dank, nur sehr vereinzelt vorgekommen. Und wenn's auch gewiß wahr ist, daß, sobald ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, — und Gott sei dafür gepriesen — daß unser kirchlicher Körper im Ganzen eifrig darauf bedacht ist, das an ihm je und dann zu Tage tretende Ungesunde zu heilen oder, wenn sich's der heilenden Sorgfalt böswillig und trotzig entzieht, auszustoßen und seine bisher im Allgemeinen bewahrte Gesundheit im Glauben und Bekenntniß, in Liebe und Eintracht, in Zucht und Ordnung auch ferner zu erhalten und immer kräftiger werden zu lassen. Solchen Geist wolle der treue Erbarmer in unsrer Synode allzeit wacker und mächtig erhalten, damit sie immer besser zur Ehre des Herrn ihrer Aufgabe nachgehen und deren Lösung näher kommen kann!

Das vergangene Jahr hat unsrer Synode eine neue äußerliche Organisation gebracht. In dem Anhang zu unserm vorjährigen Kalender, der seiner zweiten

und folgenden Auflage beigefügt wurde, ist davon schon ganz kurz die Rede gewesen. Unsre Synode ist seit der letzten General-Conferenz in Indianapolis (daselbst gehalten vom 8. bis 14. Oktober 1874) in sieben neue Districte eingetheilt worden, während ihr Gesammtgebiet bis dahin nur fünf Districte umfaßte. Die Verhältnisse nöthigten zu solcher neuen Eintheilung. Von den fünf Districten, die in den Jahren 1872—74 bestanden, waren etliche nicht geographisch gegen einander abgegrenzt, sondern lagen zum Theil in einander. Die Districte waren an Zahl der Glieder und Terrain-Gebiet zum Theil zu groß; deren erfolgreiche Thätigkeit im Ganzen war dadurch erschwert und gehemmt. Diese Gründe hauptsächlich waren es, welche eine neue Eintheilung nöthig machten. Die jetzigen sieben Districte unserer Synode sind nun folgende:

Der erste District umfaßt die Staaten New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Virginien, Canada und Ost-Ohio, letzteres bis zum fünften Grade westlicher Länge von Washington, D. C.

Der zweite District umfaßt: Südwest-Ohio, Süd-Indiana bis zum 40. Grade nördlicher Breite, und Kentucky.

Der dritte District umfaßt: Nordwest-Ohio, das nördliche Indiana, vom 40. Grade nördlicher Breite nordwärts, und von Michigan die größere südöstliche Halbinsel.

Der vierte District erstreckt sich über Süd-Illinois bis zum 40. Grade nördlicher Breite und Ost-Missouri bis zum 15. Grade westlicher Länge von Washington, D. C.

Der fünfte District erstreckt sich über Nord-Illinois vom 40. Grade nördlicher Breite nordwärts und Ost-Iowa bis zum 15. Grade westlicher Länge von Washington, D. C.

Der sechste District umfaßt Wisconsin, Minnesota und das nördliche Michigan.

Der siebente District erstreckt sich über West-Missouri, West-Iowa, beide vom 15. Grade westlicher Länge westwärts, Kansas und Nebraska.

Diese sieben Districte haben jeder jährlich ihre Synodal-Versammlung, während die General-Synode, beschickt von Delegaten, welche die Districte erwählen, (und zwar von je sechs Pastoren einen Pastor und von je sechs gliedlich angeschlossenen Gemeinden einen Gemeinde-Delegaten) nur alle drei Jahre, das nächste Mal also im Jahre 1877, zusammentritt.

Die sämmtlichen Districte haben bereits in diesem Jahre ihre Synodal-Versammlungen gehabt. Der erste und zweite District waren versammelt im April, der 3. und 4. im Mai; der 5. und 6. Anfang September, der 7. Ende September und in den ersten Tagen des Oktober. Die ersten Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, wie sie mehr oder weniger mit einer solchen theilweise neuen Gliederung eines kirchlichen Körpers verbunden zu sein pflegen, sind überwunden. Es steht zu erwarten, daß die Districte wie in diesem Jahre so auch fernerhin ihre gemeinsame Arbeit zum Wohle des Ganzen in Eintracht und mit Eifer treiben werden.

In Bezug auf ihre Gliederzahl hat unsre Synode im vergangenen Jahre einen erfreulichen Zuwachs gehabt sowohl an Pastoren als an Gemeinden. Während der sieben Districts-Conferenzen wurden 30 Pastoren und wohl beinahe eben so viele Gemeinden in die Synode aufgenommen. Einiger Verlust ist allerdings auch gewesen. An Gemeinden wohl kaum; bei einigen neu organisirten hat sich noch nicht mit Bestimmtheit herausgestellt, ob sie für jetzt schon lebensfähig sind oder nicht. Aus der Zahl der Pastoren sind vier vom Herrn abgerufen worden in die Ewigkeit; zwei mußten ausgeschlossen werden und einer hat seine Entlassung genommen, um wahrscheinlich einem andern kirchlichen Körper sich anzuschließen.

Nach den Berathungen und Beschlüssen auf den gehaltenen Districts-Conferenzen werden die Districte, sonderlich die ihren Wirkungskreis im Westen und Nordwesten haben, sich die Arbeit auf dem Gebiete der inneren Mission sehr angelegen sein lassen. Sie haben es als eine ihrer ersten Aufgaben erkannt, den kirchlich verlassenen evangel. Deutschen nachzugehen mit Wort und Sacrament und sie zu Gemeinden zu sammeln. Gott möge zu solcher wichtigen Arbeit reichen Segen geben.

Vor dem unberechtigten Eingreifen in fremde Arbeitsfelder hat der Herr unsre Synode während ihres ganzen Bestehens im Allgemeinen gnädiglich behütet und sie wird sich auch ferner dieser Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit zu enthalten und ihre Thätigkeit nur den bisher kirchlich verlassenen evangelischen Deutschen unsers Landes zuzuwenden bestrebt sein.

Wenn wir nun zu unsern **Lehranstalten** übergehen, so gedenken wir da vor allen Dingen der Jubiläumsfeier zum 25jährigen Bestehen unseres Predigerseminars, die wir durch Gottes Güte im letzten Sommer innerhalb unserer Synode begehen durften. Bei der letzten General-Conferenz zu Indianapolis war folgender Beschluß gefaßt worden: „In Betreff der Jubiläumsfeier unseres Predigerseminars ordnet die Synode an, daß dieselbe in unserer ganzen hiesigen evangelischen Kirche gebührend berücksichtigt werden soll durch entsprechende Feier in unsern Gemeinden, und daß die Jubelfeier allseitig vorbereitet werde im „Friedensboten“ durch Darstellung der Geschichte unseres Predigerseminars von den ersten Anfängen bis zu seinem jetzigen Stande, sowie durch Darlegung seiner Bedeutung und Wirksamkeit. Ferner soll zur Bezahlung unserer Schulden und zur gedeihlichen Fortentwickelung unseres Seminars ein Uebriges gethan werden durch eine mit dieser Feier verbundene Collecte, resp. durch Auflegung von Subscriptionslisten. Die Beamten der General-Synode sollen eine Committee von drei Gliedern ernennen, welche den Auftrag hat, die Ausführung dieser Beschlüsse, betreffend die Seminar-Jubelfeier und die Vorbereitung dazu im Friedensboten, zu übernehmen.“

Dieser Beschluß ist ausgeführt worden. Im „Friedensboten“ ist die Jubiläumsfeier unsers Predigerseminars angeregt und allseitig vorbereitet worden. Die betreffende Committee hat außerdem eine drei Bogen starke, mit dem wohlgelungenen Bilde des Predigerseminars, wie es jetzt ist, und sonst schön ausgestattete „Denkschrift“ zu dieser Jubelfeier ausgehen lassen und in mehr als 11,000

Exemplaren verbreitet, es den Empfängern und ihrer freiwilligen Liebesthätigkeit anheimstellend, ob sie durch eine kleine Gabe für diese „Denkschrift" sich erkenntlich erweisen wollen oder nicht. Am Sonntag den 4. Juli 1875 ist in unsern Gemeinden — und es wird wohl kaum eine oder die andere Gemeinde dahinten geblieben sein — diese Jubelfeier gottesdienstlich begangen und auf allen unsern Kanzeln von der Wichtigkeit, von dem Werthe und den gesegneten Erfolgen dieser unserer ersten Lehranstalt die Rede gewesen. Die meisten unserer Pastoren scheinen sich begnügt zu haben, bei diesem Jubiläumsgottesdienst eine Kirchencollecte zum Besten unserer Lehranstalten zu erheben. Die Minderzahl hat auch entweder Subscriptionslisten für später zu entrichtende Liebesgaben aufgelegt oder eine Hauscollecte gehalten oder wird solche noch halten. Das Resultat dieser Extra-Opfer für unsere Lehranstalten ist bis heute, wo dies geschrieben wird, noch nicht abgeschlossen. Was bis heute davon vorliegt, berechtigt allerdings nicht zu der Annahme, daß sämmtliche Schulden unserer Lehranstalten, die sich zur Zeit, da die Jubelfeier begangen wurde, auf circa 11,000 Dollars beliefen, durch die Jubiläumsgaben werden getilgt werden; immerhin aber doch der größte Theil. Wenn Schreiber dieses nichts übersehen und sich nicht verrechnet hat, so sind an Jubiläumsgaben bis zu denjenigen, die in No. 20 unseres „Friedensboten" vom 15. Oktober 1875 quittirt waren, $6006.10 eingegangen aus unseren Gemeinden. Aber wie gesagt, die Sache ist noch nicht abgeschlossen. Hoffentlich kommt noch manche bedeutende Gabe nach, namentlich aus etlichen solcher Gemeinden, in denen sich die Pastoren der beschwerlichen und dankenswerthen Mühe einer Hauscollecte unterziehen. — Die freiwilligen Vergütungen für die „Denkschrift" hätten allerdings nach Abzug der Kosten für das Büchlein (über $600.00) einen recht hübschen Reinertrag der Jubiläumscollecte zufügen können und sollen, wozu aber keine rechte Aussicht bis jetzt ist. Indeß ist es immerhin anerkennenswerth, daß durch das, was extra, d. h. neben der Jubiläumsgabe, für diese Denkschrift einging bis heute, laut den im „Friedensboten" bis zu No. 20 incl. veröffentlichten Quittungen, bereits die Kosten überschritten sind; es waren bis dahin circa $643.00 an Extra-Denkschrift-Vergütung eingelaufen; auch hier kommt vielleicht noch Einiges nach. Uebrigens wollen wir hier gleich beifügen, daß von dieser „Denkschrift" noch ein kleiner Vorrath vorhanden ist. Wenn einer der Kalender-Leser sie noch nicht in Händen hat und sie zu haben wünscht, der wende sich deßhalb an Pastor A. Baltzer, St. Charles, Mo.; derselbe wird sie ihm gerne zusenden. Es kann Jeder versichert sein, daß ihn eine kleine Vergütung für dieses Büchlein, die er ja mit der Bestellung gleich einsenden kann, sicherlich nicht gereuen wird. Die Erbauung aus Gottes gnädigem Walten, wie es sich so herrlich an unserm Predigerseminar seit seinen ersten Anfängen gezeigt, ist wohl eine kleine Liebesgabe werth.

Am 30. Juni wurde in unserm Predigerseminar selbst das 25jährige Jubelfest feierlich begangen. Wie das geschehen, das mögen die lieben Leser entnehmen aus dem Bericht darüber, der vom Inspektor des Predigerseminars, Professor E. Otto, verfaßt in No. 14, 1875, unseres „Friedensboten" zu lesen ist, auf den wir hiermit freundlichst wollen aufmerksam gemacht haben.

In Betreff unsers **Prediger-Seminars**, bei **Marthasville, Warren Co., Mo.**, fügen wir nur noch Folgendes hinzu.

Durch die Generalsynode im Herbste 1874 ist **Prof. E. Otto**, nachdem er das Inspektorat der Anstalt seit dem Rücktritt des frühern Inspektors J. Bank in das Predigtamt, provisorisch versehen hatte, definitiv als Inspektor des Prediger-Seminars bestätigt worden. Neben ihm hat bis Ende Mai 1875 P. L. **Reymann** zwei Jahre lang dem theologischen Lehramte daselbst mit Treue und Fleiß obgelegen, ebenfalls nur in provisorischer Stellung. Zur genannten Zeit kehrte P. L. Reymann, der vor einigen Jahren als Sendbote des Berliner Vereins seine Gaben und Kräfte im Gebiete unsrer Synode für den Dienst an unsrer diesseitigen evangel. Kirche zur Verwendung stellte, wieder nach Deutschland zurück, um in der heimathlichen Kirche seine Arbeit zu suchen. Das Direktorium der Lehranstalten hat nun als theolog. Professor neben dem Inspektor E. Otto den P. **J. C. Zimmermann**, ebenfalls einen Sendboten des Berliner Vereins, der seit etwa sechs Jahren hier im Predigtamte, zuletzt in Portsmouth, Ohio, thätig gewesen, berufen und dieser ist seit Anfang des neuen Unterrichtsjahres, d. h. seit Anfang September 1875, in unserm Prediger-Seminar in seine Lehrthätigkeit niegetreten.

So konnte die Anstalt ohne erhebliche Störung und Unterbrechung ihr Werk still und stätig treiben. Die Zahl der für das Predigtamt sich vorbereitenden jungen Männer in unserm Prediger-Seminare ist in den letzten Jahren immer so ziemlich auf derselben Höhe geblieben; etliche und dreißig war deren Durchschnittszahl; auch gegenwärtig sind es deren nicht mehr. Der Zufluß von Jünglingen, die aus unsern Gemeinden mit rechtschaffenem Glauben und herzlicher Liebe für den Herrn und sein Werk hervortreten, um dem evangl. Predigtamte sich zu widmen, ist im Verhältniß zu der großen Zahl von Gemeinden, die unter der Pflege unsrer Synode stehen, immer nur noch ein kleiner. Es ist das zu beklagen, aber unter den bis jetzt obwaltenden Verhältnissen gerade nicht auffallend. Es steht übrigens zu hoffen, daß es in dieser Beziehung in der Zukunft allmälig besser werden wird. Nicht wenig wird voraussichtlich unter Anderem auch dazu beitragen unser **Proseminar** mit seiner immer besser sich gestaltenden Entwickelung. Von dorther steht in der Zukunft eine gute Anzahl von jungen für den Beginn des eigentlichen theologischen Studiums im Prediger-Seminar nach den hiesigen Verhältnissen wohl vorbereiteten Leuten zu erwarten, und damit ist zugleich die Hoffnung eröffnet, daß auch das Prediger-Seminar nach und nach seine Ziele der theologischen Ausbildung weiter stecken und in gründlicherer Weise ihnen zustreben kann.

Wir gehen damit über auf unser **Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ills.**, und fügen auch in Betreff dieses noch einige Worte bei.

Seit Oktober 1874, bis wohin das reichte, was wir im vorjährigen Kalender über diese unsre Lehranstalt sagten, hat dieselbe gewissermaßen eine Art Krisis durchgemacht, aber jetzt, wie wir zu Gott hoffen, glücklich überstanden. Wenn nicht auch solcher Vergleich nach dieser und jener Seite hin, wie die meisten Vergleiche, ein wenig hinkte, so möchten wir diese Krisis fast den Kinderkrankheiten

vergleichen, durch welche der junge, sich entwickelnde Mensch gewöhnlich hindurch muß, die zwar gefährlich sind und auch wohl bei manchen Kindern tödtlichen Ausgang nehmen, durch die aber andrerseits, wenn sie überstanden sind durch Gottes Güte, mancher Krankheitsstoff ausgestoßen und eine kräftige Jugend vorbereitet wird. Mancherlei Wirren, die zum Theil ihren Grund hatten in einem unevangelischen Geiste, der unter den Zöglingen aufgekommen und von verschiedenen Seiten her einigermaßen Nahrung gefunden hatte, auf welche Wirren wir aber hier nicht weiter eingehen können, hemmten in den letzten Monaten des Jahres 1874 die Entwickelung der Anstalt und erschütterten auch hier und da das Vertrauen zu derselben. Das Direktorium der Lehrstalten, resp. dessen für das Proseminar speciell bestellte Aufsichts-Committee haben nach bestem Wissen und Gewissen dafür gesorgt, daß diese Uebelstände beseitigt wurden, was auch durch Gottes gnädige Fügung, so viel jetzt vor Augen liegt, gelungen ist, und wir können jetzt wieder mit freudiger und erhebender Hoffnung auf diese unsre junge Lehranstalt sehen.

Der frühere Inspektor derselben, P. C. Kranz, trat in das Predigtamt zurück und an seine Stelle ist seit Anfang 1875, durch das Direktorium dazu berufen, P. Ph. F. Meusch getreten. Derselbe hatte während einer langen Reihe von Jahren als Glied unsrer Synode mit gesegneter Wirksamkeit im Predigtamte gestanden und ist nun Hausvater, Verwalter und provisorischer Inspektor unsers Proseminars. Als Hauptgegenstände des Unterrichts, an dem er sich auch betheiligt, sind ihm der Unterricht in der Religion und in den pädagogischen Disciplinen zugefallen. Neben ihm betheiligte sich noch am Unterricht bis zum Schluß des Unterrichtsjahres im Sommer 1875 der Dr. G. A. Zimmermann, der diese Arbeit bereitwillig, als durch den Rücktritt des früheren Insp. Kranz eine Lücke entstand, provisorisch bis zu dem angegebenen Zeitraume übernommen hatte; die übrigen Lehrer blieben in ihrer Arbeit; der Musikunterricht erlitt einige Unterbrechungen. Mit dem neuen Schuljahre, das mit September 1875 seinen Anfang nahm, sind nun, weil die Herren Henninger und Dr. Zimmermann in ihren Lehrstellungen nicht verblieben, durch das Direktorium berufen, folgende Personen neben dem Inspektorats-Verweser P. Ph. Meusch an der Anstalt thätig: Prof. G. von Luternau, hauptsächlich für die Real-Wissenschaften, Mathematik, Geschichte, Geographie u. s. w.; Prof. J. Lüder hauptsächlich für die alten Sprachen, Lateinisch und Griechisch, und für den Unterricht im Deutschen; beide wohlbekannte Glieder unsrer Synode und früher im Predigtamte; Prof. John Merkel für den Musikunterricht, theoretisch und practisch, Piano, Orgel, Violine, Gesang. — Den Unterricht in der englischen Sprache ertheilt ein amerikanischer Lehrer. — Den gesammte Unterrichtsgang ist auf vier Klassen vertheilt.

Das Proseminar hat sich seit Anfang des neuen Unterrichtsjahres (Sept. 1875) so gefüllt, daß vorläufig der Raum bereits auf das äußerste beengt ist. Es sind nahezu 70 Zöglinge in der Anstalt; mehr vermögen die vorhandenen Räumlichkeiten nicht zu fassen. Die Arbeit in der Anstalt geht nun ihren wohl geordneten Gang. Gott wolle auf dieselbe seinen reichen Segen legen. Wir möchten hier

freundlich an das erinnern, was wir im vorjährigen Kalender, Seite 86, über die Wichtigkeit unsers Proseminars gesagt haben und die dort ausgesprochene Bitte erneuern, desselben in Liebe zu gedenken, es auf fürbittendem Herzen zu tragen und „sich der Verantwortung für das Wohl und Wehe, das Gedeihen und die erfolgreiche Arbeit der jungen Anstalt lebendig bewußt zu werden und zu bleiben und nach solchem Bewußtsein zu handeln." Und wenn über kurz oder lang der treue und weise Gott durch die wachsende Entwicklung dieser Lehranstalt an uns die Forderung stellt, ihre Seile weiter zu spannen, ihre Räumlichkeiten zu vergrößern, ihre Lehrkräfte zu mehren u. s. w. so möge er uns willig finden, in fröhlichem Glauben seinen Winken und Mahnungen zu folgen und mit Opferfreudigkeit die wachsende Arbeit und Sorge auf uns zu nehmen. Es ist der gegenwärtige erfreuliche Zustand unseres Proseminars mit seiner großen und fleißigen Schülerzahl und mit seinem in einem Geiste und in Eintracht arbeitenden Lehrpersonal ein liebliches Zeichen und Unterpfand der Treue und Gnade unseres Gottes, die über uns bisher so väterlich gewaltet hat und mit uns auch ferner sein will, falls wir nur nicht vergessen, unsere Herzen ihrem erwärmenden und belebenden Strahle, ihrer züchtigenden und heiligenden Kraft offen zu halten.

* * *

Wir lassen nun hier, wie in den früheren Kalendern auch, das Verzeichniß der sämmtlichen zu unserer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Wir fügen auch einige wenigen Namen von Pastoren bei, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach gliedlich in unsere Synode aufgenommen sind, von denen aber erwartet werden kann, daß sie im Jahre 1876 bei den regelmäßigen jährlichen Districts-Conferenzen in die Synode aufgenommen werden. Wir bezeichnen dieselben in der folgenden Predigerliste vorn mit einem Sternchen.

Als einen Anhang zu der nachfolgenden Predigerliste geben wir noch eine kleine Liste von Lehrern. Es hat sich nämlich in den letzten Jahren ein deutscher evangelischer Lehrerverein des Westens gebildet, der, auf unserm kirchlichen Bekenntnisse stehend, entschlossen ist, vom evangelischen Geiste in seinen Arbeiten und Bestrebungen sich leiten zu lassen und auch wohl einen Zusammenschluß mit unsrer Synode sucht. Ein Verzeichniß der zu diesem „Lehrerverein" gegenwärtig gehörenden Lehrer sammt ihren Postämtern fügen wir auf dessen Bitte gern der „Predigerliste" bei.

Verzeichniß der zur deutschen evangelischen Synode des Westens gehörenden Pastoren.

Albert, Ph., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Andres, Joh., Genoa, Ottawa Co., Ohio.
Angelberger, W., Monroe, Green Co., Wis.
Ankele, D., Portage City, Wis.
Aulenbach, K., Zanesville, Ohio.
Austmann, L., Lincoln, Ill.
Bähr, W., Elmore, Ohio.
Bähr, J., Waterloo, Ill.
Baltzer, A., St. Charles, Mo.
Bank, J., New Albany, Ind.
Barkmann, H., Arago, Nebraska.
Bathe, A., St. Charles, Mo.
Bechtold, C., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Behrendt, W., Corn. 15th & Bremen Str., Cincinnati, Ohio.
Behrens, Dietr., Homewood, Cook Co., Ill.
Bek, C., New Haven, Franklin Co., Mo.
Bek, W., Washington, Mo.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Wheeling, Rice Co., Minn.

Berner G., No. 548 Swan Str., Buffalo, N. Y.
Beyer, R., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Bierbaum, J. H. H., New Holstein, Calumet Co., Wis.
Bierbaum, Andreas, J. H., Prescott, Pierce Co., Wis.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Ill.
Blankenhahn, H., Oakdale, Washington Co., Minnesota.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Straßburg, Tuscarawas Co., Ohio.
Böber, Fr. W., Elgin, Kane Co., Ill.
Bögner, D., North Branch, Lapeer Co., Mich.
Bofinger, C., Plymouth, Marshall Co., Ind.
Börner, W., Monee, Will Co , Ill.
Bolz, F., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.
Bourquin, E., Warrenton, Mo.
Braschler, F., ...
Brenner, G. H., Henderson, Ky.
Breuhaus, O., Newburgh, Ind.
Brodmann, J., Louisville, Ky.
Buchmüller, H., Elerov, Stephenson Co., Ill.
Bühler, J., Marshall, Clark Co., Ill.
Bührig, L. H., Minneapolis, Minn.
Büßer, F., Fairview, Erie Co., Pa.
*Burghardt, C., Bolivar, Tuscarawas Co., Ohio.
Burkart, J., Troy, Miami Co., Ohio.
Clausen, E. K., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N.Y.
Dalies, C., Menomenee Falls, Waukesha Co., Wisconsin.
Daries, F., Plum Hill, Washington Co., Ill.
Delveau, F., Jackson, Cape Girardeau Co., Missouri.
Dietz, G., 25th Ward, Apple Str., Cincinnati, Ohio.
Dippel, P., Sibley, Sibley Co., Minn.
Döhring, F., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Dörnenburg, G., Cottleville, St. Charles Co., Missouri.
Dresel, Th., 215 Dean Str., Brooklyn, N.Y.
Drewel, F., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Dulitz, F., (Emeritus ohne Stelle) Cincinnati, Ohio.
Ebling, G., Hutchinson, McLeod Co., Minn.
Ehlers, H., Bay, Gasconade Co., Mo.
Engelbach, J. F., Skeels Croß Road, Mercer Co., Ohio.
Eyrich, J. G., Eyota, Olmsted Co., Minn.
Enßlin, J. G., Conners Creek, Wayne Co., Michigan.
Eppens, H. A., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Eppens, H., Canal Dover, Ohio.
Eppens, C. Hermann, Mo.
Eschenbrenner, Dan., Paducah, Ky.
Fausel, F., Burlington, Iowa.
Feil, J. C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Feld, G., No. 44 Chippeway Str., Buffalo, N. Y.
Feutz, C. G., Olney, Richland Co., Ills.
Fotsch, M., Freeport, Ills.
Frank, Jul., Silver Creek, Sheboygan Co., Wis.
Frankenfeld, Fr., Urbana, Wabash Co., Ind.
Frankenfeld, Justus, Woodsfield, Monroe, Co., Ohio.
Frick, J., Fulda, Spencer Co., Indiana.
Frohne, Ph., Howards Grove, Sheboygan Co., Wis.
Fromm, W., Westfield, Chautauqua Co., N. Y.
Furrer, Jac., Turner Junction, Du Page, Co., Ills.
Gackenheimer, D., Van Wert, Van Wert Co., Ohio.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ills.
Gilles, A., Meadville, Pa.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Göbel, P., Alhambra, Madison Co., Ills.
Göbel, G., Carlinville, Ills.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grotrian, A., No. 8 Pitts Str., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Wanatah Laporte Co., Ind.
Gubler, J., Inglefield, Vanderburgh Co., Indiana.
Gübner, G. F., Clear Creek, Cooper Co., Mo.
Gundert Hermann, Mount Clemens, Macomb Co., Michigan.
Gürtler, E., Sandburn, Knox Co., Ind.
Haack, C. G., No. 1228 Chesnut Str., Milwaukee, Wis.
Haack, J., Addieville, Washington Co., Ills.
Haas, Chr., Marysville, Marshall Co., Kan.
Haaß, C., No. 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14. und Madison Str., St. Louis, Mo.
Häfele, F. M., Little Berger, Gasconade Co., Mo.
Hafenbrack, A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Hagemann, G., Denver, Bremer Co., Iowa.
Hartmann, J., Cor. Ohio & Lasalle Str. Chicago, Ills.
Hauk, A., Le Sueur, Minn.
Hempelmann, Fried., Minier, Tazewell Co., Ills.
Henckell, E., Syracuse, N. Y.
*Henschel, Rich. L., Cottleville, St. Charles Co., Mo.
Hildner, P. G., No. 380, 17. Str., Detroit, Michigan.
Hirtz, G., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Hoch, J. G., Niles, Michigan.
Höfer, H., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, J., Soulard und Jackson Str., St. Louis, Mo.

Hoffmeister Ch., Franklin Centre, Lee Co., Iowa.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Ills.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, E., Summerfield, Ills.
Hotz, J. J., Brighton, Ills.
Huber, E., No. 625, 4. Str., Richmond, Virginia.
Huber, J. Hannibal, Monroe Co., Ohio.
Hübschmann, H., Princeton, Bureau Co., Ills.
Jennrich, A., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
John, Dr. R., 9th. & Lafayette Str., St. Louis, Mo.
Irion, Jac.............
*Irion. Chr. Fr., Pinkneyville, Perry Co., Illinois.
Jud, J. B., Huntington, Indiana.
Jürgens, F., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., 125 W. 4th. Str., Erie, Pa.
Jung, W., Pendleton Centre, Niagara Co., New York.
Jungk, W., Town Line, Erie Co., N. Y.
Kammerer, W., Bennington Centre, Wyoming Co., N. Y.
Kampmeier, W., Pekin, Ills.
Karbach, Ph., Des Peres, St. Louis Co., Missouri.
Katerndahl, R., Elgin, Kane Co. Ills.
Kauffmann, F., Pinkneyville, Perry Co., Ills.
Kaufmann, G. Fr., Boston Corners, Erie Co., New York.
Kautz, C., Columbia, Monroe Co., Ills.
Kern, Val., Muscatine, Iowa.
Kern, J., Primrose, Lee Co., Iowa.
Kerstan, A. F. F. St. Joseph, Vanderburgh Co., Indiana.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ills.
Kirchhoff, H. F., Kansas City, Mo.
Kirschmann, Ch., Cannelton, Perry Co., Ind.
Kitterer, A., High Ridge, Jefferson Co., Mo.
Klein, A., Mansfield, Ohio.
Klein, Ph., No. 495 S. Union Str., Chicago, Illinois.
Klerner, H., Jefferson City, Mo.
Klick, Joh., Cincinnati, Pawnee Co., Nebr.
Kling, J. L., South Northfield, Cook Co., Illinois.
Klopsteg, J., Norwood, Carver Co., Minnes.
Knauß, J., Millstadt, St. Clair Co., Ills.
Knauß, L., Indianapolis, Ind.
Koch, G., Barrington, Cook Co., Ills.
Köhler, Jul., Schleisingerville, Washington Co., Wisconsin.
König, Herm., Stony Hill, Gasconade Co., Missouri.
Köwing, F., S. W. Corn. 20th. & Benton Str., St. Louis, Missouri.
Kopf, J. M., 13th & Newhouse Av., St. Louis, Missouri.
Kraft, O. H., No. 79 Ferry Str., Newark, New Jersey.
Krafft, C., California, Moniteau Co., Mo.
Kramer, Jul., St. Joseph, Mo.
Kranz, C., Horn, Jasper Co., Iowa.
Kraus, C., Mansfield, Ohio.
Kraus, H., St. Marys, Anglaize Co., Ohio.
Krehbiel, Chr., Kasson, Vanderburgh Co., Indiana.
Kröhnke, D., Rock Run, Stephenson Co,, Ills.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ills.
Krumm, C., Palatine, Cook Co., Ills.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
*Krusekopf, H., Bremen, Marshall Co., Ind.
Künzler, Gottlieb, Elliston, Ottawa Co., Oh.
Kuhlenhölter, S., Quincy, Ills.
Kurz, D., Tripoli, Bremer Co., Iowa.
Lambrecht, G., No. 151 Noble Str., Chicago, Illinois.
Lang, S., Monee, Will Co., Ills.
Lang, J., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.
Lange, J., Marysville, Ky.
Langpaap, J. H., Arcola, Douglas Co., Ills.
Lehmann, P., Bensenville, Du Page Co., Ills.
Lenschau, F., No. 72½ Scoville Av., Cleveland, Ohio.
Lindenmeyer, J., Casco, St. Clair Co., Mich.
Linder, Jac., Laporte, Laporte Co., Ind.
Locher, Ch. W., Loudonville, Ohio.
Lohfink, J. Emeritus; ohne Stelle. West Seneca Centre, Erie Co., N. Y.
Ludwig, H., Leslie, Van Wert Co., Ohio.
Lüder, J., Elmhurst, Du Page Co., Ills.
*Lüer, W., Peru, Lasalle Co., Ills.
Luternau, G., von, Elmhurst, Du Page Co., Illinois.
Mauermann, Chr., Mendota, La Salle Co., Illinois.
Maul, G., Moro, Madison Co., Ill.
Mayer, C., Ackerville, Washington Co., Wis.
Meier, H. W., Richfield, Washington Co., Wisconsin.
Menk, R., Sandwich, Dekalb Co., Ill.
Mernitz, J. Fr., Eitzen, Houston Co., Minn.
Meusch, Ph. F., Elmhnrst, Du Page Co., Illinois.
Michel, A., Hickory Branch, Posey Co., Ind.
Möckli, F., Warsaw, Illinois.
*Möllenbeck, B., Russel, Sheboygan Co., Wisconsin.
Mohr, Chr., Okawville, Washington Co., Ill.
Moritz, C., Plymouth, Sheboygan Co., Wis.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet St. Louis Co., Mo.
Müller, G., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Phelps City, Atchison Co., Mo.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Neumann, J., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
Neuschmid, J. G., Neustadt, Grey Co., Canada.
Niethammer, O., Burlington, Iowa.
Nollau, Louis G., Boonville, Warrick Co., Ind.
Nollau, Joh., Galien, Berien Co., Mich.
Nolting, E., Pomeroy, Ohio.

Nußbaum, Casp., ...
Oberländer, A., 87 Butternut Str., Syracuse, N. Y.
Off, C. F., Fond du Lac, Wis.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Pfeiffer, F., Pana, Christian Co., Ill.
Pick, B., Rochester, N. Y.
Pinkert, Dr. A., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Mo.
Preß, Gottlob, Salemville, Greenlake Co., Wisconsin.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Rague, L. von, Hoyleton, Washington Co., Ill.
Rahmeier, H., Oshkosh, Wis.
Rapp, J., Central City, Ill.
Rasche, F., Cahoka, Clark Co., Mo.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch G., (Emeritus. Ohne Stelle) Galesburgh, Ill.
Regier, G. W., Kewanee, Henry Co., Ill.
Reiner, J., New Buffalo, Berien Co., Mich.
Reinicke, F. G., Wausau, Marathon Co., Wis.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co. Ind.
Reller, Friedr., Miltonsburgh, Monroe Co., Ohio.
Reusch, A., 2331 Papin Str., St. Louis, Mo.
Ritzmann, K., Bretzville, Dubois Co., Ind.
Rödel, F., Drake, Gasconade Co., Mo.
Rös, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo.
Rosenthal, J., Plymouth, Sheboygan Co., Wisconsin.
Rüegg, Casp., Dheinsville, Washington Co., Wisconsin.
Rüegg, Rob., Dyer, Lake Co., Ind.
*Rusch, O., Trailrun, Monroe Co., Ohio.
Schäfer, Ph., Weinsberg, Holmes Co., Ohio.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Scheliha, P., Portsmouth, Ohio.
Schelle, F., No. 86 Batavia Str., Buffalo, New York.
Schenk, F. W., Inglefield, Vanderburgh Co., Indiana.
Schenk, Chr., Lynnville, Warrick Co., Ind.
Schettler, O., University Heights, Cleveland, Ohio.
Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Mo.
Schild, C., No. 568 Washington St., Buffalo, N. Y.
*Schlegel, Jac., Buffalo, N. Y.
Schlundt, J. F., Holland, Dubois Co., Ind.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co. Illinois.
Schmale, Fr., Norwood, Carver Co., Minn.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Ills.
Schöster, Joh., ...
Schöttle, G., Owensboro, Ky.
Schoffer, C. F., Reserve, Erie Co., N. Y.
Schornstein, E., Cleveland, Ohio.
Schory, Alb., Vincennes, Ind.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6th. Str., Evansville, Ind.
Schröck, F., Brooklyn, Cuyahoga Co., Ohio.
Schröder, A., Florence, Morgan Co., Mo.
Schröter, O., East Greene, Erie Co., Pa.
Schünemann, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Schulenburg, E. von, Sandusky, Ohio.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ills.
Schumm, Jul., Medaryville, Pulaski Co., Indiana.
Schwarz, J., Burksville, Monroe Co., Ills.
Schweizer, E., St. Phillipp, Posey Co., Ind.
Severing, N., Rhine, Sheboygan Co., Wisc.
Seybold, J. C., Liverpool, Medina Co., Oh.
Siebenpfeiffer, C., No. 2 Cataract Str., Rochester, N. Y.
Spathelf, Ch., Huntingsburgh, Dubois Co., Indiana.
Stäbler, H., ...
Stählin, H., La Salle, Ills.
Stamer, H., Kankakee, Ills.
Stanger, J. G., Nashville, Washington Co., Illinois.
Stanger, J., Ashland, Ohio.
Starck, C. W., Long Grove, Lake Co., Ills.
Stark, Ch. F., St. Louis, Mo.
Steinert, Dr. G., Emeritus; ohne Stelle; Waterloo, Monroe Co., Ills.
Steinbage, Ph., Tioga, Hancock Co., Ills.
*Störker, Fr., Cape Girardeau, Mo.
Stoffel, W., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Streblow, H., Champaign City, Champaign Co., Ills.
Streit, Fr., zur Zeit in der Schweiz zum Besuche.
*Tanner, Theoph. ....
Tönnies, Georg, Eudora, Kansas.
Tönniessen, Jul., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
*Torbitzky, M., Dittmer's Store, Jefferson Co., Mo.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
Viehe, C., Shoal Creek, Clinton Co., Ills.
Vogt, G. S., No. 380 Oak Str., Buffalo, New York.
Vontobel, J., Wyandotte, Wayne Co., Mich.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Indiana.
Wahl, W., Lowden, Cedar Co., Iowa.
Waldmann, H., 192 Grayson Str., Louisville, Ky.
Walter, W. A., Powhattan Point, Belmont Co., Ohio.
Walter, F., Frankfort, Will Co., Ills.
Wargowsky, C. von, No. 65 Archer Av., Chicago, Ills.
Warth, C. F., Lawrenceburgh, Dearborn Co., Indiana.
Weber, S., Racine, Wisc.
Weiß, S., Emeritus; ohne Stelle; Quincy, Illinois.
Weißinger, G. W., Jerseyville, Ills.
Welsch, J. P., Burlington, Iowa.

Werber, P., Buffaloville, Spencer Co., Ind.
Werheim, Ph., Port Huron, Michigan.
Werner, E., Niles Centre, Cook Co., Ills.
Werning, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Wettle, J., Fort Madison, Iowa.
Weygold, Fr., Cor. Preston & Green Str., Louisville, Ky.
Wieser, G., Somonauk, De Kalb Co., Ills.
Winterick, Alb. J., No. 760 Jay Str., Elmira, New York.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wobus, Reinhard, Naperville, Du Page Co., Illinois.
Wobus, Gottlieb, Peotone City, Will Co., Ill.
Wölfle, Fr., Hallowayville, Bureau Co., Ill.
Wulfmann, H., Carlyle, Clinton Co., Ill.
Zeller, A., 132 Scoville Av., Cleveland, O.
Zernecke, A., Monee, Will Co., Ill.
Zimmer, H. C., Dearborn Str., Buffalo, New York.
Zimmermann, Chr., Tiffin, Ohio.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, Dr. G. A., 642 Elm Str., Buffalo, N. Y.
Zimmermann, K. J., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zur Nedden............

Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehörenden Lehrer.

Albert, A., No. 213 Marshall Str., Richmond, Va.
Althoff, A., St. Charles, Mo.
Althof, H., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Appel, G., Hickory Branch, Posey Co., Ind.
Bollmann, W., Central City, Ill.
Dinkmeier, J. H., St. Charles, Mo.
Fricke, H., 2121 nördl. 13. Str., St. Louis, Missouri.
Früchtenicht, H., Corner Erste und Green Str., Louisville.
Gieselmann, Fr., 1814 südl. 9. Str., St. Louis, Mo.
Kampmeier, W., Freeport, Ill.
Karbach, Fr., School Creek, Clinton Co., Ill.
Kramer, J. H., 1423 Chamber Str., St. Louis, Missouri.
Moog, G. P., 221 Burling Str., Chicago, Illinois.
Raabe, L., Quincy, Ill.
Rabe, Fr., 1500 Chamber Str., St. Louis, Missouri.
Rabe, J. H., 1817 Montgomery Str., St. Louis, Mo.
Reller, H., Cumberland, Ind.
Säger, H., 1509 Corner 15. und Carr Str., St. Louis, Mo.
Schärer, H., Chicago, Ill.
Schlundt, H., Huntingsburgh, Dubois Co., Indiana.
Speicher, S., Benenville, Du Page Co., Ill.
Spreckelsen, E. A., von, Waisenheimath, St. Louis Co., Mo.
Stockfick, H. G., 1735 nördl. Market Str., St. Louis, Mo.
Strauß, J., 32 West Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Wettle, V., 117 Lower 5. Str., Evansville, Indiana.
Wiegmann, K., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.

Die Beamten des deutschen evangelischen Lehrervereins des Westens sind:

Lehrer H. Säger, St. Louis, Präses.
„ V. Wettle, Evansville, Ind., Vicepräses.
„ A. Althoff, St. Charles, Sekretär.
„ J. H. Kramer, St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten der deutschen evangelischen Synode des Westens.

Beamten der Gesammt- (General-) Synode.

P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., Präses.
P. Dr. Steinert, Waterloo, Ill., Vicepräses.
P. A. Zeller, Cleveland, Ohio, Sekretär.
P. E. Roos, St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Beamten des ersten Districts.

P. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Präses.
P. K. Aulenbach, Zanesville, Ohio, Vicepräses.
P. F. Lenschau, Cleveland, Ohio, Sekretär.
Herr C. Jarecki, sen., Erie, Pa., Kassirer.

Beamten des zweiten Districts.

P. G. Müller, Freelandsville, Knox Co., Indiana, Präses.
P. Chr. Schrenk, Evansville, Indiana, Vicepräses.
P. W. Behrendt, Cincinnati, Ohio, Sekretär.
Herr W. Rahm, Evansville, Indiana, Schatzmeister.

Beamten des dritten Districts.

P. Ph. Werheim, Port Huron, Michigan, Präses.
P. J. B. Jud, Huntington, Indiana, Vicepräses.
P. J. Schumm, Medaryville, Indiana, Sekretär.
P. Ph. Wagner, South Bend, Indiana, Schatzmeister.

Beamten des vierten Districts.

P. L. Häberle, St. Louis, Mo., Präses.
P. C. Bek, New Haven, Franklin Co., Mo., Vicepräses.
P F. Kauffmann, Pinkneyville, Perry Co., Ill., Sekretär.
P. J. M. Kopf, St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Beamten des fünften Districts.

P. W. Kampmeier, Pekin, Ill., Präses.
P. E. Keuchen, Beecher, Will Co., Ill., Vicepräses.
P. Chr. Mauermann, Mendota, Ill., Sekretär.
Herr H. Horstmann, Naperville, Du Page Co., Ill., Schatzmeister.

Beamten des sechsten Districts.

P. C. G. Haack, Milwaukee, Wisconsin, Präses.
P. L. H. Bührig, Minneapolis, Minnesota, Vicepräses.
P. C. F. Off, Fond du Lac, Wisconsin, Sekretär.
P. D. Ankele, Portage City, Wisconsin, Schatzmeister.

Beamten des siebenten Districts.

P. C. Nestel, St. Joseph, Mo., Präses.
P. H. Höfer, Concordia, Lafayette Co., Mo., Vicepräses.
P. C. Krafft, California, Mo., Sekretär.
P. C. Haas, Marysville, Kansas Schatzmeister.

Directorium der Lehranstalten.

Nach der Neuwahl auf der General-Synode zu Indianapolis, Ind., besteht das **Directorium der Lehranstalten** aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. W. Kampmeier, Pekin, Ill., Präses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Secretär.
P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo.
P. C. Nestel, St. Joseph, Mo.
P. J. Bank, No. 132 Scoville Ave., Cleveland, Ohio.
P. K. E. Clausen, Newport, Ky.
Die evangel. St. Johannis-Gemeinde in St. Louis Mo.
Die evangel. Zions-Gemeinde in Cincinnati, O.
Die evangel. Gemeinde in Addison, Du Page Co., Ill.

Nach Bestimmung des Directoriums der Lehranstalten wird als Beisitzer desselben Pastor E. Roos, No. 1109 N. 15te Str., St. Louis, Mo., die Geschäfte des Kassirers für die Lehranstalten versehen.

Professoren der Lehranstalten.

Prediger-Seminar in Warren County, Missouri.

Professor E. Otto, Inspektor; — Professor K. J. Zimmermann.
P. H. A. Eppens, Hausvater und Verwalter.

Die Post-Office für die Bewohner des Prediger-Seminars, Lehrer und Studenten ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger-Seminar befördert werden sollen, sind unter der Adresse Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Illinois.

P. Ph. F. Meusch, Hausvater und Inspectorats-Verweser. — P. J. Lüder, Professor.
P. G. von Luternau, Professor. — Herr John Merkel, Musiklehrer. — Ein englischer Lehrer.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars ist, wie für Postsachen so auch für Sendungen per Expreß oder Fracht: Elmhurst, Du Page Co., Ills.

Junge Leute, die in unser Prediger- oder Proseminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der **Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode** besteht aus den Pastoren:

C. W. Locher, Loudonville, Ohio. H. Quinius, 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redacteur des „Friedensboten" zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Den Verlag der Evangelischen Synode des Westens (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher), verwaltet Past. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen.

Redakteur des Organs der Evangelischen Synode, des „Friedensboten", ist Past. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle dieses Blatt betreffende Bestellungen u. s. w. zu richten.

Schlußstein.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmälig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zu Seite
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

(Spitta.)

Verlag der evangelischen Synode des Westens.

Die im Verlage unserer evangel. Synode des Westens erschienenen Bücher, also Agende, Gesangbuch, Katechismus, Schüler im Westen (Fibel, Erstes Lesebuch, Zweites Lesebuch), 2c. sind zu beziehen durch **P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.**, und zwar zu folgenden Preisen und beigesetzten Bedingungen:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00. Dieselbe extra fein gebunden $3.00.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents.

Kleiner evangel. Katechismus, fein geb. und mit Schreibpapier durchschossen; portofrei 50 Cents.

Evangel. Gesangbuch, klein Format, gewöhnlicher Band 90 Cents., fein gebunden mit Goldschnitt $1 50, extra fein gebunden in Marocco $2.00, in Relief-Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format**, gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Marocco $2.50.

Bei diesen Büchern wird bei Partien von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 15 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei portofreier Versendung fällt der Rabatt weg.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen**, und zwar: **Fibel**, dauerhaft gebunden 20 Cents; **Erstes Lesebuch**, dauerhaft gebunden, 35 Cents; **Zweites Lesebuch**, dauerhaft gebunden, 50 Cents.

Bei diesen Schulbüchern wird bei Partien von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 25 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei portofreier Versendung fällt der Rabatt weg.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode des Westens. 10 Cents.

Der Preis für den diesjährigen Kalender ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 4 Cents); 12 Exemplare $1.50 (Porto außerdem 40 Cents); 50 Exemplare $6.00; 100 Exemplare $11.00; bei Versendungen per Expreß trägt der Empfänger außerdem die Frachtkosten.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode des Westens ist **der Friedensbote**. Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer, dem von der Synode etliche Mitarbeiter aus der Zahl der Synodalen zur Hülfe gegeben sind, in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt, (mit dem 1. Januar 1876 fängt der 27. Jahrgang an), ist ein Dollar. Der „Friedensbote“ bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl, wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird eine Ermäßigung des Subscriptionspreises im Betrage von 10 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode des Westens.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark unter der Redaction des P. J. Bank, dem eine Anzahl Mitarbeiter von der Synode zur Hülfe gegeben ist. — Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an die Redaction des Friedensboten zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1876 beginnt der vierte Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redacteur, P. J. Bank, New Albany, Ind., zu senden.

Zeitschriften, Broschüren,

kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar**. Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu senden. Das Blatt bringt

werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilderungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kann, ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt hat bereits eine erfreuliche Verbreitung sich erworben, sowohl innerhalb als außerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinden, und sich als werther Hausfreund, dem mit Verlangen entgegengesehen wird, bei seinen Lesern eingebürgert. Es hat von verschiedenen Seiten die günstigste Beurtheilung gefunden. — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1876 in seinen siebenten Jahrgang. Wir sind der guten Zuversicht, daß manche neue Abonnenten auch gern die sechs ersten Jahrgänge oder einen und den andern derselben werden besitzen wollen, und fügen darum hier noch bei, daß noch etliche Exemplare der ersten sechs Jahrgänge vorräthig sind und fein gebunden oder auch ungebunden durch den Herausgeber bezogen werden können, mit Ermäßigung von 25 Procent für den einzelnen Band.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode des Westens herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50.]

Die Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht bloß durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind außer durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., auch direct zu beziehen durch den Herausgeber, Herrn Leopold Gast, No. 1828 Second Carondelet Avenue, St. Louis, Mo., der bereits längst durch seine gefälligen und werthvollen lithographischen Arbeiten auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

a) **Taufscheine** in Golddruck und Tondruck, 16 Stück portofrei $1.00. Dieselben in englischer Sprache, 16 Stück $1.00.

b) **Confirmationsscheine,** schwarz, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $4.00; Gold mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $5.00; schwarz, ohne Verse, 20 Stück $1.00; Gold, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** mit rother Schrift oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents, das Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch die Herren Aug. Wiebusch u. Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo., sind zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Blatt für die Jugend, herausgegeben von Aug. Wiebusch & Sohn in halbmonatlicher und monatlicher Ausgabe. Preis der halbmonatlichen Ausgabe 30 Cents per Exemplar das Jahr; die monatliche Ausgabe zu 15 Cents per Exemplar das Jahr, bei Entnahme von 10 Exemplaren und mehr, portofrei bei halbjähriger Vorausbezahlung. — Wir empfehlen diese christliche Kinder-Zeitung, die bereits eine ansehnliche Verbreitung innerhalb unserer Synode sowohl wie in andern Gemeinden gefunden hat, auf's angelegentlichste. Sie bringt für die Jugend werthvollen, echt evangelischen Inhalt, und ist äußerlich trefflich ausgestattet. Sie ist in jeder Weise darauf bedacht, die schwere Aufgabe einer guten christlichen Kinderzeitung zu lösen. Dabei ist der Preis im Verhältniß zu dem, was geliefert wird, äußerst billig. — Alle Bestellungen sowie Beiträge sind an die Herausgeber Aug. Wiebusch u. Sohn zu richten.

2. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von P. A. Zeller, ev. Pastor, 1873, St. Louis, Mo. Gedruckt und zu haben bei Aug. Wiebusch u. Sohn. — Wer in seiner Wochen- oder Sonntagsschule für ein solches Buch glaubt Bedürfniß zu haben, wird an diesem „Schulgesangbuch" ein brauchbares und tüchtiges Hülfsmittel finden, sowohl zur Uebung des Gesanges im Allgemeinen, als auch zu der des Kirchengesanges im Besonderen. Das Buch enthält auf 140 Seiten Octav 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien. — Der Preis ist für das einzelne Exemplar 35 Cents, für das Dutzend $3.00.

3. Ein Bild unseres evangel. Prediger-Seminars in Warren Co., Mo., in lithographischem Farbendruck. — Größe 14 bei 20 Zoll. Preis $1.00.

4. Ein Bild unseres Proseminars in Elmhurst, Du Page Co., Ills. Dieses ist eine Photographie 11x14 Zoll groß, und stellt sowohl das alte wie das neue Gebäude recht anschaulich dar. Preis portofrei $1.00. Zu beziehen von Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo.

5. Photographische Ansicht der Pfleglinge in der deutschen Protestantischen Waisen-Heimath 8x10 Zoll. Portofrei 75 Cents. **Sechs photographische Ansichten** der Waisenheimath für das Stereoscop $2.00. Portofrei zu beziehen durch Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo.

6. Photographien in Kartenformat von dem **Predigerseminar** in Marthasville, Mo., dem **Proseminar** in Elmhurst, Ills., der **Waisenheimath** und dem **Barmherzigen Samariter-Hospital** in St. Louis, Mo., à 25 Cents. Von Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo., zu beziehen. — Diese Photographien eignen sich besonders zur Versendung in Briefen an Freunde.

7. Luther's Denkmal zu Worms. Es ist dies eine ausgezeichnet schöne Photographie von dem berühmten Luther-Denkmal zu Worms in zwei verschiedenen Größen auf starkem, weißen Kartenpapier. Das kleinere Format ist 6¾ Zoll bei 5 Zoll, und das größere 12 Zoll bei 9 Zoll. Preis 25 und 50 Cents. Portofrei zu beziehen durch Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo.